Heute auf Seite 3: Sport als Mittel politischer Erpressung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 47

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 20. November 1976

C 5524 C

Träumerische Blindheit gegenüber den Realitäten

Was Moskau und seine Helfershelfer im Westen in Anspruch nehmen, darf uns im Osten nicht verwehrt werden

Die KSZE-Schlußakte hat im Ostblock Wirkungen erzeugt, auf die man dort offensichtlich nicht gefaßt war. Allein in der „DDR" sollen an die zweihunderttausend Deutsche unter Berufung auf diese Dokumente und ohne Rücksicht auf die drakonischen Verfolgungsmaßnahmen des SED-Regimes ihre Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland verlangen. Niemand weiß, wie groß die Zahl derjenigen ist, die gleichfalls der „DDR" den Rücken kehren wollen, aber zunächst abwarten. Auch in anderen Ostblockländern berufen sich immer mehr Menschen auf Helsinki und die jüngst in Kraft getretenen Menschenrechtspakte der UNO, insbesondere in Polen und der Sowjetunion. Der Mut der Verzweiflung scheint die Angst zu besiegen.

Angesichts dieser Entwicklung ist es bestürzend, wie unzureichend und unwillig der Westen davon Kenntnis nimmt. Die grausamen Tatsachen passen eben nicht in das freundliche Entspannungsgemälde, das manche sich in träumerischer Blindheit gegenüber den Realitäten malen. Selbst höchste Repräsentanten der freien Welt enthüllten jüngst durch leichtfertige Urteile die Informationslücke zwischen Entspannungseuphorie und Wirklichkeit — trotz Solscheniyzn, Amalrik, Maximow, Pachmann und den vielen anderen, die sich verzweifelt darum bemühen, den Westen aus seiner schläfrigen Teilnahmslosigkeit zu wecken.

Was zum Bewußtsein mancher Politiker und Publizisten noch nicht vorgedrungen ist, das veranlaßte „einfache Menschen des Volkes" zum Handeln: Ein norwegischer Student fuhr nach Moskau, um dort antikommunistische Flugblätter verteilen und sich anschließend verhaften zu lassen. Er wartet seit dem 14. 7. 1976 auf seinen Prozeß. Ebenso eine belgische Sekretärin und ein französischer Fotoreporter, die nach ihrer Verhaftung alsbald abgeschoben wurden. Sie taten, was Ostblock-Funktionäre — selbst bei offiziellen Reisen — im Westen regelmäßig unbehelligt tun dürfen, wenn sie kommunistische Gruppierungen ihres Beistandes beim Kampf gegen unsere freiheitliche Demokratie versichern. Niemand wird daran Anstoß nehmen, wenn Breschnew auch bei seinem nächsten Besuch in Bonn Vertreter der DKP empfangen will. Es wäre aber wohl an der Zeit zu fordern, dann auch Bundeskanzler Schmidt oder Außenminister Genscher bei einem Gegenbesuch Gelegenheit zu geben, mit den dortigen Systemkritikern Sacharow oder Bukowskij zusammenzutreffen. Die kommunistischen Parteien betonen, friedliche Koexistenz sei eine Phase des verstärkten Klassenkampfes zwischen — wie sie sagen — Kapitalismus und Sozialismus. Wir sollten das akzeptieren. Was allerdings Moskau und seine Helfershelfer im Westen für sich in Anspruch nehmen, das darf uns dann im Osten nicht verwehrt werden. **Heinrich Windelen MdB**



Ostpreußen ehren Paul von Hindenburg: Anläßlich der Kulturtagung der Landesgruppe Hessen der Ost- und Westpreußen legten der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, und der Vorsitzende der Landesgruppe Hessen, Otto von Schwichow, am Sarkophag in der Marburger Elisabethkirche einen Kranz nieder. Foto Gabriela Krüger

Riskanter Alleingang

H. W. — Kaum ist der neue Präsident der USA gewählt, da will man schon von bevorstehenden ernsten Belastungen für das Verhältnis zwischen Washington und Bonn wissen und hierzu wird sich auf einen Mitarbeiter des neuen Mannes berufen, nach dessen Bemerkung „der Stachel sitzt bei Jimmy" eben Carter dem Bundeskanzler nicht vergessen habe, daß Helmut Schmidt sich offen für Gerald Ford erklärt und damit dem Bewerber der Republikaner tatkräftige Wahlhilfe geleistet habe. Wenn es zu Gegensätzen kommen sollte, dann könnte solches Verhalten während des Wahlkampfes zwar atmosphärisch mitschwingen, echte Gegensätze und damit Belastungen jedoch würden sicherlich sich erst dann ergeben, wenn sich zwischen Carter auf der einen und der Bonner Politik auf der anderen Seite unterschiedliche Auffassungen in der Ost- und Entspannungspolitik herausstellen sollten. Wenn zum Beispiel die neue Bundesregierung die Wiederaufnahme der Wiener Verhandlungen über den Truppenabbau etwa zu einem Zentralthema ihrer Politik für die nächsten vier Jahre machen wollte, obwohl man sich hier seit Jahren in einer Sackgasse befindet und die Sowjetunion nicht daran denkt, Konzessionen zu machen, und wenn, was sicherlich gefährlich wäre, hierbei innenpolitische Gründe den Vorrang vor der Absprache mit den Alliierten haben würden, dann allerdings könnte es sein, daß sich harte Gegensätze ergeben.

Eine solche Situation könnte eintreten, wenn etwa der neugewählte Bundeskanzler Schmidt und sein Kabinett hinsichtlich der Sicherheit zu einer anderen Beurteilung gelangen würden als die amerikanischen Militärexperten, nach deren Meinung die Sicherheit des Westens zur Zeit zwar noch gewährleistet ist, denen aber ein bewußter politischer Willensakt notwendig erscheint, „um die Stärke und die Konsequenz der amerikanischen Außenpolitik wiederherzustellen und die Solidarität des NATO-Bündnisses wieder zu beleben, um — wie es das „Committee on the Present Danger" dieser Tage formulierte, „konstruktive Zusammenarbeit mit anderen Nationen herzustellen, deren Interessen den unseren gleichen, und um auf dieser Grundlage verläßliche Bedingungen des Friedens mit der Sowjetunion, statt einer illusionären Entspannung zu suchen".

In Bonn befürchtet man, eine nicht zu umgehende Begrenzung der Sozialleistungen werde nicht die Zustimmung der SPD-Linken finden, wenn nicht gleichzeitig der Verteidigungsetat kräftig beschnitten werde, das aber könnte für die neue sozialliberale Regierung der Grund sein, den Versuch eines unmittelbaren Experiments mit den Sowjets zu wagen. Nicht zuletzt auch mit dem Hintergedanken, ein Abrüstungsabkommen mit dem Ostblock werde sich im Jahre 1980 in der gleichen Weise als ein Wahlschlager auswirken, wie die Bonner Ostpolitik, die 1972 für den Sieg Willy Brandts entscheidend gewesen sei.

Nun soll gerade der neue Mann Carter die Auffassung vertreten, daß den Russen bisher zuviel Zugeständnisse bei zu wenig Gegenleistungen gemacht worden seien und würde z. B. — einem sowjetischen Wunschdenken folgend — auch nur ein teilweiser Abbau der Bundeswehr in die politischen Überlegungen einbezogen, dann würden die USA darin sicherlich einen Erfolg der sowjetischen Außenpolitik sehen, die — so heißt es in einer neuen Untersuchung des „Strategie Studies Center" in Washington — auf eine Lösung Westeuropas aus der Abhängigkeit von den USA, besonders auf dem Verteidigungssektor, und die Umwandlung in eine Abhängigkeit von der Sowjetunion abzielt.

Im Rahmen der in den USA durchgeführten umfangreichen Untersuchung über die sowjetische Politik in Europa hat Prof. John Erikson, Direktor von Defense Studies an der Universität Edinburgh, hinsichtlich des wahrscheinlichen politischen Gebrauchs der militärischen Stärke der Sowjetunion ausgeführt, durch die militärischen Statistiken werde belegt, daß „diese wachsende Macht hinter einer konventionellen Maske mit der Möglichkeit einer Überraschungsbewegung eine zwar verborgene, aber mögliche Bedrohung in jeder Beziehung — militärisch, politisch und psychologisch — ist".

Sicherlich würden die Sowjets es lieber sehen, wenn Westeuropa statt durch einen militärischen Angriff, vermittels einer Kombination von Verführungen und Druck unter ihren militärischen Einfluß geraten würde. Würde die Bonner Politik solchen Verführungen erliegen und einen riskanten Alleingang wagen, dann allerdings könnte eine solche Entwicklung tatsächlich geeignet sein, ernste Belastungen zu bewirken.

Linke Verzichtpolitik startet Täuschungsversuch

Seit Jahren konstante sozialpolitische Niederlagen unter den Vertriebenen werden getarnt

Bonn — Kaum ist die Bundestagswahl vorbei, kommen die Verzichtspolitiker und ihre wenigen auf Parteikarriere bedachten Erfüllungsgehilfen im Bereich der Vertriebenen und Flüchtlinge aus ihren Verstecken. Das gilt für den ZMO (Zentralverband Mittel- und Ostdeutscher), um dessen Untätigkeit und kleine Skandälchen seit einem Jahr Stille herrschte, und das gilt für die marxistische Dialektik, mit der linke Erfolge bei den Bundestagswahlen vorgetäuscht werden.

Ein Informationsblättchen der SPD, einzelnen Vertriebenen ohne Bestellung und gratis zugesandt, versucht mit den nach jeder Wahl üblichen Fehlmeldungen diesmal irreführende Behauptungen über das Wahlverhalten im Wahlkreis Stuttgart I zu konstruieren und das Ansehen des BdV Baden-Württemberg und des Präsidenten Dr. Herbert Czaja zu schädigen. Dieser kandidierte erstmals in einem Wahlkreis mit dem bisher außer Mannheim I in Baden-Württemberg höchsten SPD-Vorsprung vor der CDU von 16,6 Prozent der Erststimmen (1972: SPD-Kandidat 54,6 Prozent Erststimmen). Dieser SPD-Kandidat verlor nun 1976 dort, überdurchschnittlich für Baden-Württemberg und den Bund, 4,8 Prozent bzw. 9233 Erststimmen. Den Abstand zwischen den SPD- und CDU-Kandidaten bei den Erststimmen halbierte Dr. Czaja von 1972 von 16,6 Prozent bzw. 21 899 auf 8,7 Prozent bzw. 10 964 Stimmen. Bei den Zweitstimmen verlor die SPD zwei Prozent, die FDP überdurchschnittlich 1,9 Prozent. Dies versuchen die marxistischen Zahlenakrobaten, die Vertriebenenversammlungen in dem Wahlkreis mangels Besuchern einstellen mußten und bei ihrer Partei und den Vertriebenen jede Bedeutung verloren haben, als einen Schlag gegen den BdV-Präsidenten darzustellen. Die örtliche Presse registrierte es aber als schwere Schlappe für die SPD.

Die Zunahme der CDU mit vier Prozent der Zweitstimmen und — bei einer dort besseren Ausgangsposition — von 3,1 Prozent der Erststimmen liegt in Baden-Württemberg in der Spitzengruppe der CDU und über ihrem Bundesdurchschnitt. Die 377 von 52 022 CDU-Wählern, die den Vertriebenen nicht wollten, werden von dem SPD-Blättchen ohne Zahlenangaben gefeiert. Nur in einem Sechstel dieses Wahlkreises, in Weil im Dorf, in Giebel, Hausen, Bergheim und Rot liegt der Anteil der Vertriebenen über 18 Prozent der Bevölkerung, nicht in fünf Sechstel des Wahlkreises — entgegen den marxistischen Informanten. Auch sind diese Siedlungen keineswegs „Vertriebenensiedlungen", zu denen das Informationsblättchen noch Mönchfeld und Freiberg, weil dort etwas mehr Flüchtlinge aus der SBZ zugezogen sind, und ulkigerweise den alten rötesten Stadtbezirk Wolfsbusch zählt. In den von dem Blättchen als Bezirke mit „schlechtem" Abschneiden für Czaja bezeichneten Stadtteilen gewann Czaja in Hausen 5,7 Prozent, in Rot 4,1 Prozent, in Weil im Dorf 4,5 Prozent, in Mönchfeld 4,2 Prozent, in Giebel 3 Prozent, in Freiberg 3,1 Prozent und in der Briefwahl 6,7 Prozent zu Lasten der SPD und FDP gegenüber 1972. Die seit Jahren in Baden-Württemberg konstanten sozialistischen Niederlagen sucht das Blättchen mit erfundenen Erfolgen unter den Vertriebenen zu tarnen.

Auch die sozialistischen Erfolge unter den Vertriebenen in anderen Wahlkreisen Baden-Württembergs sind Märchen. In dem angeführten Kreis Eßlingen gewann die CDU neu das Mandat und einen Zuwachs von 3,3 Prozent, die SPD verlor das Direktmandat und 2,3 Prozent der Stimmen, in Ulm stieg die CDU um 2,4 Prozent auf 53,1 Prozent, die SPD verlor zwei Prozent. In beiden Kreisen werden Neubaugebiete aus den allerletzten Jahren in völlig irreführender Weise als Vertriebenensiedlungen bezeichnet. Die von den organisierten Vertriebenen völlig boykottierten marxistischen Erfüllungsgehilfen versuchen nach jeder Wahl ihre angeblichen „Fortschritte" durch Täuschungen auf dem Papier darzulegen und gegenüber dem Ostblock das Ansehen der Vertriebenenverbände zu schädigen. Nicht einmal dort nimmt man sie noch ernst. Die organisierten Vertriebenen werden sich von solchen Tatsachen und ihren Organen in Zukunft öffentlich distanzieren.



AUS ALLER WELT

BMD und Nationalstiftung

Der Bund der Mitteldeutschen (BMD) erwartet von den verantwortlichen Organen in Bund und Ländern eine baldige Beendigung der Diskussion über Auftrag, Organisationsform, Finanzierung und Sitz der „Deutschen Nationalstiftung für Kunst und Kultur" und fordert unverzüglich bindende Beschlüsse über deren Errichtung. Der BMD befürwortet erneut den Beschluß der Kultusminister der Länder, Berlin als Zentrum des kulturellen Lebens unseres Volkes zum Sitz der Deutschen Nationalstiftung zu bestimmen. Damit wird die Bindung aller Deutschen untereinander verstärkt.

Sacharow-Appell an London

Der sowjetische Bürgerrechtskämpfer und Nobelpreisträger Andrej Sacharow hat den britischen Premier Callaghan aufgefordert, sich für die Freilassung des Regimekritikers Wladimir Bukowskij und anderer politischer Häftlinge in der Sowjetunion und in anderen Ländern einzusetzen. Die Botschaft Sacharows wurde von einer englischen Lehrerin überbracht, die in Moskau mit Sacharow zusammengetroffen war.

Brandt über KSZE enttäuscht

Neue Anstrengungen für eine gleichgewichtige Abrüstung vor allem in Mitteleuropa und gegen die weitere Verbreitung von Kernwaffen hat der SPD-Vorsitzende Willy Brandt auf einer Konferenz von 15 sozialdemokratischen Parteien aus West- und Nordeuropa gefordert. Veranstalter der Konferenz für „Frieden und Sicherheit" ist die niederländische Partei der Arbeit. Die bisherige Bilanz der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) bezeichnete Brandt als unbefriedigend.

Breschnew nach Bukarest

Der sowjetische KP-Generalsekretär Leonid Breschnew wird in der zweiten Novemberhälfte nach Bukarest reisen. Inoffiziell wurde in Moskau bekannt, daß in der rumänischen Hauptstadt ein Gipfeltreffen des Warschauer Pakts stattfinden soll. Der letzte Besuch Breschnews liegt zehn Jahre zurück.

Peron-Scheck nicht anstößig

Ein Berufungsgericht in Buenos Aires hat das gegen die argentinische Ex-Präsidentin Isabel Peron anhängige Strafverfahren niedergeschlagen. Das Verfahren war eingeleitet worden, weil Frau Peron als Präsidentin im September 1975 einen Scheck im Werte von umgerechnet 2,2 Millionen Mark vermeintlich widerrechtlich auf das Konto einer von ihr geleiteten gemeinnützigen Stiftung hatte verbuchen lassen. Frau Peron wurde im März dieses Jahre bei einem Militärputsch gestürzt und befindet sich wegen anderer Vergehen in Untersuchungshaft.

Von Cramm tödlich verunglückt

Der als „Tennisbaron" bekannte ehemalige deutsche Tennisspieler der Weltklasse, Gottfried Freiherr von Cramm, ist in Ägypten tödlich verunglückt. Wie von der Deutschen Botschaft in Kairo mitgeteilt wurde, ist von Cramm (67) bei einem Frontalzusammenstoß seines Fahrzeugs mit einem Lastwagen etwa dreißig Kilometer vor Kairo ums Leben gekommen. Auch sein ägyptischer Fahrer wurde getötet.

Keine Messe für Franco

Der Erzbischof von Madrid, Kardinal Tarancón, hat ein Ersuchen des ultrarechten Kriegsveteranen-Verbandes zurückgewiesen, am 20. November anläßlich des Todestages von Francisco Franco eine Gedenkmesse auf dem Platz vor dem Königspalast in der Hauptstadt für den verstorbenen Diktator abzuhalten. Sein Büro teilte ergänzend mit, der Erzbischof habe sich für eine von der Regierung geplante Messe an der Grabstätte Francos entschieden. Ein Sprecher der Veteranen-Vereinigung, der 600 000 Mitglieder angehören, erklärte zu dem Schritt des Kardinals, man werde irgendwo auf dem Platz beten, wenn wir keine Messe feiern dürfen. Er fügte hinzu: „Ich glaube nicht, daß wir zum Beten die Erlaubnis des Erzbischofs brauchen."



„Genscher singt nicht mit, er brummt nur..." — Zeichnung „Welt am Sonntag"

Freiheit statt Sozialismus?

In der neuen Situation alte Aufgabenstellung

Unser Volk befindet sich bereits in dem vorbereitenden Stadium des „Präsozialismus"

Dem verflossenen Wahlkampf gebührt das Verdienst, daß er die Gemüter zur Erkenntnis der Notwendigkeit für die geistige Auseinandersetzung als Lebenselexier der freiheitlichen Demokratie gebracht hat. Diesen Antrieb geistig-kämpferischer Regsamkeit gilt es zu erhalten.

Erst recht, wenn das Ringen um die Wählerstimmen keinen Regierungswechsel zeitigte, gilt es von Stund an für die Kräfte der Opposition, die Alternative ihrer politischen Auffassung geistig auszuformen. Der Inhalt der Wahlkampflosung „Freiheit oder Sozialismus" ist nach wie vor die zu bewältigende Aufgabe!

Zu den geistigen Höhepunkten des argumentativen Schlagabtausches der letzten Wochen gehörte die Kontroverse um und mit Prof. Günter Rohrmoser. Der erste Ordinarius für den erst kürzlich geschaffenen Lehrstuhl „Sozialphilosophie" der Universität Stuttgart-Hohenheim, Prof. Günter Rohrmoser, geriet zwischen die politischen Fronten, eigentlich aus bester Absicht! Er hatte versucht, als einschlägig beschlagener Philosoph den Wahlkämpfern der baden-württembergischen CDU klarzumachen, daß die Gefahr des Freiheitsverlustes durch die Strategie der Neomarxisten in der SPD viel feiner eingefädelt ist, als daß man sie mit dem Schlagwort erschlagen könnte. Der Wähler würde zunächst auf das reagieren, was er hautnah spürt.

Der „Erfolg" der Bemühungen in jener Rede vor dem CDU-Gremium am 26. Juni 1976 in Sindelfingen verblüffte, ja konsternierte den — wie durch sein Konzept ausgewiesen — redlich analysierenden und schlußfolgernden Hochschullehrer gründlichst. Es war kaum hoffnungsvoll, daß diejenigen, die seine Information und Aufklärung erbeten hatten, ab sofort sensibilisiert und stimuliert die erfahrene Lektion in treffsichere Wahlkampfargumentation umsetzen würden.

Bei Licht besehen hatte der parteilose Wissenschaftler den engagierten CDU-Mannen vorgehalten, daß sie ihr grobes Schlagwort kaum gültig erklären, geschweige denn verständlich belegen könnten. Der Drache Sozialismus drohe nicht, das Kaninchen zu schlucken, sondern betreibe sein Geschäft mit der Methode des Fliegenfangens. Die ausgelegte Leimrute sei verführerisch und klebewirksam mit „kulturkämpferischem" Aufstrich versehen.

Damit hatte freilich der aufrecht und fair fechtende Mann den Nerv der SPD getroffen. Nach der Erfahrung, nichts verletzt mehr als die nackte Wahrheit, fühlten sich die „demokratischen Sozialisten" ertappt und erkannt. Darauf heulten alle Mann gegen den einen los und offenbarten ihre weitere Blöße, nämlich daß der Spaß sozialistischer Sozialdemokraten am Pluralismus der Gesellschaft aufhört, wenn man der Öffentlichkeit offenlegt, daß der schmeichelnde Schalmeienton zur „Demokratisierung der Gesellschaft" in Wirklichkeit die Rattenfängermelodie auf dem Weg zur totalen Vereinnahmung der Persönlichkeit in die „sozialistische Subjektivität des Menschen" ist.

Unsere deutschen „demokratischen Sozialisten" scheuen Assoziationen, die sie vor dem Wähler in die Nähe der maoistischen „Kulturrevolution" bringen, wie der Teufel das Weihwasser! Doch wenn er die Zahl von hundert... Doch! Prof. Rohrmoser hätte keine wahrere Benennung der Vorgänge in Haltung und Handlung, die von den heutigen Neomarxisten, auf Erkenntnissen von Friedrich Engels fußend, betrieben werden, vorweisen können.

Auch die SPD-Spitzen wie Wehner, Brandt, Schmidt, Eppler usw. haben keinen Grund, sich zu entrüsten, denn die Weichenstellung für die Sozialisierung (verklausuliert Demokratisierung der Gesellschaft ist sowohl im Godesberger Programm von 1959 wie im Orientierungsrahmen 85 vorgesehen. Alle Genannten zeichnen hierfür verantwortlich. Die Phase, in der unser Volk sich auf diesem Wege befindet, sei das vorbereitende Stadium des „Präsozialismus". Hier dürfen wir uns des Lieblingswortes Willy Brandts vom eingeleiteten Prozeß erinnern.

Die Erkenntnis, die unserem Volk vor Augen geführt werden muß, heißt: Die Ausbreitung und Verfestigung des Sozialismus wird heute nicht mehr zuerst in der direkten Aktion wie Vergesellschaftung der Produktionsmittel oder ähnlichem unternommen. Die Strategen der Veränderung wissen, daß die kulturelle Tradition in unserem Volk eine gesellschaftliche Bastion darstellt, die zuvor geschleift werden muß.

Clemens Riedel

Schulden des Ostblocks:

Der Westen kauft Unsicherheit ein...

... und finanziert indirekt obendrein die Rüstung des Ostens

Im Durcheinander der Milliarden-Zahlen, die dem Bundesbürger tagtäglich um die Ohren schwirren, ist die Zahl von 100 Milliarden fast nur wie eine unter vielen anderen. Doch wenn er die Zahl von hundert Milliarden Mark Schulden hört, dann merkt er schon eher auf. Damit könnte das Rentendefizit dreimal oder könnte mehr als der halbe Bundeshaushalt des nächsten Jahres bestritten werden. Die Summe, um die es hier geht, umfaßt indessen die Schulden des Ostblocks in den westlichen Staaten. Der Verdacht ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß damit durch die Hintertür die Aufrüstung des Warschauer Paktes finanziert wird.

Das Verschuldungstempo des Ostblocks ist in den letzten Jahren atemberaubend geworden. Getrieben von dem Ehrgeiz, die inneren wirtschaftlichen Probleme möglichst rasch zu überwinden, weil die Völker endlich konkrete Ergebnisse und nicht nur Versprechungen und Vertröstungen auf bessere Zeiten hören wollen, suchen die Staaten des Ostblocks im Westen, was sie brauchen. Investitionsgüter, ganze Fabriken, technologisches Know-how wollen sie übernehmen — und durch Kredite finanzieren. Ob die Sowjetunion ihren obersten Vertreter Breschnew entsenden und mit Milliardengeschäften lockt, ob Polen der Bundesrepublik die gemeinsame Vergasung von Kohle vorschlägt — Finanzierungsbasis ist stets der Kredit. Allein die Schulden des Ostblocks bei der Bundesrepublik belaufen sich auf über 30 Milliarden Mark, die „DDR" einbezogen.

In immer kürzeren Abständen läßt deshalb die OECD, die Vereinigung der Industriestaaten in Paris erkennen, daß die Besorgnis über diese Verschuldung wächst. Dabei fallen an ihr wenigstens vier Aspekte auf: 1. Allmählich beginnt auch die Bundesrepublik, die bislang relativ sorglos betrachtete Verschuldung des Ostblocks ernst zu nehmen. Das Interesse an einer grundsätzlichen Betrachtung des Problems nimmt zu.

2. Zur grundsätzlichen Betrachtung gehört, wie die westlichen Gläubigerländer sich künftig verhalten sollen. So abenteuerlich es klingt — bisher weiß kein Staat im Westen vom andern, wie viele Kredite er wem gewährt. Die Ostblockstaaten gehen nach dem Motto vor, daß ihre Schulden niemand etwas angehen. Das ist ungefähr so, als würde ein Bürger rundum bei den Kreditinstituten seiner näheren Heimat jeweils Geld pumpen, ohne zu sagen, daß er bereits beim anderen Institut Geld aufgenommen hat. Hier erscheint eine Koordination der westlichen Staaten dringend nötig.

3. Werden die Ostblockstaaten ihre Schulden auch zurückzahlen können? Das ist eine notwendige Frage, weil die Ostblockstaaten nur begrenzte Möglichkeiten haben, in Devisen zu zahlen und ebenfalls nur begrenzte Fähigkeiten, sich mit ihren Waren auf westlichen Märkten zu behaupten. Zwar beklagen sie Diskriminierungen im Handel, ihre Beseitigung aber würde ihre Sorgen nur unwesentlich erleichtern. Die Kooperationsangebote — Lieferung von Produktionsanlagen durch den Westen, Zahlung mit damit produzierten Waren durch den östlichen Export — können auch nur einen Teil der Probleme lösen. Staaten, deren Zahlungsfähigkeit mittlerweile in Zweifel gezogen wird — etwa Polen — wäre mit solchen Konstruktionen nur bedingt geholfen.

Der vierte Aspekt der östlichen Verschuldung betrifft die Frage der indirekten Rüstungsfinanzierung. Das Tempo der sowjetischen Aufrüstung ist justament in der Phase der Entspannungspolitik beschleunigt worden. Die finanziellen Mittel des Ostens wie seine technologischen Möglichkeiten sind begrenzt. Die Kreditaufnahme im Westen aber verhilft ihm zu einem finanziellen Spielraum. Die eingekaufte Technologie erlaubt ihm außerdem eine schnellere Auffüllung von Rüstungslücken und notwendigerweise eine höhere Rüstungsqualität.

Alle diese Aspekte verdienen mehr Aufmerksamkeit als bisher. Niemand denkt daran, gleich ein Kreditembargo zu verhängen, aber etwas überlegter sollten Kredite doch eingesetzt werden. Denn was der Westen für seine Kredite erhält, ist auf jeden Fall ein Stück Unsicherheit.

Eduard Neumaier

Gehört · gelesen · notiert

„Die Chancen, daß die Olympischen Spiele überleben werden, betragen nur 20 Prozent, doch wir werden für diese 20 Prozent kämpfen."

Willi Daume, Vizepräsident des IOC

„Das Iran-Geschäft hat ein Gesamtvolumen von etwa zehn Milliarden DM, das bis 1981 abgewickelt wird. Es sichert 12 000 Arbeitsplätze für sechs Jahre. Wollen die Jusos sichere Arbeitsplätze oder nicht? Ich empfehle dem Juso-Vorstand, seine Ansichten in einer Betriebsversammlung des von Kurzarbeit bedrohten Werkes Mülheim (Ruhr) der Kraftwerks-Union zu vertreten. Der Werkschutz wird sicher dafür sorgen, daß den Jusos kein Ungemach widerfährt."

Otto Graf Lambsdorff, FDP-Wirtschaftsexperte, nachdem die Jusos aus politischen Gründen Bedenken gegen das Projekt geäußert hatten

Man kann verstehen, daß sich die Weißen weigern, der Forderung nachzugeben, jedem Bürger eine Stimme zu geben. Das wäre kollektiver Selbstmord.

Klaus Natorp, Frankfurter Allgemeine

Ordnung in Südafrika ist mir wichtiger als alles andere.

Johannes Vorster, südafrikanischer Premier

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42. Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 45 25 41

Sport als Mittel politischer Erpressung

VON DR. HEINZ GEHLE

Unter den Ereignissen des Jahres 1976, die die Aufmerksamkeit von Millionen auf sich lenkten, nahmen die Olympischen Spiele vom 17. 7. bis 1. 8. 1976 in Montreal einen besonderen Platz ein. Wenn es nur um die sportlichen Leistungen gegangen wäre, könnte schon längst zur Tagesordnung übergegangen werden. Da einige großartige Leistungen der Sportler aber von politischen Machtdemonstrationen überschattet wurden, müssen wir mit Sorge nach Moskau blicken, wo sich 1980 die sportliche Jugend der Welt begegnen soll.

Bei aller Wertschätzung der Gesundheit der an den Wettkämpfen beteiligten Sportler wirken die Maßstäbe doch verschoben, wenn nach „Bild am Sonntag" vom 8. 8. 1976 Willi Daume, der bis Montreal Vizepräsident des Internationalen Olympischen Komitees gewesen ist, erklärte: „Die politischen Schwierigkeiten, mit denen Olympia zu kämpfen hat, sind bekannt und groß genug. Die Gefahr von der medizinischen Seite her halte ich für noch größer. Wenn wir dieses Problem nicht unter Kontrolle bringen, bricht eines Tages alles zusammen. Auch wir sind jetzt an einem Grenzbereich angekommen, den wir auf keinen Fall überschreiten dürfen. Dann sollten wir lieber auf Medaillen verzichten." Wie lange werden sich die Völker der Welt noch gefallen lassen, daß eine Begegnung junger Menschen auf den Sportfeldern zu nüchterner politischer Erpressung mißbraucht wird? Montreal bot dafür wieder einige traurige Beispiele. Das Gastgeberland Kanada verweigerte den Sportlern der Republik China aus Taiwan die Einreise und Teilnahme aus politischer Rücksichtnahme auf Rotchina, die wohl auch von wirtschaftlichen Erwägungen gelenkt war. Weil Neuseeland ein Hockeyspiel gegen Südafrika ausgetragen hatte, zogen 24 Länder Afrikas und Lateinamerikas als Erpressungsversuch gegen die Teilnahme Neuseelands ihre Sportler zurück. Sportler, die jahrelang für Montreal trainiert hatten und die auf Erfolge hoffen konnten, wurden so Opfer der Politik. Schon am 23. 8. 1972 triumphierte in München die Politik über den Sport, als Rhodesien von der Teilnahme ausgeschlossen wurde. Damals stellte der Präsident des IOC, Avery Brundage, ohne Umschreibung fest: „Es war politische Erpressung, nichts als politische Erpressung."

Folgen dauernden Nachgebens

Wie groß mag die Zahl der Deutschen gewesen sein, die sich beim Einmarsch zweier deutscher Mannschaften in das Olympia-Stadion in München am 26. 8. 1972 daran erinnerten, daß damit der Endpunkt jahrelanger Bemühungen der kommunistischen Machthaber in Ost-Berlin um internationale Anerkennung vom Erfolg gekrönt war? Am 19. 8. 1972 triumphierte bereits Roland Weissig, der Staatssekretär für Körperkultur und Sport der „DDR": „Zum erstenmal wird eine Olympiamannschaft der ‚DDR' völlig gleichberechtigt und mit allen souveränen Rechten an den Olympischen Sommerspielen teilnehmen ... Das ist das Ergebnis eines jahrelangen, eng mit dem Vorwärtsschreiten unserer sozialistischen Republik verbundenen Kampfes. Es ist das Resultat der solidarischen Haltung der Sowjetunion und der anderen Staaten der sozialistischen Staatengemeinschaft sowie aller friedliebenden Kräfte im Weltsport." Am 22. 8. 1972 meldete ADN: „Zu Ehren der erstmals mit allen souveränen Rechten an Olympischen Sommerspielen teilnehmenden Olympiamannschaft der ‚DDR' wurde am Dienstagnachmittag im Olympischen Dorf von München in feierlicher Form die Staatsflagge der ‚DDR' gehißt. Ein Bundesgrenzschutzorchester intonierte die ‚DDR'-Nationalhymne. In dieser Minute sahen die ‚DDR'-Sportler den rund zwei Jahrzehnte währenden Kampf um verdiente Anerkennung und Gleichberechtigung erneut von Erfolg gekrönt. Dies geschah auf dem Territorium jenes Landes, dessen Staats- und Sportführung in der Vergangenheit keine Mittel und Methoden gescheut hatte, entsprechend einer anmaßenden Alleinvertretungspolitik die ‚DDR'-Sportler zu diskriminieren und sie von den internationalen Sportarenen fernzuhalten." Als diese Meldung um die Welt ging, hatten freie Politiker der SPD und FDP mit ihren Stimmen bereits am 17. 5. 1972 die Verträge von Moskau und Warschau, durch die die Zerreißung Deutschlands dokumentiert wurde, ratifiziert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine der Ursachen ihrer Eile die Sorge war, daß die Ablehnung der „Ostverträge" zur Absage der Sportler aus Osteuropa und Mitteldeutschland führen könnte. Als die Bewerbung für München eingereicht wurde, mußten vorausschauende Sportfunktionäre und Politiker mit dieser Möglichkeit der Erpressung rechnen.

Sie konnten wenigstens seit 1960 beobachten, daß die Herrscher in Pankow den Sport als politische Waffe einsetzen. Als sie im Oktober 1959 eine neue Staatsflagge einführten, geschah dies auch, um durch ihr Zeigen bei sportlichen Veranstaltungen in der Bundesrepublik Deutschland und im westlichen Ausland die „Zwei-Staaten-Theorie" zu erhärten. Am 13. 8. 1960 schrieb die „Lausitzer Rundschau", Senftenberg: „Adenauer hat nur die Wahl zwischen dem ‚DDR'-Wappen auf den Trikots und dem Abbruch des Sportverkehrs." Nach der Errichtung der „Mauer" in Berlin am 13. 8. 1961 erklärte der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik Deutschland und des Deutschen Sportbundes, Willi Daume, auf dem 36. Deutschen Rudertag: „Wenn engste Bande zerschnitten werden, wenn kein Besuch selbst unter Familienangehörigen mehr möglich ist, können wir dann durch den Sportverkehr mit den SED-Funktionären, die die Mauer mitgebaut und gutgeheißen haben, diesen Zustand mit verschleiern helfen? Wenn wir uns mit ihnen treffen, dann wird ehrliche sportliche Kameradschaft zu unehrlichem Zeugnis." Als sich die Olympiade in Tokio näherte, waren jene treffenden Worte längst vergessen, und am 28. 9. 1964 wurde ein Brief von Willi Daume an den Turn- und Sportbund der SBZ der Öffentlichkeit übergeben, in dem es hieß: „Zu dieser Stunde, in der sich die öffentliche Meinung der ganzen Welt vom humanitären Gedanken ergriffen fühlt, schlagen wir Ihnen vor, gemeinsam alle Anstrengungen zu machen, um diesen widernatürlichen Zustand zu beenden. Wir sollten uns dabei nicht die Errichtung der Berliner Mauer und andere Abschnürungsmaßnahmen, die Düsseldorfer Beschlüsse oder unterschiedliche Auffassungen über Gesellschaftssysteme gegenseitig vorhalten." Wieder einmal zeigte es sich, daß Aussagen reifer Menschen oft nur kurze Zeit aufrechtgehalten werden. So kommt systematisch der Punkt, an dem eine Politik des ständigen Nachgebens ihre Eigengesetzlichkeit bekommt und nur noch unter größten Mühen aufgehalten werden kann.



„DDR"-Sieger: „Ständig unter Aufsicht von Chirurgen, Internisten und Psychologen — das kommt teuer, aber bringt Ergebnisse" Foto dpa

Obwohl in Tokio eine „gesamtdeutsche Mannschaft" mit einer durch die olympischen Ringe verfälschten Bundesflagge antrat, sah Ost-Berlin darin nur einen weiteren Schritt zur internationalen Anerkennung. So hieß es am 26. 10. 1964 im Ost-Berliner „Deutschlandsender": „Die ‚DDR' war in Tokio dabei, mit einer Mannschaft, die im längst unpassend gewordenen Rahmen einer gemeinsamen Mannschaft startete. Sie belegte in der Wertung der Länder einen großartigen elften Platz, das obwohl sie durch NATO-Visa-Blockaden seit Jahren in vielen Sportarten an Vergleichen mit der Weltspitze gehindert wurde. Über die sogenannte gemeinsame Mannschaft viele Worte zu verlieren ist müßig ... Nichts an dieser Mannschaft war gemeinsam als die Kleidung." Der sowjetzonale Sender „Radio Berlin International" strahlte in englischer Sprache eine regelmäßige Sendung „GDR Tokyo Special" aus, in der über die „sportlichen Leistungen der ‚DDR'-Sportler" berichtet wurde. Man war bemüht, die Erfolge nach „DDR", Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) aufzuschlüsseln. Am 16. 10. 1964 wurden Sportfunktionäre und Sportler von Ulbricht hoch ausgezeichnet. So wurden Manfred Ewald, der Präsident des Sport- und Turnbundes der „DDR", Dr. Heinz Schöbel, der Präsident des NOK der „DDR", und die Kunst- und Turmspringerin Ingrid Engel mit dem „Vaterländischen Verdienstorden" in Gold dekoriert. Daß die sportlichen Auftritte und die ständige Propaganda Ost-Berlins nicht ohne Wirkung auf das Ausland, besonders aber auf neue Staaten, blieben, zeigte die Tatsache, daß am 22. 10. 1964 der Internationale Leichtathletikverband die „DDR" mit 129 : 96 Stimmen als selbständigen Verband aufnahm. Ein Jahr später, am 9. 10. 1965, entschied sich das Internationale Olympische Comité mit 56 von 61 Stimmen gegen die gesamtdeutsche Olympiamannschaft. Am 12. 10. 1965 hieß es im Ost-Berliner „Deutschlandsender": „In einem Kommentar des ‚Neuen Deutschland' wird noch einmal zum IOC-Beschluß Stellung genommen, demzufolge künftig zwei deutsche Vertretungen an den Olympischen Spielen teilnehmen werden. Die Zeitung unterstreicht: In Madrid scheiterte die Hallstein-Doktrin, ebenso wie sie vor Monaten strandete, als sie gegen die arabischen Länder als Erpressung dienen sollte. Folglich wird man Daume, der sich widerstandslos in den Hallstein-Klub hatte drängen lassen, bescheinigen müssen, daß er als Angehöriger dieses Klubs einwandfrei unterlag, nicht nach Punkten, sondern klar und durch k. o."

Bei den Winterspielen 1968 in Grenoble marschierten zwei deutsche Mannschaften hinter der Flagge mit den olympischen Ringen in das Stadion ein, und am 27. 10. 1968 hieß es in den „Betrachtungen zum Sonntag" von Richard Friedrich im Ost-Berliner „Deutschlandsender": „In Mexiko stellten sich zwei deutsche Olympia-Mannschaften der Welt vor. Sie wurden gewogen, und wer zu leicht befunden wurde, das hat die Welt zur Kenntnis genommen, nicht nur in den sportlichen Ergebnissen. Zwei gesellschaftliche Systeme traten in die Arena: hier die deutsche imperialistische Überheblichkeit, nicht fähig, mit Niederlagen fertig zu werden, stets nach der arroganten Devise, am deutschen Wesen soll die Welt genesen — hier der sozialistische Staat deutscher Nation, seine Sportler im Geist des Internationalismus und der Völkerfreundschaft erzogen, mit großen sportlichen und menschlichen Leistungen. Mexiko 1968, das war Gold für den Fortschritt der Welt, das war Gold für die Freundschaft der Jugend, das war Gold für die lateinamerikanischen Gastgeber, und das war Disqualifikation für den gesellschaftlichen Rückschritt, ob er in Washington oder Bonn zu Hause ist." Die Entscheidung des IOC vom 13. 10. 1968, daß ab 1. 11. 1968 zwei deutsche Staaten an sportlichen Wettkämpfen teilnehmen sollten, war schließlich — bei aller Anerkennung sportlicher Einzelleistungen — für die „DDR" wichtiger als errungene Goldmedaillen. Neben wenigen Stimmenthaltungen sprachen sich 44 gegen vier Mitglieder des IOC für die Spaltung Deutschlands auf dem Gebiet des Sports aus und lieferten einen wichtigen Baustein zur Zerreißung der gewachsenen deutschen Nation. Über diese Entscheidung schrieb die „Neue Zeit" am 15. 10. 1968: „Ein Sieg des olympischen Geistes, an dem es nichts zu deuteln gibt, ein Erfolg unserer sozialistischen Sportbewegung, ein Ausdruck höchster internationaler Wertschätzung. Westdeutschlands Sportführung und ihre Bonner Auftraggeber waren freilich schon immer schlechte Verlierer, wenn sich die Idee der Völkerverständigung, der Gleichberechtigung in der weiten Arena des Sports als stärker erwies als ihre hartnäckigen Versuche, die friedensfeindliche Alleinvertretungsanmaßung auch hier zu praktizieren und so die internationalen Sportbeziehungen zu stören. Ein Unterfangen übrigens, das desto erfolgloser wurde, je größer die Erfolge unserer Sportler waren, und je mehr Ausstrahlung die Friedenspolitik unserer Republik hatte."

Der politische Zweck war es und wird es bleiben, daß die Machthaber der „DDR" mit allen nur erdenklichen Mitteln der Medizin und Technik ihre Sportler zu Höchstleistungen antrieben. So errangen sie 1976 in Montreal 40 Goldmedaillen und je 25 in Silber und Bronze. Damit nahmen sie in der Weltrangliste nach der Sowjetunion den zweiten Platz ein und verwiesen die USA mit 34 Goldmedaillen, 35 in Silber und 25 in Bronze hinter sich. Die Bundesrepublik Deutschland folgte mit 10 Gold-, 12 Silber- und 17 Bronzemedaillen an vierter Stelle. Die „DDR" konnte ihre Medaillen von Mexiko bis Montreal von 9 über 20 in München auf 40 steigern. Sie war so die eindrucksvollste Gewinnerin der Spiele. Die ausländische Bewunderung dieser Leistung hinterließ aber auch ihre Wirkung auf die Politik. Tragisch bleibt dabei, daß von Anfang an das Bemühen um sportliche Erfolge mit politischen Überlegungen verbunden war, und daß dadurch maßgeblich die Zweiteilung Deutschlands erreicht wurde. Politische Weitsicht freier Menschen und ein Maß an Selbstachtung hätte vorausgesetzt, daß die Bundesrepublik Deutschland in dem Augenblick auf die Teilnahme an Olympiaden verzichtete, als die Politik von ihr die Gleichsetzung mit der „DDR" forderte.

„Genosse" Computer hilft

Wie wichtig den politischen Machthabern in Ost-Berlin die sportlichen Erfolge waren, zeigte ein Interview, das Rudolf Hermann, der stellvertretende Leiter der „DDR"-Delegation in Montreal der Prager Gewerkschaftszeitung „Prace" gab, über das am 4. 8. 1976 die „Berliner Morgenpost" berichtete. Demnach verdankt die „DDR" ihre Erfolge „der engen Zusammenarbeit von Ärzten, Wissenschaftlern und Chemikern". Der Sport sei heute eine harte Arbeit und müsse als solche gesehen werden. Nach Angaben von Hermann sind in Ost-Berlin, Leipzig und Rostock wissenschaftliche Stäbe eingesetzt, die mit Computern optimale Trainingsaufgaben festsetzen: „Unsere Sportler waren zum Beispiel zur Vorbereitung in den bulgarischen Bergen und schickten von dort täglich zur Auswertung Tests. Durch Computer wurde die Trainingsbelastung für den nächsten Tag festgesetzt und zurückgefunkt. Jeder ist ständig unter Aufsicht eines Chirurgen, Internisten und Psychologen. Das kommt teuer, aber bringt Ergebnisse." Zur gleichen Zeit richtete der Staatssekretär Frankreichs für Sport einen Aufruf an die Eltern seines Landes, das in Montreal den 17. Platz einnahm: „Wir müssen die Länder des Ostblocks und die Vereinigten Staaten nachahmen, wo die Athleten täglich bis zu acht Stunden trainieren. Nur wenn die Eltern einverstanden sind, daß ihre Kinder derartige Anstrengungen auf sich nehmen, wird Frankreich wieder eine große Sportnation werden." In der „DDR" und in der Sowjetunion gibt es schon lange spezielle Sportschulen. So berichtete die „Sowjetunion Heute" vom 16. 10. 1976 über die zwölfjährige Eiskunstläuferin Jelena Wodoressowa, die 1976 in Innsbruck besonders auffiel: „Jelena Wodoressowa geht in die Sportschule Nr. 704 in die sechste Klasse, in der hauptsächlich Eiskunstläuferinnen sind. Der Unterricht ist so eingeteilt, daß die Schüler den normalen Unterricht und ihre sportliche Ausbildung besser koordinieren können. Die erste Trainingsstunde beginnt morgens um sieben Uhr. Um elf Uhr beginnt der Unterricht in allgemeinbildenden Fächern, um 17 Uhr das zweite Training, das um 20 Uhr endet. Und das Tag für Tag." Auf die viele Freizeit ihrer Altersgenossinnen angesprochen, sagte sie mit einem für ihr Alter ganz unerwarteten Ernst: „Ich beschäftige mich mit einer wichtigen Sache." Sie weiß sicherlich von ihrem Trainer, daß sie ihrem Staat zu „dienen" hat. So wie die Sportler der „DDR" über Jahre hinweg als Mittel politischer Erpressung mißbraucht worden sind und jetzt als Demonstration politischer Macht eingesetzt werden. Wir sind vom normalen Sport weit entfernt. Wer erinnert sich noch an Baron de Coubertin, den Schöpfer der Olympischen Spiele der Neuzeit, der 1896 die Teilnahme als Sinn der Spiele, nicht den Sieg, erklärte? Da freie Deutsche unbedingt an den Spielen teilnehmen wollten, übersahen sie das politische Erpressungsspiel über Jahre hinweg. Obwohl die „DDR" die internationale Anerkennung erreicht hat, wird ihr diese Erfahrung Wege zu neuen Erpressungen weisen. Da Menschlichkeit ein hohes Gut ist, wird sie für Kommunisten ein wertvolles Mittel der Erpressung bleiben. Stets werden sich Menschen finden, die wie damals beim Sport, um der Sache willen zum Nachgeben raten. Es wäre gut, wenn der kommunistische Erfolg mit dem Mittel des Sports wenigstens zum Nachdenken anregen und vor leichtfertigem Handeln freier Politiker warnen könnte.

Parteien:

Wo steht die F.D.P. in der Deutschlandpolitik?

Die Perspektiven der Liberalen decken sich nicht mit dem Auftrag des Grundgesetzes

Wieder einmal hat der derzeitig amtierende Außenminister Genscher betont, daß hinsichtlich einer Fortsetzung der „sozial-liberalen" Koalition in Bonn die Weichen gestellt seien. Aber doch scheint es, als haben die letzten politischen Vorgänge in Niedersachsen, an der Saar und in Baden-Württemberg, wo die F.D.P. bei ihrer ohnehin schmalen Wählerschaft erhebliche Einbußen hinnehmen mußte, Untertöne aufkommen lassen, die man als geheimes Liebäugeln auch mit einem Koalitionspartner CDU im Falle ihres bundesweiten Wahlsieges deuten kann.

Was den wirklichen politischen Standort dieser Partei angeht, so besteht im Volke viel Unklarheit hinsichtlich ihres politischen Wollens. Wer „Zünglein an der Waage" spielt, muß hinnehmen, daß man diese Zunge als gespalten empfindet, wenn es verschieden tönt. Es ist nicht mehr die Freie Demokratische Partei eines Theodor Heuss, eines Franz Blücher. Und es ist auch nicht mehr die „Herrenpartei" eines Dr. Wellhausen, eines Erich Mende, eines Thomas Dehler, die einst 1949 mit 52 Abgeordneten im Deutschen Bundestag vertreten war und hier eine wirkliche politische Kraft darstellte, die in der Lage war, auch in einer Koalition oder Opposition Akzente zu setzen.

Ist diese Partei heute überflüssig? Kann sie überhaupt Bedeutung haben in einer Deutschlandpolitik? Darüber kann man angesichts ihrer Schrumpfung sicherlich streiten. Aber streiten kann man darüber nicht, daß diese Partei im derzeitigen politischen Kräfteverhältnis ein Wort mitzureden hat.

Doch was für ein Wort? Zum Nutzen Deutschlands oder zum Nutzen einer von der Idee des sozialistischen Staates besessenen sozialdemokratischen Macherpolitik? Wie denkt diese Partei F.D.P. in der Deutschlandpolitik im Fahrwasser sozialistischer Verbrüderungsträumer? „Wir bleiben auf diesem Weg." Das stellte der Bundesvorsitzende der F.D.P., Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher, in seiner Rede auf dem Bundesparteitag der F.D.P. am 27. Oktober 1975 in Mainz fest. Damit meinte er die bisherige Politik gegenüber der „DDR" und den Staaten Osteuropas. Die gemeinsam mit dem jetzigen Regierungspartner SPD eingeleitete und zu „Erfolgen" geführte „Politik der Entspannung". Eine Politik, die Verzicht auf das beinhaltet, was das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in seiner Präambel unabdingbar zum politischen Auftrag gemacht hat: „Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen die nationale und staatliche Einheit zu wahren und damit national auch für jene zu handeln, denen mitzuwirken versagt war und heute noch versagt ist."

Die Ostverträge sind Verzichtpolitik und der Polen-Vertrag ist eine Schenkung, die die F.D.P. mit unterschrieben hat. So gesehen, kann von einer Deutschlandpolitik im Sinne des Auftrags des Grundgesetzes nicht die Rede sein. Schon gar nicht im Fahrwasser sozialistischer Verbrüderer. Das ostzonale Deutschtum ist in eine Deutschlandpolitik als wesentlicher Bestandteil des gesamten ethnographisch einheitlichen, nur staatsrechtlich zur Zeit noch nicht wieder geeinten Deutschtums zu integrieren. Wer aber von einer Deutschlandpolitik spricht, wie es Hans-Dietrich Genscher als besonderes Anliegen seiner Partei bezeichnet, kann unmöglich einer Verzicht- und Verbrüderungspolitik beipflichten, wie sie von den Sozialdemokraten im Fahrwasser ihrer sozialistischen Führer praktiziert wird.

Welches sind nun die Perspektiven liberaldemokratischer Deutschlandpolitik, die unserem Volke in der Vielzahl der Aussagen so nebulös sind? Hier sagt die von der F.D.P. herausgegebene Information „Perspektiven liberaler Deutschlandpolitik", „jede erfolgversprechende Deutschlandpolitik — sei es die der Bundesrepublik oder auch die der ‚DDR' — sich nur innerhalb jenes Koordinatensystems bewegen kann, das durch die europäischen und weltpolitischen Fakten und Entwicklungen vorgegeben ist". Für die F.D.P. ergeben sich Begrenzungen wie Möglichkeiten ihrer Deutschlandpolitik insbesondere aus Tatbeständen wie aus dem jeweiligen Zustand der sowjetisch-amerikanischen Beziehungen, aus der Tatsache der Zugehörigkeit der Bundesrepublik Deutschland zur Europäischen Gemeinschaft und dem erklärten Ziel aller Bundestagsparteien, die Integration Westeuropas zu einer Europäischen Union mit gemeinsamer Außenpolitik zu entwickeln; aus der Einbindung beider deutscher Staaten in gegensätzliche Bündnissysteme (NATO und Warschauer Pakt), ferner daraus, daß die Bundesrepublik Deutschland Normalisierungsverträge mit osteuropäischen Staaten und der „DDR" abgeschlossen und Vereinbarungen einer gesamteuropäischen Sicherkeitskonferenz (KSZE-Schlußakte von Helsinki) unterzeichnet hat, wie es die F.D.P. bereits in ihrer Nürnberger Wahlplattform vom Juni 1969 gefordert hatte, und schließlich daraus, „daß die Verhältnisse in Berlin im Zuge der Entspannungspolitik durch das Viermächte-Abkommen erstmals verbessert und vertraglich geregelt, die exponierte Lage der Stadt dadurch aber nicht verändert" sein soll.

Deutschlandpolitik der F.D.P. soll also zugleich als Friedens- und Entspannungspolitik verstanden werden, die auch den Abbau der Konfrontation in Europa und die Entwicklung systemübergreifender Formen der Zusammenarbeit in sich schließt. Ob allerdings nach den ersten „Erfolgen" der KSZE und in Einlagerung des politischen Wollens in die große Integration der Sozialdemokraten für den Sozialismus eine solche Zielsetzung noch Stellenwert hat, muß bezweifelt werden. Das wird besonders dadurch unterstrichen, daß in den „Perspektiven liberaler Deutschlandpolitik" festgestellt wird: „Einheit um jeden Preis ist kein Ziel liberaler Politik. Ob Angehörige eines Volkes oder einer Volksgruppe oder mehrerer Volksgruppen in einem Einheitsstaat, einem Bundesstaat, einer Konföderation oder in getrennten Staaten leben wollen, ist jeweils von den Betroffenen selbst zu entscheiden. Die Deutschlandpolitik der Liberalen orientiert sich deshalb nicht am nationalstaatlichen Einheitsbegriff, sondern am unveräußerlichen Grundrecht der Selbstbestimmung."

Gibt es, wenn man sich das genau überlegt, und das ist hier die zwangsläufig auftretende Frage, in der Flexibilität der Freien Demokraten überhaupt eine Deutschlandpolitik, die Deutschland nützt? Man muß das verneinen, solange jedenfalls, wie sich die F.D.P. im sozialistischen Fahrwasser befindet und Prinzipien vertritt, die dem klaren Anliegen eines Volkes, festgehalten im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, widerspricht. Wenn jedenfalls in den „Perspektiven liberaler Deutschlandpolitik" festgestellt wird, „Deutschlandpolitik verlangt einen langen Atem", so ist sicherlich diese Feststellung richtig und wird sie auch von jedermann verstanden.

Was aber die F.D.P. in der Praxis einer koalitionsgebundenen Politik produzierte, hat sich für Deutschland als recht kurzatmig erwiesen. Die F.D.P. glaubt, mit ihrer deutschlandpolitischen Konzeption zwar einen realistischen Weg in die Zukunft der Deutschen gewiesen zu haben, es erweist sich jedoch, daß die Praxis ihrer Handhabung sie auf Nebenwegen, wenn nicht gar Abwege irregeführt hat.

Eine Bilanz der Deutschlandpolitik der F.D.P., wie sie im Anhang zu den „Perspektiven liberaler Deutschlandpolitik" erstellt wurden, ist sicher nicht der Ausweis einer eigenständigen Politik und sicherlich schon gar nicht eine Erfolgsbilanz. Denn auch die F.D.P. zeichnet verantwortlich dafür, daß nach Abschluß der Ostverträge einschließlich des Grundlagenvertrages wie vor allem nach Unterzeichnung der KSZE-Schlußakte nunmehr offen von Moskau wie von Ost-Berlin verkündet wurde, damit sei der Status quo in Europa völkerrechtlich besiegelt, mit anderen Worten, daß es keine offene deutsche Frage mehr gäbe.

Ein Erfolg ist das sicherlich nicht. Und eine Deutschlandpolitik im Sinne des Auftrags des Grundgesetzes und dem Wollen unseres Volkes schon ganz und gar nicht. **Kurt E. Damerau**

Partei der Mitte

Partei der Mitte — aus Berliner Morgenpost

Neuer Exodus:

Vor einer Vertreibung der Deutschen?

Irischer Friedensnobelpreisträger prophezeit die Enteignung

Die kritischen Äußerungen des UNO-Hochkommissars für Namibia, Sean MacBride, über die Zukunftschancen der dort lebenden Deutschen haben die Bundesregierung stark beunruhigt. Der als streitbar bekannte ehemalige irische Außenminister, Träger des Friedensnobelpreises, hat den rund 30 000 deutschstämmigen Bürgern einen Exodus prophezeit. Nach seiner Ansicht müßten sie aber mindestens mit ihrer Enteignung rechnen. Die Möglichkeit einer Vertreibung der Deutschen im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika möchte die Bundesregierung jedoch nicht durch den UNO-Hochkommissar öffentlich diskutiert sehen. Bonn befürchtet, daß die Äußerungen des Politikers, der die dort lebenden Deutschen einmal als erzkonservativ bezeichnet hatte, einer friedlichen Lösung der Probleme des südlichen Afrikas abträglich sein könnten.

Die Aufforderung des Iren, Bonn möge sich schon heute einen Plan zurechtlegen, wie es die existenzbedrohten Deutschen und Deutschstämmigen vor größeren Schäden bewahren will, löste Befremden aus. Nach Anlage seiner Kritik gegenüber den Deutschen im südlichen Afrika kann die Bundesregierung nicht davon ausgehen, in dem Iren einen fairen Sachwalter deutscher Interessen zu haben. Freimütig hatte MacBride vor geraumer Zeit bekannt, daß in einem freien Namibia für die Deutschen mit ihren gewaltigen Ländereien kaum Chancen für die Zukunft bestehen würden. „Viele von ihnen sitzen in riesigen Villen mit 30 Sklaven. Ihr Land wird wohl umverteilt werden", fügte der wörtlich hinzu.

Für Bonn sind die 5000 Deutschen und die rund 25 000 Deutschstämmigen mit Sicherheit ein großes Problem. Aber es läßt sich nicht besser lösen, wenn ein ehemaliger irischer Außenminister in so abträglicher Weise in von Bonn angestrebte Lösungsmöglichkeiten funkt. Gleich wie es nach der Unabhängigkeit von Namibia in diesem Land aussehen wird, ist Bonn an einem Verbleiben der Deutschen interessiert. Nach dem friedlichen Übergang zur Herrschaft der Mehrheit im südlichen Afrika könnten nach Bonner Meinung die weißen Siedler die Weiterentwicklung des Landes unterstützen. Äußerungen, wonach Bonn die Weißen zur Rückkehr in die Bundesrepublik auffordere, sind dieser Entwicklung nach Auffassung der Bundesregierung nicht förderlich. **Franz Modesto**

Bundestag:

MdB's hinter Panzerglas

Sicherheit hat Vorrang

Bonn — Eine seiner wichtigsten Aufgaben wird der achte Deutsche Bundestag so schnell wie möglich zu lösen haben. In eigener Sache muß er darüber befinden, ob die Volksvertreter weiterhin in dem Provisorium der ehemaligen Pädagogischen Akademie aus dem Jahre 1949 residieren sollen, ober aber ob sie in einem neuen, repräsentativen Bau deutschen Parlamentarismus praktizieren wollen. Schon seit geraumer Zeit schmoren die Pläne für den Parlamentsneubau in den Schubladen der Parlamentsverwaltung. Die Hoffnung ist groß, daß im kommenden Jahr die entsprechende Entscheidung fallen wird.

Aber bis zum ersten Spatenstich ist es noch weit. Dies mag wohl auch mit der Grund dafür gewesen sein, daß plötzlich Sicherheitsexperten einer lang zurückliegenden Adenauer-Warnung Rechnung tragen wollen. Angesichts der großen Scheiben des Plenarsaales und des Präsidentenflügels hatte der erste Kanzler „Killer-Furcht" geäußert. Er warnte damals: „Wer das tun will, der kann das." Nun werden — 27 Jahre nach der ersten Sitzung — die großen Scheiben durch massives Panzerglas ersetzt. Die Sicherheitsleute haben sich überzeugt, daß ein Terrorist mit einem Zielfernrohr von der anderen Rheinseite bei problemlosem Fluchtweg jeden beliebigen Politiker abschießen könne.

Sicherer sind auch inzwischen sämtliche Eingänge des Hohen Hauses gemacht worden. Jeder Ankömmling, der sich verdächtig macht, kann in einer mit Panzerglas bestückten Schleuse bis zum Eintreffen der Sicherheitsbeamten festgehalten werden. Die beiden Türen der neugestalteten Eingänge lassen sich nur auf Knopfdruck durch den Pförtner öffnen. Die zweite Tür, sie gibt den Zugang zum Haus frei, kann nur geöffnet werden, wenn die erste ins Schloß gefallen ist. Diese neuen Panzerglas-Eingänge machen jedoch den architektonisch einfachen Bundestag nicht gerade schöner. Hier dominierte die Angst vor politischen Attentätern.

Die erste Sitzung des Bundestages am 7. September 1949 in der ehemaligen Pädagogischen Akademie war noch nicht von der Furcht vor Attentaten begleitet. Dem verschachtelten Altbau aus der Nachkriegszeit, der sich durch einen Hauch von Bescheidenheit wohltuend auszeichnete, steht nun sein Abriß nahe bevor. Aus diesem Grunde wurde auch nichts mehr renoviert im Hohen Haus. Dies mag die Entscheidung der Abgeordneten beschleunigen, einen neuen Parlamentsbau zu beschließen. **R. D. Wienrich**

Spionage:

Absetzbewegung von „DDR"-Agenten

Die Einschleusung erfolgt über die skandinavischen Staaten

Die panikartige Absatzbewegung von „DDR"-Agenten hält weiter an. Die Bundesrepublik war einst das Dorado der sozialistischen Ausspäher. Jetzt hat sich das Blatt gewendet. Immer häufiger werden die (Erfolgs)-Meldungen unserer Schutzorgane: „DDR-Agent hat sich abgesetzt." Insgesamt haben 35 Spione das Weite gesucht, nachdem die Staatsschutz-Organe der Bundesrepublik ihnen auf den Pelz gerückt waren. Der Verfassungsschutz unter seinem neuen Präsidenten Meier hatte vor kurzem die Methoden des „DDR"-Staatssicherheitsdienstes analysiert und so einen Schlüssel zur Enttarnung der Ostagenten in die Hand bekommen. Öffentlich verunsicherter der Verfassungsschutz-Präsident seine rund 3000 Gegenspieler; sie sollten beruhigt nach ihrer Methode weiterarbeiten, er würde sie schon rechtzeitig enttarnen. Das wirkte auf Ostagenten. Fluchtartig verließen viele sofort die Bundesrepublik.

Die letzte Meldung wurde über Karin Petzhold an die Verfassungsschutzzentrale nach Köln abgesetzt. Der in Chemnitz geborenen Frau war es in ihrem West-Berliner Zimmer zu heiß geworden. Sie verdrückte sich in den Osten der Stadt. Möbel, Kleider und andere persönliche Dinge ließ sie zurück. Erst nachdem Nachbarn eine Vermißtenanzeige aufgegeben hatten, interessierte sich der Verfassungsschutz für diese Dame. Es stellte sich dabei heraus, daß Karin Petzhold im April dieses Jahres von Osnabrück nach West-Berlin gekommen war. Sie hatte einen Personalausweis bei sich, dessen Nummer bereits einer anderen Frau zugeteilt war. Hierauf begründeten sich erste Verdachtsmomente. Letzte Klarheit verschafften sich die Verfassungsschützer über Frau Petzhold, als sie Briefe an sie, die aus London kamen, gelesen hatten. Der männliche Absender war dem Inhalt nach dazu ausersehen, Frau Petzhold in West-Berlin zu heiraten, um so eine Einschleusung zu legalisieren. Für „DDR"-Agenten dienen folgende Länder als Basis, um in die Bundesrepublik einzureisen: die skandinavischen Staaten, die Schweiz und sogar Südafrika.

Nach Meinung der Staatsschützer hat es sich bei den getürmten „DDR"-Agenten ausschließlich um Perspektivagenten gehandelt, die erst später — à la Guillaume — zum Einsatz kommen sollten. Erfolgsmeldungen, die die Flucht eines Ostagenten zum Inhalt haben, wird es bestimmt noch viele geben. **Peter Rüger**



„Aktion ‚Saubere Bundeswehr' beendet. Genosse Leber bittet nun seinerseits um Säuberung."

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Vereinigte Staaten:

Die Prinzipien einer neuen Ostpolitik

Trauen Carters Berater dem warmen Teppich einer permanenten Entspannung?

Verglichen mit dem kalten Krieg halten sie die gegenwärtige „Entspannungspolitik" für weitaus unehrlicher; die Europäische Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit" in Helsinki war für sie von vornherein nichts weiter als eine von den Sowjets aufgestellte „Falle". Willy Brandt ist für sie ein Mann, „der sich offenbar nie für westliche oder östliche Prioritäten entscheiden konnte und nie sicher war, worauf seine Politik schließlich hinauslaufen würde"; trotz derart starker Sprüche waren sie 1968 glücklich, sich mit den Sowjets nicht auf einen ernsthaften Konflikt einlassen zu müssen.

Erinnert sich George W. Ball, damals amerikanischer Botschafter am Sitz der Vereinten Nationen: „Meine jugoslawischen Freunde riefen mich", während der Zeit der sowjetischen Intervention in der CSSR, „Tag und Nacht an, denn sie waren zu Tode erschrocken. Wir versuchten, ihnen ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln und entwickelten in Richtung Moskau etwas Lärm. Manescu fragte uns ebenfalls ständig, denn auch er war außerordentlich besorgt. Ich glaube nicht, daß wir viel zugunsten Rumäniens tun könnten, denn ein sowjetischer Eingriff in Rumänien wäre eine innere Affäre gewesen. Die psychologischen und politischen Folgen eines Durchstoßes der sowjetischen Truppen bis zur Adria wären hingegen enorm gewesen. Aber glücklicherweise brauchten wir weder einer solchen Eventualität in Rumänien noch in Jugoslawien zu begegnen."

Die beiden Männer, von denen hier die Rede ist, werden künftig die amerikanische Außenpolitik mitbestimmen: Als Außenminister, Berater von Präsident Carter für Fragen der nationalen Sicherheit oder zumindest doch als Mitglieder seines außenpolitischen Gehirntrusts: George Ball, mit heute 66 Lebensjahren einer der heftigsten Kritiker des nun scheidenden Henry Kissinger, und Prof. Zbigniew Brzezinski, erst 48 Jahre alt, aber schon seit 1973 eng mit Jimmy Carter liiert und ein typisches, aus Europa importiertes „Egghead" mit einem Lehrauftrag an der Universität von Columbia. Je undeutlicher wird, was der außenpolitisch noch unerfahrene Carter eigentlich meint, desto interessanter werden die grundlegenden Schriften dieser beiden Männer: George Balls Buch über die „Disziplin der Macht" einerseits und Prof. Brzezinskis Arbeit über „Ideologie und Macht in der sowjetischen Politik" sowie ein Buch über uns „Zwischen zwei Zeitaltern" andererseits.

Geht man von diesen grundlegenden Schriften aus, wird der Ausgangspunkt der künftigen amerikanischen Außenpolitik die Überzeugung sein, daß wir es gegenwärtig in den Beziehungen zwischen Ost und West wirklich und auf Dauer nicht mit Entspannung zu tun haben. Weder George Ball noch Prof. Brzezinski glauben, „daß der gemeinsame Feind" aller westlichen Demokratien, nämlich „sowjetischer Einfluß und Expansionismus", „einfach verschwunden" sind: „Was wir heute ziemlich oberflächlich als Entspannung bezeichnen, ist kaum mehr als ein taktischer Beschluß der sowjetischen Führer, auf anderen Wegen ihrem Ziel näherzukommen", und dies ist, laut offizieller sowjetischer Aussagen, eben immer noch „die Expansion der sowjetischen Macht und der kommunistischen Ideologie" bzw. „die Eliminierung des verrotteten kapitalistischen Systems und der Aufbau des Sozialismus auf weltweiter Basis." Beide amerikanischen Politiker, die in Zukunft ein gewichtiges Wort mitzureden haben, sind sich daher auch „absolut nicht sicher, daß Entspannung die permanente Politik der sowjetischen Führer bleiben wird", denn „nach einer gewissen Zeit ist es durchaus möglich, daß sie zu einem militanten Kurs, wenn nicht gar zum Stalinismus zurückkehren, und wir müssen darauf vorbereitet sein."



„Zum Donnerwetter, ich hatte doch ausdrücklich Ford zum Präsidenten bestimmt!"
Zeichnung aus „Die Welt"

Daß der Westen dieser Gefahr nur mit der jovialen Politik Kissingers begegnete, ist für beide Männer auf dem außenpolitischen Carter-Team das Resultat vorübergehender amerikanischer Führungsschwäche: Die Vereinigten Staaten, äußerlich durch den verlorenen Krieg in Vietnam, äußerlich durch die Watergate-Affäre geschwächt, gingen gegenüber der Sowjetunion zeitweise einfach davon aus, daß für Amerika gut sei, was für das Geschäft gut ist: So wurden selbst strategisch wichtige Kenntnisse in den Osten verkauft. Die Sowjets auf der anderen Seite nutzten mangelnde europäische Einigkeit und amerikanische Führungsschwäche, um nach dem Prinzip der Salamitaktik bilaterale Verhandlungen anzuknüpfen.

Wundert sich George Ball noch heute, „daß das meistbetroffene Land, nämlich Westdeutschland, bei der Anerkennung des Status quo sogar vorangingen, mit der Ostpolitik." Daher trägt nach Meinung der beiden Amerikaner auch das Bonn Willy Brandts Schuld daran, daß sich in ganz Westeuropa der Eindruck einstellte, „die Gefahr einer expandierenden Sowjetunion und der kalte Krieg seien wirklich vorbei und über ganz Westeuropa werde nun wie ein warmer Teppich permanente Entspannung ausgebreitet". Erst im Schutz dieses Sicherheitsgefühls konnten sich in Frankreich und Italien breite Wählerschichten dazu entschließen, den Kommunisten ihre Stimme zu geben, mit dem Resultat, daß heute „an der europäischen Zukunft zu zweifeln nicht mehr fremd ist", denn „statt die Monstrosität der Berliner Mauer in den Vordergrund der Überlegungen zu stellen, konzentrieren wir uns darauf, daß es die Sowjetregierung einer Handvoll Menschen erlaubt, diese Grenze zu überwinden." Am Ende einer solchen Entwicklung müßte zumindest ein „schwedisiertes", wenn nicht, wie Ball sogar meint, ein „finnlandisiertes" Europa stehen. Regierungen, teilweise sogar gestützt auf Kommunisten, würden versuchen, dem Ost-West-Konflikt als schlechtbewaffnete Neutrale nur noch zuzuschauen. Beide Politiker appellieren in ihren Schriften daher an Kanzler Schmidt, der bei ihnen weitaus besser als Brandt wegkommt, neben seinem Atlantismus nicht die Idee des vereinigten Europa zu vergessen.

Klingt in den Schriften der beiden US-Politiker vieles nach kaltem Krieg, unterscheidet sie von Dulles „Roll back"-Theorie jedoch eines: Auch sie anerkennen den Status quo, der nach ihrer Meinung gerade durch Kissinger gefährdet wurde. So, wie die Vereinigten Staaten nach ihrer Meinung bereit sein sollten, die Interessensphäre der Sowjetunion in Osteuropa zu achten, müßten die Russen aber auch bereit sein, amerikanische Interessensphären, beispielsweise in Lateinamerika, zu respektieren. Dies macht jedoch die unversöhnliche und aggressive Ideologie der Sowjets unmöglich. Während der Westen, so Prof. Brzezinski, beispielsweise nicht versuchen sollte, osteuropäischen Nationalismus gegen die Sowjetunion auszuspielen, sollten die Sowjets jeden Gedanken daran aufgeben, letztenendes den Westen doch zu besiegen. Wesentlicher als dieses Ziel sei es, daß die beiden Supermächte ihre gemeinsamen Interessen und Verpflichtungen erkennen: Beispielsweise gegenüber der Dritten Welt. Am Ende steht auch ben den neuen Männern der amerikanischen Außenpolitik die Kooperation mit der anderen Supermacht, die sich freilich zunächst innerlich wandeln muß: Solange die Sowjets jedoch am Geist der ideologischen Unversöhnlichkeit beider Systeme festhalten, muß für den Westen gelten, „daß wir bei der Schaffung eines Geistes der Entspannung schon zu weit gegangen sind."

Hans Peter Rullmann

Italien:

Die Brücken liebgewordener Traditionen stürzen ein

Vor der Sanierung oder dem Bankrott — Das kommunistische Ziel bleibt unverändert

Im Lande des Heiligen Vaters sollen künftig an Mariä Himmelfahrt, am Fronleichnamstag und an Allerheiligen in den Fabriken die Maschinen laufen. Insgesamt ein Dutzend kirchlicher und weltlicher Feiertage wurde von einer christlich-demokratischen Regierung abgeschafft. Das ist ein geradezu revolutionärer Schritt in Italien, um die Produktivität der Wirtschaft zu verbessern. Mit dem Eingriff in die traditionelle Feiertagsordnung werden nicht nur die „Pontis" — die Brücken — zwischen den beliebten Feiertagen und den Wochenenden abgebrochen, die sich in Italien jedermann gern baute, um dann oft bis zu einer Woche Dolce vita zu üben.

Seitdem vergeht kein Tag, an dem nicht die Zeitungen neue harte Eingriffe in die Wirtschaft ankündigen müssen. Die Schlemmer werden mit fleischlosen Wochen geschockt. Die berühmte „Scala mobile" — das System gleitender indexierter Lohnerhöhungen — wurde für alle Einkommensempfänger über rund 1500 DM monatlich abgeschafft. Ein noch weitergehender Lohnstopp auch für die ganz kleinen Einkommen wird diskutiert. Die Autofahrer müssen für den Liter Superkraftstoff jetzt 1,50 DM bezahlen. Öffentliche Gebühren wurden massiv bis zu 60 Prozent heraufgesetzt, derweil die Inflationsquote sich in stürmischem Tempo wieder der Grenze von 20 Prozent nähert. Wer einen Bankkredit haben will, muß bis zu 23 Prozent Zinsen zahlen. Dennoch sind die Kredite rationiert, weil der Staat bis zu 4000 Milliarden Lira, das sind rund 12 Milliarden DM, Kaufkraft abschöpfen will.

Viele der neuen Gesetze und Verordnungen werden in aller Hast konzipiert. Das verursacht Verwirrung und Durcheinander. Dennoch ist diese Regierung wie kaum eine andere jemals zuvor nach dem Zweiten Weltkrieg ernsthaft bemüht, zumindest zu versuchen, das Land vor dem totalen Zusammenbruch der inneren und äußeren Zahlungsfähigkeit zu bewahren.

Allerdings kann auch Ministerpräsident Andreotti den Bogen nicht überspannen. So sehr die Italiener jetzt auch einsehen mögen, daß es ohne drastische Eingriffe einfach nicht mehr geht, so sehr sind die Meinungen gespalten, wer die Hauptlast der Sanierung tragen soll. Die Regierung muß das Kunststück fertigbringen, die Lasten möglichst gleichmäßig auf alle Schultern — die der Unternehmer und die der Arbeitnehmer — zu verteilen. Bei diesem Balanceakt droht dennoch jedem Tag der Widerstand der einen oder anderen Gruppe, wodurch das Programm gefährdet werden kann.

So hat die Regierung aus Furcht vor dem zunehmenden Widerstand militanter Gewerkschaftsverbände bereits einen Teil ihres Notstandsprogramms auf die lange Bank zu schieben begonnen. Die geplanten drastischen Erhöhungen der Strompreise und der Telefongebühren wurden zurückgestellt. Dennoch ist nicht sicher, wie lange die Arbeitnehmerorganisationen die Regierung noch tolerieren werden.

Wie eine unsichtbare Hand schirmt vorläufig die Kommunistische Partei die Sanierungsanstrengungen Andreottis ab, wenn sich inzwischen auch schon Spannungen in der Partei abzeichnen. Ohne deren stillschweigende Tolerierung könnte die Regierung keine ihrer Maßnahmen durchsetzen. Die Kommunisten aber zahlen — wenn auch zähneknirschend — mit ihrer Bereitschaft, nicht gegen die Notstandspläne auf die Straße zu gehen, den Preis ihrer sehnsüchtig erstrebten demokratischen Salonfähigkeit. Erfolg oder Mißerfolg der Regierung spitzt sich letztlich auf die Frage zu, wie lange Berlinguer selbst in der Lage sein wird, seine Gefolgschaft in Schach zu halten.

Können aber die Kommunisten ausgerechnet den Christdemokraten eine erfolgreiche Sanierung überhaupt gönnen? Andererseits wird in Italien freilich auch die Frage gestellt, ob die KPI es sich leisten könne, die Regierung in Rom kurzfristig zu stürzen. Andreotti muß jetzt im Ausland auf die Suche nach vielen Milliarden Dollar gehen. Würden die Kommunisten in dieser kritischen Phase der Geldbeschaffung die Nerven verlieren und Rom in den Rücken fallen, dann würden sie in der italienischen und in der Weltöffentlichkeit als die Schuldigen dastehen. Italien würde endgültig als „demokratisch nicht regierbar" gelten.

All dies wissen die Kommunisten und auch die Regierung. Die ungleichen Brüder dürften trotz aller Spannungen in den Betrieben und Regionen weiter stillschweigend zusammenarbeiten, jede Seite aus anderem Grunde. Die Christlichen Demokraten wollen das Land und die Marktwirtschaft retten, soweit dies überhaupt noch möglich ist. Die Kommunisten wollen sich Zeit erkaufen, bis sie den entscheidenden Todesstoß gegen das von ihnen gehaßte System führen können.

Andere Meinungen

RHEINISCHE POST

Wirbel um Ablösung

Düsseldorf — *„Mitarbeiter des Verteidigungsministeriums, die seit 1956, also seit Gründung der Bundeswehr dabei sind, erinnern sich nicht daran, jemals einen solchen Wirbel erlebt zu haben wie nach der Blitzablösung der Generale Krupinski und Franke. Telefone auf der Bonner Hardthöhe sind blockiert, die Post bringt buchstäblich waschkörbeweise die Zeugnisse öffentlicher Entrüstung in das Leber-Ministerium. Nicht der Vergleich zwischen Rudel und Wehner erregt die Leute, sondern der Rausschmiß der Generale durch einen Minister, der bisher, über alle Parteigrenzen hinweg, hohes Ansehen genoß. Noch immer vermag es der Gerechtigkeitssinn vieler Bürger nicht zu erfassen, warum Generale geschaßt werden, weil sie, noch dazu vertraulich, ihre Meinung gesagt und dabei womöglich ungeschickt argumentiert haben."*

NEUE RUHR ZEITUNG

Interne Differenzen

Zürich — *„Daß Honecker früher oder später die Partei- und Staatsspitze in seiner Hand vereinigen würde, konnte nach dem Beispiel anderer osteuropäischer Staaten als Folge zunehmender Konzentration der Autorität auf den einmal gewählten Parteiführer erwartet werden, war aber anscheinend für den jetzigen Zeitpunkt von niemandem vorausgesehen worden. Das Wichtigste an dem heutigen Revirement ist sicher die Abschiebung Sindermanns auf den zeremoniellen Posten des Volkskammerpräsidenten, den zuletzt ein Mitglied der Ost-CDU, Gerald Götting, innegehabt hatte. An den Aufstieg des erfolgreichen und verhältnismäßig populären Parteichefs des Bezirks Halle zum Ministerpräsidenten waren seinerzeit Erwartungen einer größeren Effizienz und Geschmeidigkeit des Regierungsapparats geknüpft worden. Sein Abgang nach nur dreijähriger Amtszeit und vor allem die Lösung des Nachfolgeproblems durch die Rückkehr Willi Stophs in das Amt des Regierungschefs, der 1973 als gesundheitlich angeschlagen gegolten hatte, läßt auf interne Differenzen schließen. Anlaß dazu hat es in der letzten Zeit mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten und wachsendem Widerspruchsgeist in der Bevölkerung, der sich in zahlreichen offen gestellten Ausreiseanträgen äußerte, genügend gegeben."*

DIE ZEIT

Die Macht der Gewehre

Hamburg — *„Ohne die Rückendeckung des Militärs hätte sich Hua nicht auf den Machtkampf mit den Radikalen einlassen können, die über die Milizen und die Medien geboten. Doch wäre es verfehlt, von einer Militärdiktatur oder gar von einer Herrschaft provinzialer Warlords zu sprechen — das stimmte nicht einmal für jene Jahre, als unter Lin Piao die Volksbefreiungsarmee in die Ämter einrückte. Diese Armee hat nie geputscht, und sie ist immer durch und durch politisch gewesen. Das Verhältnis zwischen Staats- und Parteiführung und dem Militär ist dialektisch: Alle Macht, auch die Huas, kommt aus den Gewehrläufen, doch immer war es die Partei, die den Gewehren kommandierte. Huas grüne Uniform symbolisierte nicht nur Reverenz vor der bewaffneten Macht, sondern auch den Anspruch auf die Kommandogewalt. Doch wird er um so mehr auf Loyalität zählen dürfen, desto eher er die Wünsche der Militärs nach einer modernen Bewaffnung der Streitkräfte erfüllt."*



Historische Kompromittierung

„Ist gut, Andreotti — las dürfen Sie durchführen"

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"



Heilkräuter aus dem Garten der Natur

Letzte Folge: Huflattich und Königskerze gegen Husten, Rachen- und Luftröhrenkatarrh

Wenn der Frühling in Ostpreußen einzog, gab es einige Blumen, die uns zuerst grüßten. Im Garten die Schneeglöckchen und Veilchen; im Wald die Leberblümchen und Anemonen. Aber auf den Brachäckern, Berg- und Grenzhängen grüßte uns ein kleines gelbblühendes, der Löwenzahnblüte ähnliches Blümlein: Der Huflattich (Tussilago farfara). Ein Kraut, das vielleicht gerade deshalb so früh blüht, weil es uns auf seinen Heilanteil bei den im Frühjahr häufig vorkommenden Luftröhrenkatarrhen aufmerksam machen will.

Für die Heilanwendung werden vorwiegend die im März/April gepflückten Blüten, doch auch die im Mai/Juni gesammelten Blätter gebraucht. Immerhin legte man noch in Ostpreußen Huflattichblätter auf alte Wunden und Geschwüre. Man sagte, sie ziehen die Hitze aus. Von dieser Methode möchte ich abraten. Es können trotz Säuberung Bakterien daran haften, wie etwa das Tetanusbakterium. Bei einem Frühjahrshusten hingegen, wo der Schleim gar nicht recht abgehen will, also ein trockener Husten vorhanden ist, da sollte der Huflattichtee seine Verwendung finden.

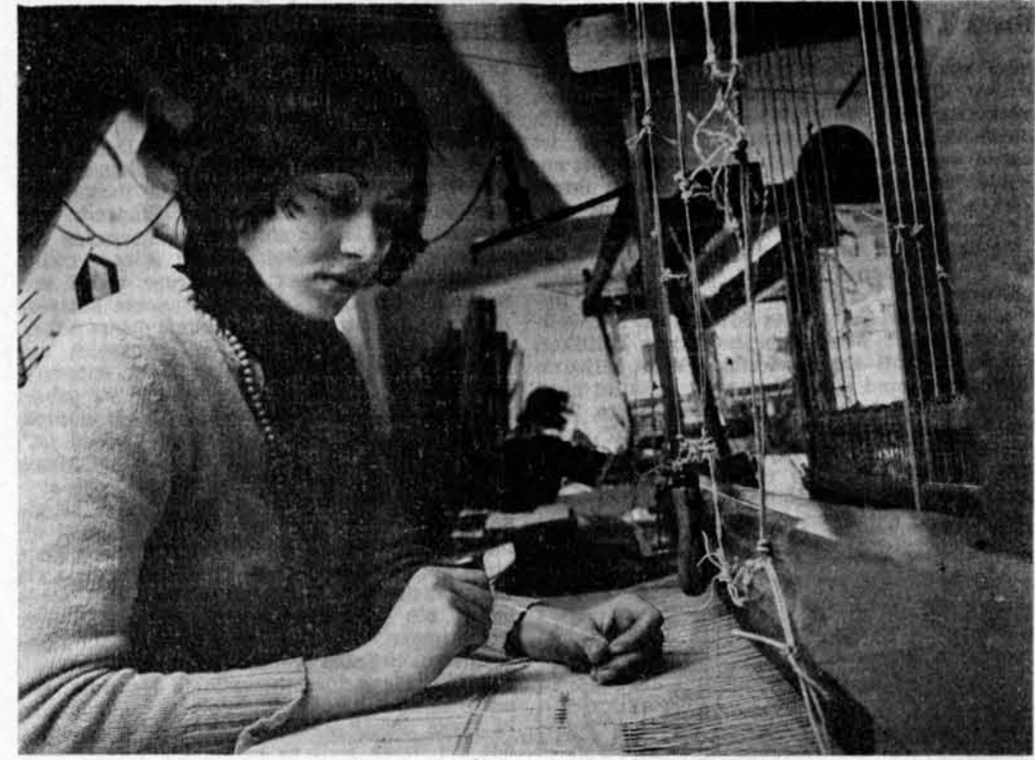
Der auswurffördernde Huflattichtee ist durchaus recht angenehm im Geschmack. Noch angenehmer wird er, wenn man Kandiszucker hineingibt.

Huflattichtee bereitet man durch Aufkochen: zwei Eßlöffel Blütendroge auf ein Viertelliter Wasser, kurz aufkochen und abseihen. Hier auch nicht mehr als zwei Tassen täglich trinken. Um einen durchschlagenden Erfolg zu haben, sollte der Bronchitiker eine vierwöchige Frühjahrs- und Herbstkur nicht scheuen. Die Hauptwirkstoffe des Huflattichs sind Gerbstoff und Schleim, er enthält aber auch Xantophyll, Mineralien und Vitamine.

In diesem Zusammenhang will ich auch noch auf eine zweite Pflanze hinweisen: Es ist die bis zu 1,80 Meter hochwachsende Königskerze (Verbascum thapisforme). Eine Staude, die recht majestätisch auf Bahndämmen und sandigen Anhöhen wächst. Sie ist wahrhaft einem königlichen Zepter zu vergleichen. Ich erinnere mich noch genau, als ich zum erstenmal auf einem Feldrain in meinem Goldaper Geburtsort Bergesruh diese großartige Pflanze entdeckte. Beim Betrachten der Prachtblume überkam mich eine derart imponierende Scheu, daß ich nicht wagte, die Pflanze zu pflücken. Damals muß ich etwa sechs Jahre alt gewesen sein.

Die Königskerze wird auch Wollblume genannt. Ihre länglichen Blätter haben einen wollartigen Überzug. Dieser Überzug dient als Schutz gegen Verdunstung und Schneckenfraß. Zu unterscheiden sind auch hier mehrere Arten. Einmal die genannte großblütige Königskerze, die kleinblütige Königskerze (Verbascum thapsus) und die schwarze Königskerze (Verbascum nigrum).

Für die Drogenzubereitung ‚Flores Verbasci' werden im Juli bis September die Blüten aus den Kelchen herausgezupft, gesammelt und ohne starke Sonneneinwirkung schnell getrocknet.



Ein Blick in die Werkstatt von Gerda Salwey: Einige der handgewebten Textilien werden ab 20. November auf der Weihnachtsschau der Handwerksform in Hannover zu sehen sein

Foto Grauel

Immer wieder erlebe ich es, daß die Wollblume als Heilpflanze recht unbekannt ist. Mit ihren Wirkstoffen wie Schleim, ätherischen Ölen, Farb- und Bitterstoffen sowie Saponinen und Xantophyll sollte doch auch sie zu einem geschätzten Hausmittel gehören. Schleimlösend, auswurffördernd, atem- und darmtraktberuhigend — dies alles sind doch unterstützende Heilfaktoren bei fieber- und nichtfieberhaften Bronchial- und Rachenerkrankungen.

Für die Teezubereitung wählt man zwei Eßlöffel Königskerzenblüte auf ein Viertelliter Wasser. Noch besser: Man mischt einen Eßlöffel Huflattichblüte und einen Eßlöffel Königskerze. Auch hierfür reichen als Tagesmenge zwei Tassen vollkommen aus.

Die aus Blüten hergestellte Tinktur (1/2 Liter Weingeist — 100 Gramm Blüten eine Woche bei 15 bis 20 Grad Celsius stehen lassen) ist gut gegen Kopfweh, nervösen Gesichtsschmerz sowie Durchfälle und Darmbeschwerden. Hiervon werden dreimal täglich etwa fünf bis sieben Tropfen genommen.

In Gottes großer Naturapotheke gibt es auch Pflanzen und Kräuter, die schlaffördernd und beruhigend wirken. Ein besonders gern bevorzugtes Heilkraut, das auch in unserer Heimat an Böschungen, Ufern und feuchten Gräben wuchs, ist der Baldrian (Valeriana officinalis). Die für die Heilanwendung benutzte Wurzel verbreitet nach dem Trocknen einen eigenartigen kampferähnlichen Geruch. Der Baldrian als Tee oder Tinktur genommen, hat einen Einfluß auf das Nervensystem wie kein anderes Heilkraut. Die Baldrianwirkstoffe greifen sogar ins Großhirn, in die Denkzentrale hinein. Gerade in unserer Zeit, wo Streß und Reizüberflutung manch ein Nervensystem nahe an den Zusammenbruch bringen, sollte Baldriantee und -tinktur viel mehr gebraucht werden. Bewährt hat sich außer der abendlichen Einnahme von Baldriantee oder 30 Tropfen Tinktur auch der zwei- bis dreiwöchige Gebrauch am Morgen, Mittag und Abend. Es gilt ja, das Nervensystem schon im Laufe des Tages für die Nacht vorzubereiten. Länger als vier Wochen sollte man Baldrian weder für den Tag noch für die Nacht einnehmen. Auch ein Naturprodukt kann zur Abhängigkeit führen.

Tee und Tinktur wurden in Ostpreußen etwa so hergestellt: Zwei Teelöffel zerkleinerte frische Wurzel ließ man in ein Viertelliter Wasser eine Nacht oder einen Tag lang ziehen. Für die Tinktur nahm man 100 Gramm Wurzel auf einen halben Liter 70prozentigen Weingeist und ließ dies an einem warmen Ort acht bis zehn Tage ziehen. Nach der Abfilterung wurde die Tinktur nicht nur gegen Schlaflosigkeit, sondern auch gegen Migräne, Herzklopfen, Angstgefühl, Depressionen, Unterleibsschmerzen, Schwächezustände und Brechreiz benutzt. Ein Versuch mit Baldrian gegen diese Beschwerden sollte daher auch heute angezeigt sein. Die Droge ‚Radix Valerianae' sowie ‚Tinctura Valerianae' ist in der Apotheke frei käuflich.

Waldemar O. Sendzik



Diese herrlichen Bild-Teppiche von Erika Handschuck konnten Tausende von Landsleuten auf dem Bundestreffen in Köln bewundern (siehe auch Seite 8)

Foto Gruchow

Schritt für Schritt

Zum 25. Meisterjubiläum von Gerda Salwey

Schon oft hatte ich ihren Namen gehört: Gerda Salwey. Man braucht nur durch die Räume der Kulturabteilung in der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen zu gehen, um ihr zu begegnen. „Oh, diese Tischläufer sind sehr schön, und die Decken erst . . ." „Wo gibt es diese herrlichen Vasen? Und die Wandteller . . ." Immer wieder erhält man die gleiche Antwort: „Bei Gerda Salwey in Dörverden." Und da soll man nicht neugierig werden auf diese Frau? Auf eine Frau, die sich tagtäglich mit den schönen Dingen des Kunsthandwerks beschäftigt.

In diesen Tagen nun ergab sich die Gelegenheit, nach Dörverden zu fahren und Gerda Salwey aufzusuchen. Das alte Bauerndorf an der Bundesstraße 215 zwischen Hannover und Bremen, nur 10 km von der Pferdestadt Verden (Aller) entfernt, bietet ein anheimelndes Bild. Etwas abseits der stark befahrenen Bundesstraße hat Gerda Salwey ihr Domizil aufgeschlagen. Freundlich lächelnd begrüßt sie uns schon an der Tür ihres kleinen Häuschens. Im Garten leuchten noch hier und da ein paar Stiefmütterchen. Die Bäume hat sie einst selbst angepflanzt. „Früher war hier alles kahl", sagt sie ein wenig stolz und führt uns in ihre Wohnung. Schon beim Eintreten spürt man den Geschmack der Kunsthandwerkerin: Holzverkleidungen, selbstgewebte Teppiche, Keramik und Wandbehänge prägen das Bild des Raumes. An einer Wand hängt eine alte Karte von Preußen. „Sehen Sie da, wo die alte Reichsstraße 1 nach Königsberg führt — sie ist hier noch nicht eingetragen — da war der Hof meiner Eltern . . . Ich bin in Trunz, Kreis Elbing, geboren. Meine Schwester war jetzt da und hat eine herrliche Aufnahme gemacht . . ." Gerda Salwey zeigt uns die Fotografie und meint: „Ich werde sie wohl vergrößern lassen und in meinem Wohnzimmer aufhängen."

Lebensabend

Des Lebens Jahre in Freud' und Leid,
In Glück und Liebe und Widerstreit,
Das alles ist nicht umsonst gewesen,
Wenn wir daraus das Gute erstreben.
Vereint mit Gott und seiner Stärke,
Suchen wir die Nähe all seiner Werke.
Er hat uns unendlich viel geschenkt,
Auch Geist und Seele und Herz vereint,
Zu glauben, was uns auf allen Wegen,
Wir immer wieder mit ihm erleben.
So wandern wir weiter in Gottes Hand,
Bis er uns ruft in sein Heilig Land.

Christel Bajohr

Bei Kaffee und Kuchen erzählt die Handwebmeisterin, die 1962 mit der Goldmedaille für das Kunsthandwerk für ihre handgewebten Seidenstoffe ausgezeichnet wurde und 1966 den Niedersächsischen Staatspreis für das Kunsthandwerk erhielt, aus ihrem Leben. 1910 auf einem Bauernhof in Trunz geboren, besuchte Gerda Salwey wie selbstverständlich die Landfrauenschule in Metgethen und war bald darauf für die Betreuung der ostpreußischen Landjugend zuständig. Auf diese Weise kam sie dann auch mit der ostpreußischen Volkskunst in enge Berührung. Aber erst nach der Vertreibung aus der Heimat beschäftigte sie sich intensiver mit ihr. In Hasefeld baute sie gemeinsam mit Maria Reimers 1946 eine Werkstatt auf und begann zum gleichen Zeitpunkt ihre Lehre in der Handweberei, bei der ihr ihre Erfahrungen in Ostpreußen angerechnet wurden. 1948 legte sie ihre Gesellenprüfung ab und fing sogleich an, eine eigene Werkstatt aufzubauen. „Mit 40 Mark Kopfgeld war das nicht so einfach, aber es mußte ja irgendwie weitergehen."

Und es ging weiter — wenn auch Schritt für Schritt. Nach ihrer Meisterprüfung am 14. November 1951 — also vor genau 25 Jahren — verschlug es Gerda Salwey in den Kreis Verden, wo sich die Familie ihrer Schwester befand. — Ihr Meisterstück war übrigens ein Familienteppich im ostpreußischen Doppelgewebe.

Die handgewebten Stücke aus der Werkstatt Salwey waren bald sehr gefragt. Heute kommen ihre Kunden aus allen Teilen der Bundesrepublik, einmal um die handgewebten Textilien zu erstehen, zum anderen aber auch, um den Verkaufs- und Ausstellungsraum aufzusuchen, der nur wenige Meter von ihrer Wohnung entfernt liegt und in dem Kunsthandwerk — Keramik, Textilien, Schmuck und Glas — aus anderen Werkstätten zu bestaunen ist. „Ich bilde mir ein, durch diesen Laden und vor allem durch das Schaufenster ein wenig zur Geschmacksbildung in dem Ort beigetragen zu haben", sagt Gerda Salwey. „Ich will nicht verkaufen um jeden Preis. Der Kunde soll beraten werden und an dem, was er kauft, soll er seine Freude haben. Deshalb bin ich so vielseitig in meinem Angebot. Wichtig ist allein die gute Form, die Qualität, ja sogar die Exklusivität."

Silke Steinberg



8. Fortsetzung

Danach sprach sie kein Wort mehr. Sie spielte mit einem Buch, das sie in der rechten Hand trug. Es war in Seidenpapier eingewickelt und mit einem hellblauen Band verschnürt.

Sie gingen durch das Tor, die breite Einfahrt hoch, und jetzt sah Mariechen endlich eine Freitreppe. Sie war herrlich. Auf den Pfeilern an beiden Seiten standen grüne Holzkästen mit knallroten Blumen.

Der Vater vom Fritz kam die Treppe herunter und küßte dem Fräulein die Hand. Mariechen knickste tief. Die Treppe hatte flache, sehr breite Stufen. Sie mußte lange Schritte machen. Sie wanderten dann durch viele Zimmer, eins immer schöner als das andere, bis sie in Fritzens Zimmer anlangten. Er lag im Bett und hatte die Hände auf der Decke gefaltet. Die Augen mit den langen schwarzen Wimpern waren geschlossen.

„Fritz", sagte das Fräulein lustig, „guck mal, wen ich dir hier mitgebracht habe. Das Singmariechen!"

Er machte die Augen nicht auf. Sie lachte und sprach noch lustiger weiter. Mariechen konnte sich nicht erklären, warum sie auf einmal so fröhlich war. „Und hier habe ich dir ein Buch mitgebracht . . ." Sie legte es vor seine Hände, aber er griff nicht zu, sondern bewegte sich unruhig, so daß das Buch hinunterglitt und auf den Teppich fiel. Das Fräulein wurde rot, wollte sich bücken, aber der Herr hielt sie fest: „Laß die Kinder lieber allein, Marianne!" Mariechen hob das Buch auf. Sie verschwanden, aber vorher legte das Fräulein dem stummen Fritz noch das Thermometer in die Achselhöhle.

Kaum hatten sie die Tür geschlossen, als er die schwarzen Augen aufriß und die Zunge in Richtung der Tür ausstreckte.

„Die olle Maruhnsche kann sich mit ihrem Buch sauer kochen", sagte er. Er nahm das Thermometer und hauchte es an und rieb es zwischen den Fingern. „Wenn die Maruhnsche kommt, kriege ich gleich immer hohes Fieber. Und ich darf mich nicht aufregen, weil ich so zarte Nerven habe." Er sagte das sehr unverschämt. Der kleinen Marie fielen die Worte des Vaters ein. „Dir sollten sie mal ordentlich den Hintern verdreschen", murmelte sie, „dann würden die Nerven schon heilen."

Zum erstenmal in ihrem Leben hörte sie ihn hellauf lachen. Er lachte so laut und lange, daß er rote Backen bekam. „Marie", keuchte er, „meine Mama hat mich immer gehauen, wenn ich ungezogen war. Immer und doll. Er haut mich nie."

„Die Muttel ist auch strenger als der Vater", meinte Mariechen, „deshalb hab ich sie auch ein bißchen lieber — oder doch nicht — ich habe alle beide gleich lieb."

Die Mamsell brachte Schokoladenkuchen, Sahne, Kakao, Kirschen.

Mariechen sagte „Bitte" und „Danke" und nahm nur ein Stück. Sie blieb so lange stehen, bis die Mamsell wieder weg war. Sie hielt die Arme leicht von sich gestreckt, um das allerbeste Kleid nicht dreckig zu machen.

„Iß doch auch, Fritz!" ermunterte sie ihn.

„Ich heiße Frédéric", sagte er böse. Er aß nichts. „Marie, hat die Maruhnsche dir auch den gleichen Quatsch erzählt? Daß Mama lebt — in Frankreich? Ja?" Er stöhnte und wurde wieder weiß. „Ich glaube es nicht, ich glaube es nicht. Sie lügen. Wenn sie lebt, warum ist sie nicht hier? Nein, sie lügen."



Zeichnung Sabine Wittke

Er setzte sich kerzengerade auf und reckte den Kopf. Er war nun König Artus.

„Sklavin, wir müssen das Grab aufgraben..."

Sie vergaß vor jähem Entsetzen niederzuknien.

„Aufgraben? Jetzt? Ich habe mein bestes Kleid an..."

„Wir werden das Grab in der Nacht aufgraben", ordnete er an. „Du kommst, wenn deine Eltern schlafen, und bringst einen Spaten und eine Stallaterne mit. Ich werde schon am Grab warten. Ich klettere durch das Fenster."

„Nein, das mache ich nicht", jammerte sie ängstlich.

„Ich befehle es dir!" sagte er königlich.

Sie wußte, daß die Eltern abends bei Bledaus sein wollten wegen der Verlobung, sie schwitzte vor Angst in dem warmen Kleid. Aber sie sagte ergeben: „Ich gehorche, König Artus!"

Sie verbrachten einen trübseligen Nachmittag. König Artus lag finster brütend im Bett. Die Sklavin Marie packte das Buch vom Fräulein aus. Es waren auch Bilder darin von richtigen Schlössern und Burgen. Aber sie konnte sich nicht daran freuen.

Gegen Abend brachte das Fräulein sie nach Hause. Die Mutter fragte viel, und schließlich gingen die Eltern weg. Die Oma und die Ohlke schliefen fest.

Mariechen ging in den Stall und suchte sich einen leichten Spaten und die Stalllaterne. Sie war nun wieder barfuß und trug ein Alltagskleid.

Der Hund bellte kurz und winselte erstaunt, als er sie erkannte. Sie schulterte den Spaten und marschierte los.

Die Wiesen waren feucht vom Tau der Nacht, und der Himmel war voller Sterne. Der Spaten drückte, sie nahm ihn auf die andere Schulter, aber er drückte auch dort. Und die Stallaterne war bleischwer. Der Weg war lang, viel länger als am Tag. Und alles war dunkel. In ihrer kleinen Brust lag die pressende Hand, und vor ihr lief die Angst und versteckte sich hinter jedem Baum, jedem Strauch, jedem Stein und lauerte dort auf sie. Sie taumelte durch die Nacht und weinte leise vor Erschöpfung und Beklemmung.

Fortsetzung folgt

Diesen Sommer starb im Rheinland eine Ostpreußin, deren Namen nur ein begrenzter Kreis von Landsleuten kennen mag, deren Einfluß auf die Jugend um 1930 herum bedeutend war, über deren einmalige Persönlichkeit und ihr Wirken zu erzählen es sich lohnt: Erika Handschuck.

Sie war eine geborene Wichmann, verwandt mit den in und um Königsberg verbreiteten Sippen der Deutsch, Eichler, Rosenkrantz, Lutterkorth. Man sah es ihr an, daß zu ihren Vorfahren Holländer und Salzburger zählten. Wenn sie auf dem Orgelchor der Juditter Kirche alte Weihnachtsmusik dirigierte, die braunen Haare vom Mittelscheitel tief hinunter und bogig zum Nacken hin gekämmt, sah sie aus wie eine geschnitzte Gestalt aus der Gotik oder ein Renaissancegemälde.

Alles, was Frau Erika mit geruhlichem Schwung anfaßte, war praktisch und künstlerisch zugleich, ob Nähen, Kochen, Gartenarbeit, Krankenpflege oder Singen, Musizieren, Gymnastik, Volkstanz und Laienspiel. In Allenstein hatte Erika Wichmann als junge Fürsorgerin gewirkt, auf der Königsberger Kunstakademie lernte sie Malen und Zeichnen. Verheiratet mit dem begabten Kunstlehrer des Hufengymnasiums, Dr. Ernst Georg Handschuck, richtete sie ihre Königsberger Wohnung, zuerst in der Scharnhorststraße, nahe der Hagenstraße, später in Amalienau in der Steinmetzstraße, im Stil der zwanziger Jahre künstlerisch ein. Dort, zwischen schön gemaserten Möbeln, alten und modernen Bildern übte bereits morgens um halb sieben der Flötenkreis, bestehend aus einigen ihrer Chormitglieder, Männern und Frauen, die um acht Uhr im Dienst sein mußten.

Königsbergs kulturelles Leben war reichhaltig. Einen Abend, an dem alle Flötenspieler kommen konnten, gab es nicht. Erika Handschuck wußte immer Rat: also morgens früh! Die Blockflöte war gerade wiederentdeckt. Ihr warmer Klang bezauberte Alte und Junge.

Die Flötenmusik aus der Renaissance, eben von Walther Pudelko im Schloß Schlobitten entdeckt und beim Bärenreiterverlag in Kassel gedruckt, war für alle, die sie hörten und spielten, eine Offenbarung, ebenso wie die Dowland-Madrigale und manches andere Chorlied aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Frau Erika lebte in diesen Liedern. So war es kein Wunder, daß jene Musik die Seelen der Singenden tief berührte, daß ihre Spannkraft den Stimmen Wärme verlieh. Dieses Singen ging nie auf große Wirkung aus. Es rührte im Singenden wie im Hörenden Saiten an wie ‚Gottes Lautenspiel' im Cherubinischen Wandersmann des Angelus Silesius, dessen schönstes Lied Erika Handschuck anstimmte: ‚Ihr kleinen Vögelein ...'



Treck: Nach einer Zeichnung von Erika Handschuck (Ausschnitt)

Nachklänge aus einem reichhaltigen Leben

Hedwig von Lölhöffel erinnert sich an Erika Handschuck

Der ‚Handschucksche Chor' war kein Jugendbund. Vertreter aller Altersstufen waren dabei, von Siebzehn- und zu Siebzigjährigen. Singend stand der Dozent zwischen dem Volksschullehrer und dem Studenten, die Haushälterin neben der Gymnastiklehrerin.

Die verschiedenartigsten Geister vereinte der Gesang. Es waren auch namhafte Königsberger dabei: Toni Koy, die Goldschmiedin, die nicht nur sang, sondern auch die Geige spielte, Kurt Schmidt, der Freischarführer und Segelflug-Weltrekordler, Eva Schmidt-Funk, die Bode-Gymnastikerin, Hans Joachim Haecker, der junge Dichter.

Der Zeichensaal des Hufengymnasiums war für das Chörchen ein reichlich großer Ubungsraum. Eines Tages mußte Dr. Handschuck, der Baß, die betrübliche Mitteilung machen, daß die Schulbehörde diesen allen Singenden liebgewordenen Raum nicht mehr freigab. Bald fanden sich andere Asyle: zuerst eine Kellerstube in der Beethovenstraße, die die blonde Lehrerin mit dem ostpreußischen Gesicht und dem schönen Sopran bewohnte. Dann ein Turm in der Hagenstraße bei der jungen Gymnastikerin mit dem salzburgischen Namen. Für den Sommer wurde ein idealer Raum geboten. Als nämlich der Chor nach dem alljährlichen Adventskonzert die Juditter Kirche verließ, kam über den dunklen Friedhof ein baumlanger Mensch auf die Leiterin zu, nannte seinen litauischen Namen, sagte, er sei Junggeselle und ‚Bernsteindoktor' und bewohne eine Villa in Amalienau mit einem romantischen Garten und einem in Empirestil eingerichteten kleinen Saal. Er selber bringe keinen richtigen Ton heraus, aber diese Art des Singens zu hören, beglücke ihn. Ob der Chor vielleicht an Sommerabenden in seinem Haus und Garten üben wollte?

Ja, er wollte. Solch eine Umgebung mußte die Freude am Gesang noch erhöhen. Zwischen den mit Sphinx und Greif geschmückten Möbeln übte der Chor für das Sommersingen. In der Dämmerung klang vierstimmig durch den verwunschenen Garten des Bernsteindokters: ‚Hinunter ist der Sonnenschein.'

Verbotenerweise wurden mit Rücksicht auf bescheidene Einkommen alle Noten abgeschrieben. Frau Erika tat das sehr eigen mit ihrer schön geformten Schrift. Beim Vervielfältigen halfen jeweils ein bis zwei Chormitglieder, die Handschucksche Küche schwamm in lila Flüssigkeit. Hinterher wurde gemeinsam die Wohnung saubergemacht. Plötzlich, mitten im Fußbodenwienern hieß es, am Türpfosten stehenbleiben. Dann das Zwerchfell anspannen, atmen bis in die Zehen hinein und bis ins Gehirn.

Erika fuhr jedes Jahr nach Rothenburg/Fulda in die Atemschule Schlaffhorst-Andersen. Ihre Stimme klang ruhig, voll und warm. Sie fuhr zu Singwochen bei Walther Hensel oder Alfred Rosenthal nach Klein-Schleuse am Pregel. Hensels Art, das verlorene Volkslied, das „edle Lied", wie er sagte, als Kraftquelle „dem Volk zurückzugeben", hatte es ihr angetan.

Jeden Mittwoch fuhr sie nach Metgethen heraus, gab morgens in Reinhard Leibrandts Privatschule Zeichenunterricht, nachmittags in der Landfrauenschule Volksliedsingen. Die jungen Maiden, an sentimentale Schnulzen oder schneidiges Gröhlen gewöhnt, brauchten einige Zeit, bis der Gehalt einfacher Lieder wie ‚Himmelsau licht und blau' oder ‚Blüh nur, blüh mein Sommerkorn' ihnen aufging. Auch die Weihnachtslieder waren andere als die allgemein bekannten. Es waren Hirten- und Wiegenlieder oder Gesänge aus frühen Jahrhunderten.

Am einem Adventssonntag sangen und spielten die Maiden in der Metgether Kirche, einen Sonntag später lud der Handschucksche Chor nach Juditten ein. Mit der Straßenbahn ‚7' fuhr man zur Generalprobe wie auch zum Konzert. Beide Abende ging man zu Fuß nach Hause, durch den Juditter Wald und am Landgraben entlang. Wenn es geschneit hatte, gab es nach der Generalprobe eine Schneeballschlacht. Nach dem Konzert ging alles still nach Hause. In Singern und Zuhörern klangen die Lieder nach. Frau Erika ging mit einigen Freunden voraus. Wenn dann der übrige Chor, gefolgt von Königsberger Gästen, eine geschützte Stelle zwischen verschneiten Tannen erreichte, strahlten Lichter durch den Wald. Niemand sagte ein Wort. Aus dem Kreis um die Lichtertanne klang vierstimmig das Lied des alten Praetorius durch den Wald: ‚Es ist ein Ros' entsprungen ...'

Am Sonntag nach Weihnachten saßen die Chormitglieder bei Handschucks auf dem Teppich, aßen Pfefferkuchen, tranken Saft aus den Früchten von Frau Erikas Garten. Dr. Handschuck hielt einen Lichtbildervortrag: ‚Musik in der Kunst', junge Schriftsteller lasen ihre Erzählungen.

In den Kriegsjahren konnte der Chor nicht mehr bestehen. Die meisten der männlichen Mitglieder, darunter auch Dr. Handschuck, ließen ihr Leben. Die Frauen hatten sich zerstreut, Frau Erika bildete Rot-Kreuz-Schwestern aus, pflegte Soldaten, sang mit Jugendgruppen in Lazaretten. Als Schwester auf einem Flüchtlingsschiff landete sie in Dänemark. Eine schwere Krankheit ließ ihre Haare frühzeitig weiß werden. In der Rothenburger Atemschule fand sie Arbeit. Später zog es sie an den Rhein in die Nähe der alten Chorfreunde Dr. Reinhard Adam und Frau Martha.

Sie bestand ihr Staatsexamen als Masseuse, heilte viele Kranke durch ihre besondere Art der Atemmassage, musizierte in der Kellerwohnung mit ihrem Gambenkreis und webte, angeregt auf einem ostpreußischen Werklehrgang in Bad Pyrmont, bilderreiche Teppiche. Bisher unbekannt blieb ihr Ostpreußenlied. Sie hat es in jungen Jahren auf der Nehrung beim Anblick brandender Wellen gereimt und gleichzeitig die Singweise dazu gefunden. **H. v. L.**

Begegnung nach fünfzig Jahren

Elf Jahre war ich alt und ein Neuling in der Mittelschule Allenstein, als ich meine erste Zeichenstunde bei Fräulein Wichmann hatte. Bisher hatte ich Töpfe, Vasen und Blumen gezeichnet, die uns der Lehrer der Volksschule in Gubitten als Muster auf sein Pult gestellt hatte. Jetzt sollte ich zum erstenmal eine Landschaft zeichnen aus der Phantasie. Wie sah denn die Landschaft aus, in der ich als Kind aufgewachsen war? Sollte ich diese zeichnen? Bei uns zu Hause in Ziegenberg war es hügelig. Also zuerst eine hügelige, wellige Linie. Was stand alles in unserer Landschaft? Ein großes Tor zum Gutshof, Bäume, natürlich auch ein Haus. Dieses zeichnete ich auf die Linie.

Nun ging ich ‚aufzeigen'. Fräulein Wichmann sagte: „Du hast das Bild doch noch nicht fertig?" Was gab es denn noch in unserer Landschaft? Ja, natürlich Bäume, die ich ebenfalls noch auf die Linie zeichnete. Fräulein Wichmann war wieder nicht zufrieden. Ja, Steine lagen noch an den Bäumen. Auch diese zeichnete ich noch auf die Linie. Jetzt ging aber nicht mehr rauf ...

Es war 1924 ...

Meine Zeichenlehrerin schüttelte den Kopf. Ich verstand es einfach noch nicht, die Räumlichkeit des Bildes zu sehen. Es stand sozusagen alles auf dem Horizont. Fräulein Wichmann zeichnete nicht in mein Bild hinein, wie es vielleicht damals noch manche Zeichenlehrerin gemacht hätte — es war 1924 — sie half mir mit Fragen weiter. „Wenn du vor euerm Haus stehst und zu dem großen Tor siehst, was ist dann zwischen dir und dem Tor und daneben?" Ja richtig, ein Weg geht zum Tor und daneben Wiesen. „Siehst du manchmal auch Menschen dort, vielleicht auf dem Weg?" „Ja, meinen Vater und unsern Spitz."

Jetzt wurde das Bild vollständig und der noch freie Raum unter der Linie füllte sich mit dem Braun des Weges und dem Grün der Wiesen. Auch die Passarge floß als blaues Band durch die Wiese. Mein Vater mit Hund stand am Wege. Jetzt waren wir beide zufrieden, Fräulein Wichmann und ich.

Dieses mein erstes Landschaftsbild besaß ich noch, bis es mit anderen lieben Dingen bei der Flucht zurückblieb.

Mir ist das alles noch in Erinnerung, weil Zeichnen bis zum Ende meiner Schulzeit zu den Lieblingsfächern gehörte. Fräulein Wichmann zog von Allenstein fort, und ich hörte nie von ihr. — Fünfzig Jahre vergingen.

In Bad Pyrmont in einer Werkwoche traf ich Frau Handschuck. Sie hatte einige von ihr gewebte Wandteppiche dorthin mitgebracht, von eigenwilliger Bildgestaltung und besonderer Farbzusammenstellung. Die Farben sprachen mich sofort an. Man spürte, daß dieser Mensch ein intensives und auseinandersetzungsreiches Leben führte. Ihre Gedanken waren noch reich und in Bewegung.

Erinnerung an Allenstein

Bald darauf begegnete ich Frau Handschuck wieder bei Berthel Syttkus in Osnabrück. Hier äußerte sie fast nebenbei, daß sie auch einmal nur kurze Zeit in Allenstein gelebt hatte. Wir kamen allgemein auf Zeichenunterricht zu sprechen, auf seinen Wert oder Unwert. Ich erzählte begeistert, daß ich in meiner Jugend einen Zeichenunterricht gehabt hatte, der mir bis heute noch viel bedeutet, und daß ich immer glaube, daß meine Aufgeschlossenheit für künstlerische und handwerkliche Dinge dort ihre Wurzel hat. Ich berichtete von meinem ersten Landschaftsbild in der Mittelschule, und meine damals kindhafte Begeisterung für die Zeichenlehrerin Fräulein Wichmann brach direkt wieder durch. Als ich endlich beim Erzählen eine Pause machte, blitzte es ein wenig in ihren Augen auf, und Frau Handschuck sagte: „Das war ich." Da war mein Redefluß abgerissen. Ich erschrak richtig. Ich hatte nie gehört, daß aus Fräulein Wichmann Frau Handschuck geworden war. Auch in Bad Pyrmont hatte ich das nicht gemerkt, wo es zu einem erinnernden Gespräch nicht gekommen war.

Ich überdachte natürlich blitzartig mein eben Erzähltes über Fräulein Wichmann, ob das vor der jetzt über siebzigjährigen Frau Handschuck bestehen könnte. Ja, es war alles richtig so. Mir wurden damals in ihrem Zeichenunterricht zum erstenmal die Augen geöffnet für Farben und die Schönheit des Alltags um uns herum.

Dank Frau Wichmann-Handschuck!

Maria Klein

Zwischen Pregel und Pazifik

Begegnung mit der Schriftstellerin Eva Schneidereit in Seattle

Zeiten, Entfernungen und Kontinente rückten zusammen in Schacco von Estorffs offiziell für die Bundesrepublik Deutschland ausgebrachten Glückwünsche: sie galten der Preisträgerin im ‚ersten deutschsprachigen Erzähler- und Zeichner-Wettbewerb über fünf Kontinente', die der deutsche Generalkonsul in Seattle als eine der würdigsten Repräsentantinnen des Geisteslebens aus den Reihen der Nachkriegseinwanderer in den USA bezeichnete.

Im Olympic-Hotel von Seattle im Staate Washington gehören Kongresse und internationale Begegnungen sozusagen zur Tagesordnung — zum ersten Mal aber trafen sich hier aus besonderem Anlaß deutsche Schriftsteller und Redakteure, Leiter von Rundfunkprogrammen und Verleger aus Nordamerika und aus der Bundesrepublik Deutschland. Man kann, wenn man will, diesen äußeren Anlaß ‚geringfügig' nennen: Eva Schneidereit-Gehrke, die Tochter eines ostpreußischen Generals, die ihre Schul- und Jugendjahre in Königsberg, Ortelsburg und Allenstein verbrachte und die vor zwanzig Jahren nach Amerika auswanderte, nahm für ihre Erzählung ‚Ich täte alles noch einmal' eine Auszeichnung der Internationalen Assoziation Deutschsprachiger Medien entgegen. Generalkonsul von Estorff hob indessen mit gutem Gefühl für geistige Zusammenhänge die Begegnung bei Seattle weit über ihren ‚aktuellen Anlaß' hinaus: er ging auf die „menschen- und völkerverbindenden Leistungen" einzelner ein, die zwar aus Augenblicks-Situationen, oft genug aus einsamen, spontanen Entschlüssen und Handlungen resultierten, die aber „beim Zusammentreffen günstiger Konstellationen Geschichte machen". Deutsche Auswanderer in aller Welt hätten erfahren, worauf es bei der Bewältigung von Schicksalsschlägen und von Katastrophen ankomme. Sicher nicht alle hätten daraus gelernt: für die überwiegende Mehrzahl von ihnen aber gelte, daß sie bei ihrer ‚Landung an neuen Ufern' nicht resignierten, nicht einfach dahinlebten, sondern ihr Schicksal in die eigene Hand nahmen. In diesem Sinne habe Eva Schneidereits literarische Leistung, die sich inzwischen auch in einer Reihe weiterer Erzählungen niederschlug, „exemplarischen Wert": sie zeige, wie Probleme gelöst werden könnten, sie führe zugleich zum besseren Verständnis einer nicht immer freundlichen Umwelt und zu einer Beurteilung des „deutschen Elements im Ausland abseits schematischer Kategorisierungen".



Eva Schneidereit-Gehrke

Worte aus einer Feierstunde, Gedanken eines Mannes, der Deutschland in einem Teil Amerikas repräsentiert, der als ‚Pazifischer Nordwesten der USA' etwa zehnmal so groß ist wie die Bundesrepublik, in dem jedoch nur acht Millionen Einwohner leben — ein Großteil skandinavischen Ursprungs, ungefähr 80 000 deutscher Herkunft.

Trotz sehr unterschiedlicher geographischer und landschaftlicher Dimensionen, gemessen an den Verhältnissen in Deutschland, besteht ein Netz von verpflichtenden Bindungen von Familie zu Familie, von Mensch zu Mensch, das — soweit es praktische, konkrete Hilfeleistungen betrifft — hier und da engmaschiger ist als in den Herkunftsräumen.

So erzählt Eva Schneidereit, wie ihr in der ersten Zeit ihres tastenden Fußfassens mit zwei Kindern in Everett/Washington — 30 Meilen nördlich von Seattle — spontan geholfen wurde, wie ihr im Anschluß an eine Vortragsreise völlig ‚Fremde' Brücken für ihre ‚Landung an neuen Ufern' bauten, wie ein Pfarrer die damals erforderliche Bürgschaft für sie und ihre Kinder den Behörden gegenüber übernahm, wie man ihr die Arbeit zunächst als Aushilfsschwester und später als Mitarbeiterin in einem Rehabilitationszentrum der Universität erleichterte.

Die Schriftstellerin sieht ihr Schicksal durchaus eingebettet in das allgemeine Erleben deutscher Flüchtlinge und Heimatvertriebener nach 1945; das ‚Zusammensetzspiel' ihrer Erfahrungen während der Nachkriegsjahrzehnte aber gliedert sie bewußt in drei Etappen: die Jahre des ‚Umbruchs unter Blitz und Donner', die Jahre des mühsamen Fußfassens und beruflichen Behauptens in der neuen Heimat und die Jahre des Sich-selbst-Findens sowie zugleich des Dienstes am anderen.

Wie dieser Dienst sich vollzieht? In der Selbsterziehung zur Harmonie mit der Umwelt, in der Weitergabe dieses Bemühens und seiner Erträgnisse an andere, sagt Eva Schneidereit. Und was sie damit meint, findet Ausdruck in ihren Erzählungen. Daß die Autorin neben ihrem Hauptberuf und neben ihrer Schriftstellerei Präsidentin des Vorstands der ‚deutschsprachigen evangelisch-lutherischen Kirche in Seattle' ist, daß sie einem Verein zur Betreuung von Haustieren vorsteht, daß sie Aufklärungsschriften über des Menschen Verhältnis zu Pflanzen und Tieren selbst finanziert, erfahren wir so nebenher. „Wissen Sie," sagt sie uns, „das alles ist gar kein besonderes Verdienst, ich habe einfach gelernt — ich bemühe mich heute noch darum —, meine Zeit nützlich einzusetzen, dabei auf die Stimme meines Inneren zu achten, ihr zu folgen, das Gestern nicht zu vergessen, im Heute leben, den Schritt ins Morgen bewußt tun."

Gedanken und Erfahrungen einer deutschen Schriftstellerin, die nach Umrundung des halben Erdballs vor zwei Jahrzehnten mit ihren Kindern im Nordwesten der USA gelandet ist und die seither ein Stück deutschen Auswanderer-Schicksal repräsentiert. Wenige Zeilen gab uns Eva Schneidereit für unseren Rückflug nach Deutschland mit — sie schrieb sie unaufgefordert, spontan: mit der Bitte um Verständnis dafür, daß manches an den Tagen vorher Gesagte vielleicht etwas „hochgestelzt", vielleicht auch „zu kurzatmig" erscheinen mußte: „... Ich fange an, geizig zu werden mit meiner Zeit, jetzt, da nicht mehr der Irrglaube ihrer Unerschöpflichkeit besteht ... Wir sollten alles tun, Oberflächlichkeit zu vermeiden. Im übrigen: Nicht die eigene Aktion ist wichtig, die Reaktion des Gegenüber — das Miteinander zählt einzig und allein."

Peter Nasarski



Unvergessen: Agnes Miegel — Foto SiS

Gespräch am Grab

VON HANNELORE PATZELT-HENNIG

Nebelwölkchen hingen hier und da wie kleine Schleier in den herbstlich gefärbten Bäumen der Parkanlagen von Bad Nenndorf. Sonst war die Luft klar an diesem 26. Oktober, dem zwölften Todestag von Agnes Miegel.

Viele Menschen pilgerten an diesem Tag einzeln und in Gruppen die waldigen Parkwege hoch oder fuhren die malerische Buchenallee hinauf zur Nenndorfer Höhe, um an ihrem Grab zu verweilen oder Blumen niederzulegen. Ohne jeden Hinweis, nicht einmal durch den Grabstein ausgewiesen, zeichnen sich ihr Todestag, wie auch ihr Geburtstag im März, durch einen starken Besucherstrom von Freunden und Verehrern ab.

Ja, der Weg zu ihrem Grab wird von vielen Menschen sogar als Ziel einer Reise angesetzt. Einer Reise, die noch gekrönt werden kann durch einen Besuch im Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf selbst, dem Alterssitz, oder besser gesagt der letzten Heimstatt der Dichterin.

Das Blumenmeer, das an den genannten Gedenktagen die Grabstätte Agnes Miegels ziert, läßt oft auch unkundige aufmerken, Verwunderung zeigen. So wurde ich an diesem 26. Oktober bei meinem Besuch an ihrem Grab von einem vorbeispazierenden, in Nenndorf weilenden Kurgast gefragt, ob es eine Verwandte von mir sei, die hier ruhe. Auf meine Erklärung hin, daß es sich um die große deutsche Dichterin Agnes Miegel handele, meinte er, so gebildet sei er nicht, daß er über Dichter und Dichterinnen sonderlich viel wisse.

„Agnes Miegel ist Ihnen also nicht bekannt?" fragte ich darauf. Er verneinte.

„Aber vielleicht kennen Sie etwas aus ihrem Werk?" forschte ich weiter.

„Das glaube ich auch nicht!" antwortete er ein wenig verlegen. „In der Schule haben wir zwar viele Gedichte gelernt, aber später ..."

„Alle wieder vergessen!" beendete ich lächelnd seine Ausführungen.

„So ist es!" meinte er darauf ehrlich.

Jetzt ging ich gezielter vor. Die Erinnerung an mein eigenes altes Lesebuch gab dazu den Auftakt. „Vielleicht lernten Sie auch einmal ‚Die Frauen von Nidden' als Gedicht?" fragte ich nun und zitierte ein paar Zeilen.

„Ja!" sagte er darauf freudig, „das haben wir gelernt. Der Schulrat war damals gerade angesagt, deshalb mußten wir es besonders gut können. Die Stelle, die ich aufsagen mußte, war die, wo die Frauen die Düne anflehen und sie bitten, sie zu begraben."

Der Mann war jetzt richtig lebhaft geworden.

„Sehen Sie, und dieses Gedicht, das eigentlich eine Ballade ist, schrieb Agnes Miegel, an deren Grab Sie jetzt stehen."

„Wirklich?" fragte er skeptisch.

„Bestimmt!" antwortete ich, „Sie können mir glauben, ich kenne ihre Werke ziemlich genau."

„Sonderbar — auf was man vom Leben manchmal gestoßen wird, äußerst sonderbar!" sagte er nun beeindruckt. Dann reichte er mir die Hand und sagte: „Es freut mich, mit Ihnen gesprochen zu haben." Er verneigte sich leicht vor dem Grab und ging ...

„... weil sie Wände bauen statt Brücken"

Agnes-Miegel-Plakette für den ehemaligen Lagerpfarrer von Friedland, Msgr. Scheperjans

Als am 80. Geburtstag von Agnes Miegel der Tatenhausener Kreis im Großen Kurhaus zu Bad Oeynhausen die Agnes-Miegel-Plakette für die Begegnung von Einheimischen und Vertriebenen stiftete und zum erstenmal an Fritz Kudnig verlieh, begann ein echter Hilfsdienst zum wechselseitigen Verständnis gegen Isolierung und Vereinsamung nach dem Erfahrungssatz: „Die Menschen sind einsam, weil sie Wände bauen statt Brücken."

Im Oktober nun wurde diese Auszeichnung — ohne Dotation — erneut verliehen. Auf Einladung des Heimatbundes Westfalen und als Gäste des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe versammelten sich auch diesmal wieder zahlreiche Teilnehmer aus nah und fern im Erbdrostenhof zu Münster. Ministerialrat Dieter Graeven (Düsseldorf) sprach in seinem Grußwort über die Bedeutung der Agnes-Miegel-Plakette und nannte den zu ehrenden Gast, Monsignore Wilhelm Scheperjans, als Lagerpfarrer in Friedland 1960 bis 1972 den „Gründer der Friedland-Dörfer", der mit seinen Mitarbeitern unzähligen Vertriebenen und zuletzt den Spätaussiedlern erste Hilfe und ersten Wohnraum gegeben habe. Mit der Auszeichnung dieses Mannes, der viele Millionen Mark für seine Schutzbefohlenen gesammelt und ihnen den Glauben an die mittragende Gemeinschaft zurückgegeben hat, gewinne die Stiftung dieser Plakette neue Aktualität, betonte Graeven.

Wilhelm Scheperjans wurde am 4. Juni 1912 in Lorup im Emsland geboren. Nach dem Abitur absolvierte er seine philosophisch-theologischen Studien an der Päpstlichen Universität in Rom und vollendete seine theologischen Fachstudien an der Universität Münster und in dem Priesterseminar in Osnabrück. 1941 wurde Msgr. Scheperjans als Kriegsmarinepfarrer eingesetzt. Nach dem Krieg wirkte er zunächst als Seemannspastor in Bremerhaven, bis er im Juli 1960 als Lagerpfarrer die Seelsorge und gleichzeitig die Leitung der Caritas-Stelle im Grenzdurchgangslager Friedland übernahm.

In brüderlich-herzlicher und überzeugender Weise hielt der evangelische Pfarrer Alfred Schmidt MdB die Festrede, ausgehend von der Erwartung der Zeitgenossen um 1900, die ein Jahrhundert der Jugend, des Friedens und des Menschengeistes erhofften. Vielmehr sei aber das Jahrhundert des Alters, der Weltkriege, der Heimatlosigkeit und der Entfesselung grausamster Gewalten gekommen. Es handele sich aber nicht nur um das Problem der Vertreibung aus der Heimat, sondern auch um das Problem der inneren Heimatlosigkeit und Ungeborgenheit in der Massengesellschaft. Man müsse schon etwas von den tiefen Wurzeln der Heimat verstehen, wenn man dem begegnen wolle. Gott habe den Menschen diese Erde als ihre irdische Heimat gegeben, und es sei auffällig, wie das Thema der Heimat, des Wohnens in seinem Lande in der Bibel angesprochen wurde. Deshalb sei ‚Bauen' eine gute Theologie. So wie das Wort Gottes nicht nur bloßes Wort, sondern gleichzeitig auch immer helfende und rettende Tat sei, sei es Aufgabe der Kirche und aller Christen, Wort und Tat in Einklang zu bringen. Dies sei durch die Lebensarbeit des Monsignore Scheperjans geschehen.

Ludwig Schöneich, Polizeirat i. R. aus Warendorf, gedachte des Todestages von Agnes Miegel am 26. Oktober vor zwölf Jahren und verlas zum Text der Stiftungsurkunde den letzten Brief, den die Dichterin an den Tatenhausener Kreis wenige Tage vor ihrem Heimgang diktiert hatte, mit ihrem letzten Wunsch: „Es möge die Stunde gesegnet sein!"

Daraufhin übergab Ministerialrat Graeven die Plakette und Ehrenurkunde an den neuen Träger, der sichtlich dankbar und bewegt das Schlußwort sprach. Msgr. Scheperjans bemerkte, er habe schon als Student das Schaffen von Agnes Miegel hochgeschätzt und die Dichterin im fernen Ostpreußen sehr verehrt. Nach 1955 habe er alle sieben Bände ihrer Gesammelten Werke erworben ... Scheperjans erinnerte an die große Verpflichtung, das geistige Erbe des deutschen Ostens zu erforschen, zu pflegen und zu mehren. Sein Dank galt auch allen, die an seinem Werk mitgeholfen haben, die geholfen haben, Brücken zu bauen, daß Menschen menschlich leben und Menschen bleiben.

Hans Rüppell

Requiem — VON WALTER ADAMSON

Dein Bild wird immer sein
im Schatten mancher Nacht
erhebt es sich
und sieht mich lange an
und ich betaste es
als sei es mein
denn siehe
du und ich
und mein und dein
sind aus dem gleichen
Urgestein

Bevor du gingst
schriebst du ein Wort
das mich ergreift
denn ungeläufig
ist mir der Name
den du nanntest

Kann er behüten
dieser Unbekannte
der unbehütet selbst
mit euch Millionen
millionenfach gestorben

erkenne ich die Todesstunde
die grauenvoll sich um euch schloß
erkenn ich dich
dein Mund
die Lippen hart gepreßt
kein Sterbenswort
als helfe es
und doch das Herz noch voll
voll von Beredsamkeit
das Leben das geliebte
zu erhalten

Nur in den Augen noch
flammte das Feuer
das in deiner Seele brannte
Und wenn dein steinern Bild
mich anschaut
erst hell und voller Hoffnung
daß noch ein letzter Weg
zur Rettung führe
so daß die Angst zur Kühnheit sich erhob
wie oft in Deinem Leben
auf ein Wunder hoffend
doch diesmal anders
des Herzens letzte Schläge
wurden dir zur letzten Wahl
jetzt oder nimmer mehr

Dann sank die Hoffnung
und das Feuer losch
als hätte es die Träne
die dein Auge
bei deines Herzens letztem Schlag
benetzte
gelöscht

Du siehe
ich fürchte nicht dein steinern Bild
das sich im Schatten mancher Nacht
erhebt
und wenn ich es berühre
fließt Leben in den Stein
der Stein erlebt
dein oder mein
wer spricht von Ewigkeit
aus gleichem Urgestein
sind wir gemacht
so tief die Nacht
dein Bild wird immer sein

Spätaussiedler:

„Die Landsleute brauchen Hilfe"

Niedersachsen legt Programm zur schnelleren Eingliederung vor — Behörden sollen großzügig sein

HANNOVER — Der niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, hat ein Programm zur Verbesserung der Eingliederung von Aussiedlern in Niedersachsen vorgelegt. „Unsere Landsleute, die aus dem Osten zu uns kommen", so begründete Hasselmann sein Programm, „brauchen unsere Hilfe. Allein mit dem Gruß Willkommen in Deutschland ist es nicht getan."

Deshalb habe er als der zuständige Minister ein Programm entwickelt, mit dem eine umfassende Betreuung und schnelle Eingliederung der Aussiedler gewährleistet ist. Vermutlich werden 1976 und in den folgenden Jahren wahrscheinlich 45 000 Aussiedler im Jahr in das Bundesgebiet kommen. Davon werden rund 40 000 über das Grenzdurchgangslager Friedland einreisen. In Niedersachsen werden jährlich 4500 Personen einzugliedern sein.

Nach den Vorschlägen Hasselmanns wird jetzt im Lager Friedland die oft zeitraubende Klärung der Staatsangehörigkeitsfragen schnell und unbürokratisch durchgeführt. Dadurch wird es ermöglicht, die Auszahlung von Leistungen zu beginnen. Das neue Verfahren beschleunigt auch die Eindeutschung ausländischer Namensformen und begünstigt damit die gesellschaftliche Eingliederung.

In einem Runderlaß hat Minister Hasselmann die kommunalen Spitzenverbände angewiesen, die organisatorischen Voraussetzungen für eine enge Zusammenarbeit der für die Eingliederung zuständigen Ämter und Behörden zu schaffen. Jede Flüchtlings- und Vertriebenenverwaltung soll über einen Mitarbeiter verfügen, der die polnische Sprache beherrscht und in der Lage ist, den Aussiedlern alle Behördengänge zu erleichtern und sie in allen Eingliederungsfragen sachkundig beraten kann.

Es wird ein Landesbeauftrager für Angelegenheiten der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler beim Minister für Bundesangelegenheiten berufen. Seine Aufgabe ist es, die Interessen der Vertriebenen, Flüchtlinge, Aussiedler und Kriegssachgeschädigten, insbesondere diejenigen der Spätaussiedler, durch Beratung der Betroffenen sowie durch Kontakte mit den Verbänden zu fördern. Der Landesbeauftragte wird halbjährlich über den Stand der Eingliederung der Aussiedler berichten.

Eine wesentliche Erschwerung für die erfolgreiche Eingliederung der Aussiedler liegt darin, daß die Mehrzahl von ihnen die Schulbildung nach Kriegsende begonnen oder abgeschlossen hat und die deutsche Sprache nur noch unzureichend beherrscht. Der Sprachförderung kommt damit allergrößte Bedeutung zu.

Für die Schulkinder unter den Aussiedlern stehen in der Bundesrepublik insgesamt 65 Förderschulen, in Niedersachsen gegenwärtig die Staatliche Förderschule mit (privatem) Internat in Celle (Träger Christliches Jugenddorfwerk Deutschlands) mit 300 Plätzen zur Verfügung. In größeren Gemeinden sind Förderklassen eingerichtet. Das Angebot soll durch 155 zusätzliche Förderschul- und Internatsplätze in folgender Weise erweitert werden:

Förderschule in Celle; Internat bei der Förderschule Celle; Förderschule in Braunschweig; Einrichtung einer zehnten Klasse in Celle.

Darüber hinausgehender Bedarf wird durch die zusätzliche Einrichtung von Förderschulplätzen oder Förderklassen oder durch die Erteilung von Förderspracḥunterricht gedeckt werden.

Noch nicht schulpflichtige Kinder der Aussiedler werden bevorzugt in Kindergärten und Kinderhorten aufgenommen.

In Zukunft werden in die Sprachförderung auch diejenigen Personen einbezogen, die nicht in Berufe einzugliedern sind (nicht erwerbstätige Hausfrauen und ältere Menschen).

Ein besonderes Problem ist die für die Eingliederung in Schule, Hochschule (Hochschulreife, Studienberechtigung), Berufsausbildung und Arbeitsleben wichtige Anerkennung von Zeugnissen und Befähigungsnachweisen aus den Herkunftsländern. Die Landesregierung hat bereits in der Sitzung des Landesministeriums am 15. Juni 1976 beschlossen bzw. empfohlen, daß die zuständigen Stellen bei der Anerkennung von Zeugnissen, Prüfungs- und Befähigungsnachweisen unter großzügiger Ausschöpfung aller Entscheidungs- und Beurteilungsspielräume vorgehen und das Anerkennungsverfahren beschleunigt durchführen sollen. Die Eingliederung darf nicht durch kleinliche und langatmige Verfahren hinsichtlich der Anerkennung oder Wertung von Zeugnissen und Befähigungsnachweisen in Frage gestellt werden.

Eine qualifizierte Beratung der Aussiedler durch die Arbeitsämter ist besonders wichtig. Die Arbeitsverwaltung hat folgende Maßnahmen eingeleitet:

Bestellung einer besonderen Fachkraft für jedes Arbeitsamt; Zuweisung eines Dolmetschers oder eines der polnischen Sprache kundigen Bediensteten für jedes Arbeitsamt; Aktualisierung des Informationsmaterials; listenmäßige überregional orientierte Erfassung geeigneter Ausbildungs- und Arbeitsplätze.

Aussiedler, die die Gründung einer selbständigen wirtschaftlichen Existenz beabsichtigen, können — neben bzw. alternativ zu den allgemein zur Verfügung stehenden Finanzierungshilfen wie etwa Zuschüssen und Bürgschaften — Darlehen aus dem ERP-Existenzgründungsprogramm, aus dem ERP-Regionalprogramm (Betriebsgründungen in strukturschwachen Gebieten) und dem ERP-Vertriebenenprogramm erhalten. Ferner kommen Aufbaudarlehen nach dem Lastenausgleich in Betracht.

Krankenversicherung:

Doch höhere Kassenbeiträge

Änderung der Beitragsbemessungsgrenze bringt Nachteile

BONN — Als jüngst einige Ersatzkassen verkündeten, daß sie nicht beabsichtigen, im nächsten Jahr ihre Beitragssätze zu erhöhen, vor allem aber, als auch die Ortskrankenkassen erklärten, sie würden den Ersatzkassen in der Beibehaltung der Beitragssätze nicht nachstehen, war das für den mit hohen Sozialabgaben geplagten Bürger eine gute Nachricht. Doch leider können diese Meldungen nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich 1977 der Beitrag für einen großen Teil der Versicherten dennoch erhöhen wird.

Man darf nämlich nicht die Anhebung der Beitragsbemessungsgrenze zu Anfang nächsten Jahres von 2325 auf 2550 DM unberücksichtigt lassen. Versicherte mit einem Einkommen von über 2325 Mark werden also in Zukunft mehr zahlen müssen. Für sie erhöht sich ihr Versicherungsbeitrag sogar um 9,7 Prozent.

Freiwillig Versicherte haben sich bisher immer jene private Krankenversicherung aussuchen können, die ihnen mit ihren Tarifen am günstigsten erschien. Die zahlreichen Übertritte von der gesetzlichen zur privaten Versicherung kamen deshalb nicht von ungefähr. Tatsächlich bieten diese Unternehmen dem Versicherten je nach Familienstand oft sehr viel günstigere Tarife, vor allem dann, wenn der Versicherte eine angemessene Selbstkostenbeteiligung an den Krankenkosten vereinbart. **Heinz Otto**

Arbeitswelt:

Anstieg um fünf Prozent

Im Oktober wurden schon wieder 943700 Arbeitslose gezählt

NÜRNBERG — Wie die Bundesanstalt für Arbeit soeben mitteilte, habe die Arbeitslosenzahl im Oktober jahreszeitlich bedingt zugenommen. Die Arbeitsämter zählten 943 700 Arbeitslose, das sind 45 000 oder 5 Prozent mehr als Ende September. Die Arbeitslosenquote beträgt 4,1 Prozent.

In seiner monatlichen Pressekonferenz erläuterte der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, die neuen Arbeitsmarktzahlen: „Die Saisonwende auf dem Arbeitsmarkt macht sich bemerkbar, die leichte konjunkturelle Besserung setzt sich aber fort."

Ende Oktober wurden 450 900 arbeitslose Männer und 492 800 arbeitslose Frauen gezählt. Von den arbeitslosen Frauen wünschten 165 900 eine Teilzeitarbeit. Die Arbeitslosigkeit unter den Ausländern ist gestiegen. Die absolute Zahl der arbeitslosen Ausländer beträgt 83 800, die Arbeitslosenquote 4 Prozent. Die Zahl der Arbeitslosen unter 20 Jahren hat sich um 1100 oder 1,2 Prozent auf 97 200 erhöht. Die Arbeitslosenquote für Jugendliche beträgt 4,4 Prozent.

Die Arbeitslosigkeit hat in allen Landesarbeitsamtsbezirken zugenommen. Die Spanne der Arbeitslosenquoten auf den regionalen Teilarbeitsmärkten reicht von 2,9 Prozent in Baden-Württemberg bis 4,9 Prozent in Niedersachsen-Bremen. **B. A.**

Gesundheitswesen:

Pilzerkrankungen nehmen zu

Haustiere sind die Überträger — Untersuchungen erforderlich

HAMBURG — Pilzerkrankungen befallen vornehmlich die Haut, die Haare und manchmal auch die Nägel. Sie zeigen sich zunächst in kleinen Flecken und schuppenden Stellen, und bei Pilzinfektionen auf dem Kopf können die Haare ausfallen. Ihre zunehmende Häufigkeit wird nicht zuletzt auf den Umgang mit Haustieren zurückgeführt, die den Kindern als Spielgefährten dienen.

Professor Hans Heinrich Rieth, ein bekannter Mykologe — Pilzforscher — in Hamburg, sagt dazu: „Wenn man den Pilz feststellen kann — entweder unter dem Mikroskop oder durch eine Pilzkultur, dann läßt sich weitgehend ermitteln, woher er kommt. Der eine mehr von der Katze, der andere vom Goldhamster, von Kaninchen oder Meerschweinchen und wieder andere kommen von Kälbern oder Rindern."

Am Anfang sind die Pilzkrankheiten sehr uncharakteristisch, sie werden deshalb schwer erkannt. Es sind kleine Bläschen, sie werden allmählich größer, wie ein Pfennig oder ein Markstück, und wenn der Rand rot wird und die Mitte ist blaß, dann liegt der dringende Verdacht vor, daß es sich um eine Pilzkrankheit handelt.

Weil sie so schwer zu erkennen sind, sollte man bei allen Erscheinungen auf der Haut auch an Pilzkrankheiten denken und mit dem Arzt darüber sprechen, ob eine Untersuchung auf Pilze gerechtfertigt ist.

Zwar sind die Hautpilze nicht gefährlich, aber oft sehr lästig. Lebensgefährliche Pilzerkrankungen gibt es aber auch, wenn die Pilze — das sind dann meist Hefepilze — in die Tiefe des Gewebes eindringen oder auf die Schleimhaut bzw. auf innere Organe gelangen.

Der bekannte Fußpilz, der sich zwischen den Zehen ansiedelt, gehört natürlich auch zu den Hautpilzen. Dazu allerdings sagt Professor Rieth, daß ein Drittel oder gar die Hälfte dieser Erscheinungen zwischen den Zehen gar keine Pilzerkrankungen sind, sondern andere Ursachen haben. Selbst der Arzt wird häufig Pilzerkrankungen nicht durch bloßes Draufgucken erkennen können, er muß schon eine entsprechende Untersuchung veranlassen.

Pilzerkrankungen sind keine Zivilisationserscheinung, Pilze werden in riesigen Mengen in der Natur produziert, und es gibt kein Tier, das nicht Pilze haben könnte, die auf den Menschen übertragbar sind.

Niemand aber muß eine Hautpilzerkrankung längere Zeit mit sich herumschleppen. Ist sie erst einmal erkannt, dann gibt es zahlreiche geeignete Salben und Tinkturen für ihre Bekämpfung. Sogar mit Tabletten lassen sich solche Erkrankungen beseitigen.

Besonders wichtig ist natürlich, vor allem bei Kindern, die Vorbeugung. Als Pilzträger sind Katzen und Nagetiere verdächtig, während Hunde seltener befallen werden. Meist kann man es den Tieren im Anfangsstadium — nicht ansehen, daß sie Pilze haben. Wenn also Kinder mit Tieren spielen, dann sollte man sie vor einem möglichen Pilzbefall schützen. Es genügt meist, eine Seife mit pilztötenden Stoffen im Hause zu haben, mit der sich das Kind einmal am Tag gründlich wäscht, so daß keine Schüppchen oder Tierhaare auf der Haut zurückbleiben. Für Erwachsene gilt natürlich das Gleiche. **M. J. Tidick**

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

„Verwerfliche Gesinnung" muß sich der Kreditgeber vorwerfen lassen, der vom Kreditnehmer einen effektiven Jahreszins von 61,4 Prozent verlangt, während Großbanken und Sparkassen für einen Kleinkredit entsprechender Art nur einen effektiven Jahreszins in Höhe von 16,1 Prozent berechnen. Ein solch grobes Mißverhältnis zwischen Leistung und Gegenleistung macht das Geschäft selbst bei einem erhöhten Risiko des Kreditinstituts nach § 138 I BGB nichtig (LG München — 15 S 3756/76).

Mit einem Trick wollte ein Foto-Versandhaus seinen Kunden mit der Entwicklung von Filmen gleich neue Filme verkaufen. Es legte vorbereiteten Versandtaschen einen roten Zettel bei, auf dem „mit den Bildern gleich der frische Film" angepriesen wurde — porto-, verpackungsfrei und ohne Nachnahme. Nur wenn der rote Zettel vom Kunden dem Versandbeutel beigelegt wurde, sollte keine Filmzusendung erfolgen. Der Bundesgerichtshof erklärte diese Geschäftspraxis als Verstoß gegen den lauteren Wettbewerb (§ 1 UWG), weil sie der Zusendung unbestellter Waren gleichkomme. Ein großer Teil der Kunden würden den Zettel gar nicht lesen, ihn also bei Nichtbedarf neuer Filme auch dem Beutel nicht beilegen können (BGH — I ZR 25/75).

Arbeits- und Sozialrecht

Nichtig ist ein Attest, das ein Arzt lediglich aufgrund telefonischer Krankheitsangaben des Patienten ausstellt. Nach einem Urteil des Landesarbeitsgerichts Hamm verstößt ein Arzt gegen die kassenärztlichen Pflichten, wenn er ein Attest über Arbeitsunfähigkeit ausstellt, ohne den Patienten zu sehen oder ihn ausreichend zu untersuchen. Er kann sich dann sogar wegen Ausstellung eines unrichtigen Gesundheitszeugnisses strafbar machen (LArbG Hamm — 2 Sa 362/75).

Die Kündigung des Arbeitsverhältnisses eines Schwerbehinderten kann nachträglich zustimmungsbedürftig (durch die Hauptfürsorgestelle) und ohne die Zustimmung unwirksam werden, wenn später nachgewiesen wird, daß der Arbeitnehmer im Kündigungszeitpunkt schwerbehindert war. Nach § 3 SchwBG ist es möglich, eine Behinderung nachträglich festzustellen und für einen zurückliegenden Zeitraum nachzuweisen (LArbG Rheinland-Pfalz — 4 Sa 27/76).

Mieturteile in Stichworten

Eine wirksame Kündigung des Vermieters wegen Eigenbedarfs setzt die Angabe konkreter Bedarfsgründe in Kündigungsschreiben voraus. Das erfordert sowohl die Benennung des potentiellen Raumnutzers als auch die Darlegung des Erlangungsgrundes (LG Mannheim, Beschl. — 4 T 273/75).

Ein als Zweithaus (Ferienhaus) genehmigtes Gebäude, das zu ferienhausgemäßiger Nutzung bestimmt ist, kann nicht als steuerbegünstigte Wohnung anerkannt werden (BVerwG — VIII C 20/75).

Selbst wenn es im Interesse der überwiegenden Mehrheit der Wohnungseigentümer liegt, können wesentliche Teile des Bauwerks (z. B. ein Lift), die in gemeinschaftlichem Eigentum stehen, nicht stillgelegt werden (AG München — 21 U II 60/74).

Eine Stadtgemeinde als Vermieterin, die es übernommen hat, den Hausrat einer Mieterin nach deren Auszug aus einem zum Abbruch bestimmten Haus zu verwahren, haftet für jede Fahrlässigkeit (OLG Düsseldorf — 18 U 215/75).

Kraftfahrzeugrecht

Wird ein Kraftfahrzeug nach der Beschädigung dauernd weiterbenutzt, besteht kein Anspruch nach § 249 BGB auf Ersatz eines Verdienstausfalls. Dies entschied das Landgericht Bielefeld auf die Klage eines Taxiunternehmers, der sein beschädigtes Fahrzeug einen halben Tag lang notdürftig instandgesetzt hatte und damit weitergefahren war. Er forderte jedoch für vier Tage Verdienstausfall, weil ein Gutachter eine solche Reparaturzeit für erforderlich gehalten hatte. Selbst für den halben Tag kann der Taxiunternehmer nach dem Urteil des Gerichts keinen Verdienstausfall geltend machen, weil er nicht nachgewiesen hat, daß dieser Zeitaufwand tatsächlich entstanden ist. Würde man der Klage stattgeben, hätte der Kläger einen doppelten Verdienst erzielt (LG Bielefeld — 1 S 92/76).

„Grundwerte und Wertmaßstäbe unseres Lebens"

Erfolgreiche und vielseitige Frauenarbeitstagung der Landesgruppe Schleswig-Holstein

Kiel — Die Frauenarbeitstagung der Landesgruppe Schleswig-Holstein, die wieder gemeinsam mit dem westpreußischen Frauenkreis durchgeführt wurde und zu der diesmal auch die leitenden Frauen des Danziger Bundes eingeladen waren, war angefüllt mit vorzüglichen Referaten aus verschiedenen Bereichen der Geschichte, Politik, Kultur, Heimat im Osten, über Aussiedlerprobleme, Schätze des deutschen Bodens.

Landesfrauenleiterin Eva Rehs setzte nach ihrer Begrüßung das Leitwort von Ernst Moritz Arndt über die Tagung: „Das Vaterland hat mich und wird mich haben bis ans Ende, bis die Erde alle meine Sorgen und alle meine Liebe kühlt." Nach der Totenehrung für zwei verstorbene Frauengruppenleiterinnen ergriff der Vizepräsident des BdV und Landesvorsitzender des LvD in Schleswig-Holstein, Direktor Dr. Domabyl, das Wort. Er fand lobende Worte für die nimmermüde und erfolgreiche Arbeit der Frauen. Ministerialrat Dr. Walsdorff, der seine Teilnahme infolge Erkrankung absagen mußte, hatte eine Grußbotschaft gesandt. Die Vorsitzende des Frauenkreises, Frida Todtenhaupt, sprach herzliche Gruß- und Dankesworte.

Das erste Referat über das Thema „Ohne Haß geht es nicht — Haßerziehung in der ‚DDR' und der Sowjetunion" hielt Lehrer und Jugendwart der Landesgruppe Michael Kowallik. Er beleuchtete die Erziehungsmethoden innerhalb der „DDR", die schon am Kleinkind beginnen. Im Kindergarten werden die Kleinstkinder durch Spiele und Lieder „erzogen", in jedem Westdeutschen einen Feind zu sehen und ihn zu hassen. Über die Schule, Hochschule und Berufsausbildung gehe diese Haßerziehung weiter und münde in die Wehrausbildung ein. Auch jede Freizeit der Jugendlichen stehe unter einer Leistungskontrolle. Bestimmendes Vorbild für diese Erziehungsmethoden sei die Sowjetunion, die ihr Ziel, die Weltrevolution zu erreichen, nicht aufgegeben habe. Die Landesfrauenleiterin des Westpreußischen Frauenkreises, E. Stritzel, sprach über „Unsere Aussiedler und wir". Sie bedürfen selbstverständlich der wirtschaftlichen Betreuung, es komme aber in der Hauptsache darauf an, sie in das menschliche und geistige Leben der Bundesbürger aufzunehmen. Ihre Ausführungen lösten eine lebhafte Diskussion aus, da ja die Betreuung der Aussiedler eine jahrelange Arbeitsaufgabe der Frauengruppen ist und die gesammelten Erfahrungen — besonders von Frau Todtenhaupt, die in diesem Bereich außerordentlich stark tätig ist — vorgetragen wurden.

Über die „Grundwerte und Wertmaßstäbe unseres Lebens" referierte Landesfrauenleiterin Rehs. Sie sagte u. a., daß in der heutigen Zeit vielen Menschen der Sinn des Lebens nicht begreifbar, **daß das Bild einer heilen Welt heute endgültig zerbrochen sei, und daß der Zweite Weltkrieg nicht nur unsere Heimat, Deutschland zerstörte, Orte und Städte versanken, daß auch mit der räumlichen Welt unsere geistige und ethische Welt versank. Es versanken die allgemein gültigen und über allen Zeiten stehenden Grundwerte und Maßstäbe, und es käme darauf an, daß wir Menschen für die zeitlosen Grundwerte wieder ansprechbar werden. Sie schloß ihre Ausführungen mit dem Ausspruch von Albert Schweitzer: „Auf die Füße kommt unsere Welt erst wieder, wenn sie sich beibringen läßt, daß ihr Heil nicht in Maßnahmen, sondern in neuen Gesinnungen besteht. Eine neue Wiedergeburt muß kommen, in der die Menschheit erkennt, daß das Sittliche die höchste Wahrheit und die höchste Zweckmäßigkeit ist."**

Das vierte Referat „Bernstein als Ausdruck ostdeutscher Kultur" hielt Dipl.-Landwirt H. Stegemann-Schobüll. Er brachte eine reichhaltige Bernsteinausstellung mit. Die Teilnehmer zeigten reges Interesse am Thema und an den Schmuckstücken aller Art. Stegemann erklärte an Hand von Naturbernstein, sortiert nach Farbe, Pflanzen- und Tiereinschlüssen in kleinen Kästchen alles Wissenswerte über das „Gold des Meeres". So sei der ostdeutsche Bernstein reichhaltiger als der Nordseebernstein. Man finde ihn im gesamten skandinavischen Raum.

Anschließend sprach Dr. Walter Rix, Uni Kiel, über „Die Bedeutung von Engländern, Schotten und Iren für die Geistesentwicklung des Ostens, insbesondere Ostpreußens". Der Referent erläuterte kurz Wirken und Teilnahme von englischen und schottischen Rittern an der Ostkolonisation innerhalb des Deutschen Ordens. Innerhalb dieses Bereiches finden sich die ersten urkundlichen Belege für das Auftreten von Engländern, Schotten im deutschen Osten. Danach wurde die Bedeutung der „Artushöfe" herausgestellt und insbesondere in Elbing, Thorn, Memel und Danzig geschildert. Von dieser ersten „Einwanderung" ausgehend, bemühte sich der Referent weiterhin darum (teilweise griff er dabei auf eigene Forschungsergebnisse zurück), nicht nur die Motivation und den Ablauf der englischen und schottischen Zuwanderung herauszuarbeiten, sondern an Hand von zahlreichen Beispielen lieferte er auch ein genaues Bild von der rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Stellung der Zuwanderer. Zahlreiche Zeugnisse des Einflusses dieser Einwanderer haben sich bis 1945 gehalten. Dr. Rix schloß mit dem Hinweis, daß dieser Komplex zu seinen Forschungsgebieten gehöre und appellierte an die Zuhörer, ihn dabei zu unterstützen.

Am Nachmittag hielt ebenfalls Dr. Rix den Vortrag „Ostdeutsches Geistesleben als Bildungsauftrag für die Schule". Der Vortragende untersuchte, welche Rückwirkungen die von der derzeitigen Regierung betriebene Ost- und Entspannungspolitik auf die Vermittlung von Information über den Ostblock insgesamt sowie auf die Berichterstattung über die polnisch bzw. russisch besetzten Ostgebiete speziell gehabt hat. Er arbeitete in diesem Zusammenhang heraus, daß die Tendenz vorherrsche, unangenehme Fakten zu leugnen und die Brutalität des kommunistischen Totalitarismus zu beschönigen. Er führte zahlreiche Beispiele an.

Der Landesvorsitzende der Westpreußen hatte seine Ausstellung „Deutscher Osten" zur Tagung mitgebracht, die lebhaftes Interesse bei den Teilnehmern fand. In liebevoller Weise hatte Vorsitzender Kurt Kumpies, Pinneberg, große Bildtafeln angefertigt, die 1. die Besiedlung des deutschen Ostens durch fremde Stämme aufzeigte, 2. das Werden und Wirken der Bevölkerung im deutschen Osten und die Erfüllung ihres unermüdlichen Fleißes, 3. Krieg, Zerstörung und die unmenschliche Flucht und Vertreibung aus dem deutschen Osten. Diese Ausstellung erläuterte Kumpies und wies darauf hin, daß sie von allen landsmannschaftlichen Gruppen für Veranstaltungen von ihm angefordert werden könne. Kostenpreis 30 DM und Versandkosten.

Das letzte Referat hielt Journalist Uwe Greve, Kiel, zum Thema „Die Bundesrepublik Deutschland im Fadenkreuz des ideologischen Kampfes der Kommunisten". Um Verständnis für die ideologische Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Kommunismus zu finden, gab der Redner einen gedrängten Überblick über die Geschichte des Kommunismus seit 1862, der Gründung der sozialistischen Arbeiterpartei. Greve sprach lebendig und hatte dankbare Zuhörer.

Am letzten Tag der Arbeitstagung konnte Eva Rehs den Landesgeschäftsführer des LvD Schleswig-Holstein, von Koerber, und Landeskulturwart Kurt Gerber, Neumünster, begrüßen. Von Koerber gab Richtlinien für die Weiterarbeit in den Gruppen, wies auf die folgenden größeren Veranstaltungen im Lande hin und dankte dem Teilnehmerkreis für die selbstlose Mitarbeit. Über das Thema „Die Gemeinsamkeit der ostdeutschen Stämme im Spiegel ihrer großen Vertreter" sprach abschließend Kurt Gerber. Der Redner unternahm eine Wanderung durch die geistigen Landschaften Ostdeutschlands. Er begann mit Schlesien, mit dem Dreigestirn aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, mit Böhme, Gryphius und Scheffler sowie mit Eichendorff. Er ging dann näher auf Gerhart Hauptmann ein und sein tragisches Geschick 1945. Mit Heinrich von Kleist ging der Weg weiter nach Brandenburg, und mit den Beispielen Bugenhagen, Wrangel und Arndt nach Pommern. Auch an die Eckpfeiler deutscher Kultur im Ausland, vom Baltikum bis Siebenbürgen, an diese Menschen von besonders klarer Bewußtheit, erinnerte Gerber. Den letzten Teil des Vortrages nahm Altpreußen ein. Thorn in Westpreußen ist der Ausgangspunkt der Ordensgeschichte. Das gegenseitige Bereichern und Empfangen in Ost- und Westdeutschland wurde in der Zusammenfassung noch deutlicher, ebenso wie die geistigen Verbindungslinien zwischen Pommern, Ostpreußen und Schlesiern. **er**

Neue Bernsteinvorkommen

Kurische Nehrung soll erforscht werden

Stettin — Polnische Geologen endeckten im Raum von Stolp (Pommern) „das erste Bernsteinvorkommen Polens, das konzentriert größere Brocken von Bernstein aufweist", schreibt die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". Nachdem bereits zuvor in der Danziger Bucht von den Geologen Bernstein geortet wurde, plant man nunmehr, auch das Gebiet um die Kurische Nehrung in Ostpreußen bis zur sowjetischen Grenze genauer zu erforschen. Nach ersten Untersuchungen der Experten sei festgestellt worden, daß die Beschaffenheit der Bodenschichten in diesem Raum große Ähnlichkeit mit der des sowjetisch verwalteten westlichen Samlandes bei Palmnicken, wo sich die größten Bernsteinvorkommen der Welt befinden, aufweist. Es sei daher nicht ausgeschlossen, so folgert das Blatt abschließend, daß hinter dem Frischen Haff ähnlich große Bernsteinvorkommen lagern wie an der Samlandküste.

Verbunden mit Ostdeutschland

Bekenntnis des Schirmherrn bei Landeskulturtagung in Hessen



Symbol der Verbundenheit: Landrat Dr. Sorge überreicht Landeskulturreferent Leibundgut eine Wappenvase Foto Gabriela Krüger

Marburg — Die zweitägige Kulturtagung der Landesgruppe Hessen im Bürgerhaus Marburg/Cappel stand unter der Schirmherrschaft von Landrat Dr. Sorge. Wunderschönes Wetter ermöglichte eine angenehme Anreise der Vorstandsmitglieder, Delegierten und verschiedenen Kreisgruppen. Dank guter Vorarbeit der Verantwortlichen nahm die Tagung einen reibungslosen Verlauf. Nach der Sitzung des Landesvorstandes begrüßte der Landeskulturreferent der Westpreußen, Günter Belwan, die Kreiskulturreferenten. Die Delegierten besprachen die Möglichkeiten kultureller Veranstaltungen und erörterten das Problem der sowjetischen Staatsbürgerschaft der Landsleute Nord-Ostpreußens.

Hans-Georg Bock, Sprecher der Ostpreußen, begrüßte die Tagungsteilnehmer und wies darauf hin, daß besonders die Publizistik der Vertriebenen besser als bisher koordiniert werden müsse. Ein Dia-Vortrag „30 Jahre nach der Vertreibung" schloß diese Arbeitstagung ab. Das Klavierkonzert am Abend mit dem Bundeskulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen 1976, Gottfried Herbst, fand großen Anklang und hinterließ bei den Zuhörern einen nachhaltigen Eindruck.

Die Kundgebung Sonntagvormittag stand unter dem Motto „Die Bedeutung der Kultur Ost- und Westpreußens für das ganze deutsche Volk". Der Landeskulturreferent der Ostpreußen, Herbert Leibundgut, sagte in seiner Begrüßungsansprache: „Es muß Aufgabe und heilige Verpflichtung aller Deutschen sein, diese so wertvollen Kulturgüter ost- und westpreußischen Geistes und Fleißes zu erhalten und für die Nachwelt zu bewahren!" Ostpreußensprecher Hans-Georg Bock stellte in seiner Ansprache heraus, daß wir als Kulturerben aufgerufen sind, für klare Begriffe und ein rechtes Geschichtsbewußtsein einzutreten. Landrat Dr. Sorge betonte die Verbundenheit des Landkreises Marburg/Biedenkopf mit dem deutschen Osten und bekundete dies durch Überreichung einer Wappenvase an die Landsmannschaft.

Bundeskulturreferent Erich Diester sprach über das Thema „Bedrohung und Geisteshilfe aus dem Osten". In seinem Referat wies er auf die Faszination des „Ersten Arbeiter- und Bauernstaates" hin, die sich jahrelang auf unsere Publizistik auswirkte. Zum Gedenken Paul von Hindenburgs legten Sprecher Hans-Georg Bock und Landesvorsitzender Otto von Schwichow am Sarkophag in der Marburger Elisabethkirche ein Blumengebinde nieder. Mit einem Volkstumsnachmittag wurde diese Kulturveranstaltung gelungen abgeschlossen. Ostdeutsche und hessische Volkstanzgruppen und ein Jugendblasorchester brachten ausgezeichnete folkloristische Darbietungen und dokumentierten damit die Verbundenheit ost- und westdeutschen Kulturgutes.

Bereichert wurde die gesamte Veranstaltung mit einer Ausstellung über Ost- und Westpreußen, wodurch den Besuchern die Kulturgüter ost- und westpreußischen Geistes und Fleißes nähergebracht wurden. **gul**



Rothenburger Bilderbogen

Rückblick auf Delegiertentag in Bayern

Über die diesjährige Delegiertentagung der LMO-Landesgruppe Bayern, die im schönen Rothenburg ob der Tauber (Bild rechts) durchgeführt wurde, veröffentlichten wir in Folge 44 einen ausführlichen Bericht. Da aus technischen Gründen der Artikel nicht illustriert werden konnte, soll dies hier mit einem kleinen ‚Bilderbogen' aus Rothenburg nachgeholt werden.

Das obere Bild bietet einen Blick in den mit heimatlichen Emblemen geschmückten vollbesetzten Saal während der Ansprache von Staatsminister Pirkl. Links oben eingeblendet die Ehrengäste (von rechts nach links): Dr. Fritz Pirkl, Bürgermeister Ott, Frau Bock, Hans-Georg Bock, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, und Erich Diester, Kulturreferent der Landesgruppe Bayern.



Fotos Doro Radke

Dr. Siegfried Körte

Oberbürgermeister von Königsberg

„Vertrauen weckt Treue" sagte der Verwaltungschef bei seiner Amtseinführung im Jahr 1902



Siegfried Körte

Die Haupt- und Residenzstadt Königsberg, der liberale Kopf der Agrarprovinz Ostpreußen, hatte immer das Glück, treffliche Oberbürgermeister zu haben. Hier war am 19. November 1808 die Preußische Städteordnung Gesetz geworden, als Regierung und Hof in Preußens zweitgrößter und östlichster Großstadt weilten. Der erste, 1809 gewählte Oberbürgermeister Deetz trat nach einem Jahr freiwillig zurück, um seinem Nachfolger Professor Dr. August Wilhelm Heidemann (1810—1813) zum Wohle der Stadt nicht im Wege zu sein. Von dessen Nachfolgern nenne ich Carl Sperling (1854—1864), Karl Selke (1875—1893) und Hermann Hoffmann (1892—1902). Unter ihrer fortschrittlichen Leitung der Geschicke Königsbergs wurden die großen Aufgaben der Gasversorgung (1852), Wasserleitung (1874), Finanzreform (1877), Kanalisation (1881), Elektrizitätsversorgung (1895) vorbildlich gelöst. 1895 lief die erste städtische elektrische Bahn Deutschlands in Königsberg.

Als dann 1902 der Breslauer Stadtkämmerer Siegfried Körte als einziger Kandidat zum Oberbürgermeister gewählt wurde, warteten neue dringende Probleme auf ihn: die wachsende Stadt konnte unter dem würgenden Ring des Mauergürtels nicht mehr atmen; der Entfestigung aber stellte sich der Militärfiskus durch seine harten Rayonbestimmungen entgegen. Das zweite Problem war die Eingemeindung der Vororte, die sich aus dem gleichen Grunde nicht verwirklichen ließ. Bei der Einführung in sein Amt durch den Regierungspräsidenten von Waldow sprach der neue Mann das schöne Wort: „Vertrauen weckt Treue." Danach handelte er und ein frischer Wind wehte durch die Geschäftszimmer.

Dem großen Entfestigungsproblem ging Körte sofort mit Klugheit und Zähigkeit zu Leibe. Der Fiskus setzte ihm hartnäckigen Widerstand entgegen und militärische Einwendungen hatten im Kaiserreich ein bedeutendes Gewicht. Der Ausbau neuer Außenforts wurde als unerläßliche Vorbedingung gefordert und dieser Ausbau — endlich durchgesetzt — kostete viel, viel Zeit. Schließlich glückte es Körte, den Kaiser persönlich von der Notwendigkeit militärischen Entgegenkommens zu überzeugen und auch den hohen Kaufpreis für das Festungsgelände von 318 ha auf ein gerade noch erträgliches Maß herabzudrücken. Er betrug 29 Millionen Mark, wovon eine Million angezahlt wurde.

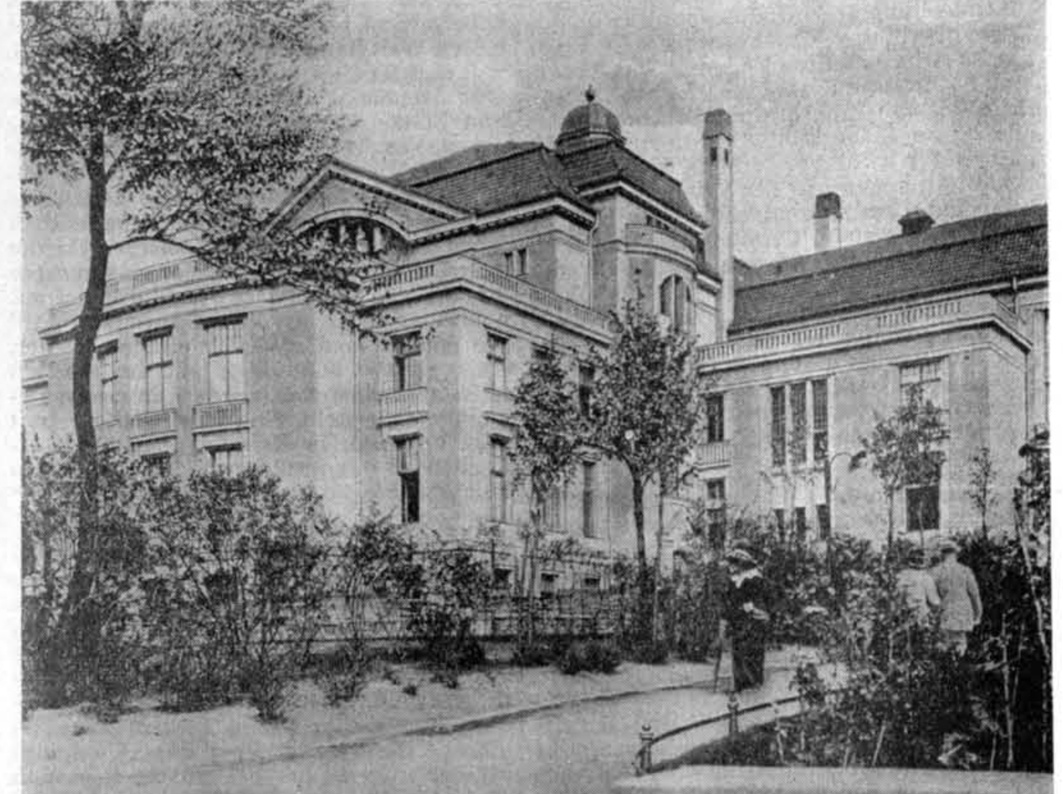
Den Rest von 28 Millionen Mark bezahlte dann der Nachfolger Körtes, der letzte freigewählte Oberbürgermeister Königsbergs, Dr. Hans Lohmeyer, in der Inflationszeit schmunzelnd aus seinem privaten Geldtäschchen, da 1910 noch niemand an eine Goldklausel der Mark gedacht hatte. So kam Königsberg billig genug in den Besitz seiner herrlichen Grünanlagen auf Wällen und Glacis.

Der erste Mauerdurchbruch erfolgte im Frühjahr 1906 am Wrangelturm beim Oberteich. Pioniere des ersten Pionierbataillons sprengten die feste Mauer. Krachend stürzten die Ziegelblöcke, der Weg ins Freie lag offen.

Ein neues unvermutetes Hindernis tauchte auf: ein Einspruch der Gemeindevorsteher der großen jüdischen Gemeinde Königsbergs. Sie erklärten, nach einem Talmudgesetz dürfe ein rechtgläubiger Jude in einer befestigten Stadt, sofern der Ring der Festungsmauern gewaltsam unterbrochen sei, am Schabbes (Sabbat) nur tausend Schritte gehen. So sei es den jüdischen Villenbesitzern in den Vororten unmöglich gemacht, ihrer Arbeit in ihren Geschäftsräumen in der Stadt nachzugehen oder ihr Heim aufzusuchen — ein unhaltbarer Zustand.

Nun war guter Rat teuer; doch es gibt immer einen Ausweg. Ein weiser Mann — leider ist sein Name nicht aufbewahrt — fand ihn. Man spannte einen Draht von der Dicke eines Telegrafendrahtes hoch oben am Mauerdurchbruch über die Lücke und so war man dem Talmud gerecht geworden und kein Hebräer brauchte seine Schritte ängstlich zu zählen. Ich habe den Draht selbst gesehen; wann er verschwand, ist mir unbekannt.

Als erstes Tor fiel 1911 das Tragheimer mit Mauern und Wällen; die vier künstlerisch schönsten Tore blieben erhalten. Es entstanden neue Straßen, neue Wohnblocks und großzügige, herrliche Anlagen, die Königsberg zur „Stadt im Grünen" machten. Nun konnten 1905 und 1908 die Eingemeindungen einiger Orte folgen, so daß sich die Einwohnerzahl Königsbergs von 189 000 im Jahre 1900 auf 200 000 erhöhte. Der Grundbesitz der Stadt wuchs in Körtes Amtszeit von 500 auf 2000 ha an.



Die Stadthalle, 1912 erbaut
Fotos (2) aus ‚Königsberg' von Fritz Gause, Droste Verlag, Düsseldorf

Führend in Sozialpolitik

Die Stadt verschönte sich durch Denkmäler, neue Parks und die herrliche Schloßteichpromenade; die achte Pregelbrücke entstand 1905; die großzügig begonnene Wasserversorgung fand ihren Abschluß. Die Neubauten der Blindenanstalt, der Kunstakademie, des Krematoriums wuchsen empor, Stadthalle, Kühlhaus und Kunsthalle wurden erbaut. Aber vor allem wurde der großzügige Ausbau des Handels- und Industriehafens in Angriff genommen. Das Gewerbe- und Fachschulwesen war eine Lieblingssorge Körtes, aber auch auf sozialpolitischem Gebiet war der rastlos Tätige anderen deutschen Städten weit voraus.

Daß Oberbürgermeister Körte den im Oktober 1908 in der Geburtsstadt der Städteordnung stattfindenden VI. Preußischen Städtetag leitete, war nur selbstverständlich; für ihn schrieb er die dem Gesetz von 1808 ganz gerecht werdenden Worte: „Nimmt die Staatsaufsicht sich mit zu großer Liebe der kleinen Alltäglichkeiten des Lebens an, so schafft sie nur unnütze Arbeit, vermehrte Reibungsflächen, aber keinen wirklichen Nutzen; sie übersieht, daß ein Hauptzweck für die Selbstverwaltung ja gerade der ist, die an sich der Staatsverwaltung obliegenden Aufgaben durch diejenigen wahrnehmen zu lassen, welchen die staatliche Fürsorge unmittelbar zugute kommen soll."

Körte, Schüler Joh. Gottfried Freys, ging wie jener voller Pflichtbewußtsein und Arbeitsfreudigkeit im Ganzen auf, er stand, 1914 selbstverständlich wiedergewählt, mit 52 Jahren auf der Höhe seines Lebens. Er war stellvertretender Vorsitzender des Provinziallandtages, Mitglied des Herrenhauses und der Generalsynode, Ehrendoktor der Albertina.

Siegfried Körte, am 23. November 1861 in Berlin geboren, war Sohn eines angesehenen Arztes. Er studierte die Rechte, nach dem Assessorexamen wurde er juristischer Hilfsarbeiter beim Berliner Bankhaus Delbrück. Das hier erworbene banktechnische Wissen kam ihm sehr zugute, zunächst als Landesrat in Merseburg, dann als Stadtrat in Breslau.

Aber auch ihm ersparte das Leben nichts. Der Erste Weltkrieg brachte ihm nicht nur neue unsägliche Arbeit für die zahlreichen Flüchtlinge, durch die drohende Belagerung, die Kriegswirtschaft, als enger Mitarbeiter des Oberpräsidenten von Batocki; er nahm ihm auch seine beiden Söhne.

Doch all das brach ihn nicht, im Gegenteil; er, der überzeugte Liberale, gründete 1914 mit zahlreichen Männern Ostpreußens die parteilose „Ostpreußische Gesellschaft" und, bei zunehmender Kriegsmüdigkeit, 1917 zusammen mit Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und Großadmiral von Tirpitz die „Deutsche Vaterlandspartei", um alle Kräfte des Widerstands im deutschen Volk zu mobilisieren. Damit machte er sich bei den Sozialdemokraten verhaßt, und für Körte folgte nun Schicksalsschlag auf Schicksalsschlag: Anfang November starb seine geliebte Tochter, Frau Tornow, an der spanischen Grippe, er selbst war an einem Krebsleiden erkrankt, das im Sommer 1918 operiert wurde, ihn aber immer weiter schwächte.

Dann kam der Waffenstillstand und der Rückzug des unbesiegten, aber von der ausbrechenden Revolution angekränkelten Heeres. Am 10. November wurde auf der Magistratssitzung, die der todkranke Mann mit unglaublicher Energie noch selbst leitete, vom Arbeiter- und Soldatenrat die Absetzung des Oberbürgermeisters erzwungen. Der rüde Haufen, der nun die Gewalt in Königsberg ausübte, gab als Grund die angeblich sozialfeindliche Einstellung Körtes an, eine ungeheuerliche Entstellung, wenn man das große soziale Lebenswerk Körtes überschaut!

Von „Volksmarine" befreit

Mit ihm war der Stadtverordnetenvorsteher Dr. Dirichlet ebenfalls abgesetzt worden. Bürgermeister Tiessen und der Stadtälteste Bieske legten ihre Ämter freiwillig nieder. Körte sagte bitter: „Unsere Absetzung ist keineswegs der Entschluß der Bürgerschaft, auch nicht der Arbeiterschaft, sondern lediglich der Racheakt von dreien, von uns rücksichtslos bekämpften sozialdemokratischen Hetzern." Es war ein tief tragisches und erbärmliches Ende, das die segensreiche und glanzvolle Amtslaufbahn dieses hochbedeutenden Oberbürgermeisters nahm, einzig dastehend in der Geschichte der Stadt; hervorgerufen durch Haß, Parteileidenschaft und Verhetzung.

Nun ging es mit Körtes Kräften rasch zu Ende. Am 19. Januar 1919 verließ er zum letzten Mal sein Haus, um bei der Wahl der Nationalversammlung seiner Bürgerpflicht zu genügen. Er trug sein Leiden mit Geduld, am 4. März 1919 erlöste ihn der Tod — einen Tag, nachdem die Staatsgewalt unter Winnig und Seeckt Königsberg von der Terrorherrschaft der „Volksmarine-Division" befreit hatte. Vielleicht war dieses neue, aufrüttelnde Geschehen der Grund, daß keine Fahne für das entschlafene Stadtoberhaupt auf halbmast wehte.

Aber noch im selben Jahr, unter dem trefflichen Oberbürgermeister Lohmeyer, wurde eine schöne Allee im Westen Königsbergs „Körte-Allee" benannt, als erstes sichtbares Zeichen, daß die Stadt die Verdienste dieses „tüchtigen, guten, klugen, fleißigen, fröhlichen" Mannes Körte wieder zu würdigen wußte.

Herbert Meinhard Mühlpfordt



Moderne Hafen- und Industrieanlagen
Foto aus ‚Ostpreußen in 1440 Bildern', Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

Hopfen und Malz

Die Stadt Heiligenbeil

Ein Beitrag zum 675jährigen Bestehen der Jaritgemeinde

Die Stadt Heiligenbeil ist im Jahre 1301 auf der Stätte der prußischen heiligen Burg und Siedlung Swentemest vom Deutschen Orden gegründet worden. Im Jahre 1330 war sie — „Heyligenstat" war ihr ursprünglicher Name — bereits so entwickelt und ausgebaut, daß in ihrer Kirche mit dem damals schon fertiggestellten kunstvollen Portal ein Sühnevergleich stattfinden konnte. Wegen der bevorzugten Lage an der uralten Landstraße und nahe des Frischen Haffs war Heiligenbeil auch in späteren Zeiten oft Tagungsort; es sei nur an die hier im 16. und 17. Jahrhundert abgehaltenen Stände- und Landtage erinnert.

Wie alle preußischen Kleinstädte, blieb auch Heiligenbeil jahrhundertelang eine Ackerbürger- und Handwerkerstadt. Es hatte allerdings den Vorteil, mit einem von 1372 bis 1520 bestehenden Augustinerkloster ausgestattet zu sein und lange Zeit — im 17. und 18. Jahrhundert — Garnisonen zu beherbergen. Hinzu kam ein weites Hinterland mit stattlichen Dörfern; nur im Südwesten wirkte die Nähe des Ermlands mit der zwölf Kilometer entfernten Stadt Braunsberg abträglich. Im großen und ganzen aber konnte sich Heiligenbeil wirtschaftlich und vom 19. Jahrhundert ab auch als Verwaltungsmittelpunkt und kulturell gut entwickeln.

Wie bei anderen Städten des Landes haben auch hier verheerende Kriege, Brände und Seuchen hemmend und zerstörend auf




Heiligenbeiler Spielzeugbüchse

die Stadt gewirkt. Es ist aber erstaunlich, in welcher kurzen Zeit sich das bis auf die Hälfte der Einwohner durch die Pest von 1710/11 entvölkerte Heiligenbeil wieder erholt hat, oder wenn die fleißigen Bewohner nach dem großen Brand vom 4. Dezember 1807, bei dem 421 Wohn- und Hintergebäude nebst zwölf Scheunen und Speichern in Asche gelegt wurden, die Stadt in wenigen Jahrzehnten wiederaufgebaut haben.

Neben der günstigen Verkehrslage trugen die fruchtbaren Böden in der Umgegend der Stadt, auf denen vor allem Weizen, Roggen und Gerste angebaut wurden, dann die geschickten Handwerker und Bürger zum Wohlstand Heiligenbeils bei. Die Bäkker buken bereits im 17. Jahrhundert ein schmackhaftes Brot; die Drechsler stellten Wocken, Haspeln, aber auch kunstvolle Gegenstände her, zum Beispiel die „Heiligenbeiler Spielzeugbüchse" mit ihrem niedlichen Inhalt — Agnes Miegel nennt sie in einer Erzählung den „Heiligenbeiler Kaddigbecher"; denn die Einzelstücke in der Büchse waren aus duftendem Wacholderholz gefertigt. Alle diese Erzeugnisse hatten weit über die Grenzen der Stadt, ja, Preußens einen guten Ruf und haben in Berichten und Chroniken ihren Niederschlag gefunden.

Ein weiteres Produkt war jahrhundertelang das Heiligenbeiler Bier. Es muß einen besonderen Geschmack gehabt haben, wurde es doch lange Zeit vielen anderen Bieren Preußens vorgezogen. In der Ordenszeit war es dem Königsberger, dem Danziger und dem Elbinger Bier gleichgestellt, und noch im 18. Jahrhundert vergleicht es Samuel Friedrich Bock mit dem englischen Schmalbier. Im 15. Jahrhundert bezogen die Kellermeister mehrerer Ordenshäuser laufend Heiligenbeiler Bier.

Als in Kauen (Kowno) eine Tagfahrt abgehalten werden sollte, kaufte der Balgaer Hauskomtur zwei Last „Heyligenbylisch byers" und sandte es nach Kauen, wofür ihm am 21. Dezember 1407 elf Mark ausgehändigt wurden; für „spondelon und tragelon" kamen acht Schillinge hinzu.



Am Wasserfall — Fotos Archiv

In den Kellern des Ordenshauses Königsberg lagerten Anfang März 1438 drei Tonnen Danziger, drei Tonnen Heiligenbeiler und zwei Tonnen Königsberger Bier. In Waldau waren in jenem Jahre 14 Tonnen Bier (seine Herkunft wird nicht angegeben) und eine Tonne Heiligenbeiler Bier vorhanden. Zwei Jahre später stellte man im Hause Königsberg vier Tonnen Heiligenbeiler und sechs Tonnen Königsberger Bier fest.

Im Hause Brandenburg lagerten im April 1441 im Kornhaus 120 Scheffel Hopfen, zwei Faß Altbier, eine halbe Last Königsberger und eine halbe Last Heiligenbeiler Bier, im Keller 1440 Scheffel Malz, 120 Scheffel Hopfen und Biere wie im Kornhaus. Im Ordenshause Kreuzburg waren in demselben Jahre eine Last Heiligenbeiler und vier Tonnen Danziger Bier vorhanden. Die Biere aus Königsberg, Danzig, Heiligenbeil und Elbing beherrschten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts den preußischen Getränkemarkt.

In jener Zeit sind nach Kaspar Hennenberger, den wir als den ersten Kartographen Preußens kennen, zwei Ordensbrüder im Auftrage des Hochmeisters Konrad von Erlichshausen (1441—1449) im Lande umhergezogen, haben die Biere in den Städten probiert und „einem jeglichen Bier einen sonderlichen Namen gegeben". Das Gebräu von Königsberg nannten sie „Saure Maid", das der Stadt Braunsberg „Stürze Kerl", das in Zinten „Lurelei", dem in Kreuzburg gaben sie den Namen „Menge es wohl", das in Frauenburg nannten sie „Singe wohl", das in Mühlhausen „Krebsjauche". Das Bier der Stadt Heiligenbeil bezeichneten sie als „Gesalzen Merten", weil es zu Martini (11. November) taxiert wurde und wahrscheinlich einen würzigsalzigen Geschmack hatte. Dies Urteil dürfte auf das salzige Wasser einiger Heiligenbeiler Brunnen zurückzuführen sein.

Samuel Friedrich Bock, der in den Jahren 1782—1785 eine fünfbändige „wirthschaftliche Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreußen" veröffentlicht hat, bestätigt dies: „Auf dem großen Markte in Heiligenbeil wurde einstens ein Brunnen zugeworfen, weil man das salzige Wasser zu nichts gebrauchen konnte, und auch die angränzenden süßen Wasser durch ihn versalzen wurden... Man hat auch angemerket, daß alle Brunnen dieses wegen ihres schönen Biers berühmten Stadt, welche unterwärts nach der Mühle hin angeleget sind, besser Wasser zum Brauen in sich haben, als die sich oberwärts befinden. Man scheinet in vorigen Zeiten nicht hierauf Achtung gegeben zu haben, daher das Bier an diesem Orte salzig ausgefallen, weswegen man nach Hennenbergers Anzeige das heiligenbeilische Bier den gesalzenen Merten genennet."

Bei der Bierherstellung spielte die Qualität von Gerste, Malz und Wasser eine große Rolle, wichtig war aber auch die Güte des Hopfens. Er wurde in früheren Zeiten nur äußerst sparsam verwendet; er verleiht dem Bier das Aroma und den zart würzigbitteren Geschmack und erhöht seine Lagerfähigkeit. Der Hopfen wurde nicht eingeführt, sondern im Lande gewonnen, und zwar in der Umgegend Heiligenbeils. Er war von besonders guter Eigenschaft. Hochmeister Friedrich von Sachsen (1498—1510) verfügte im Jahre 1503 in einer Landesordnung, daß Heiligenbeil beim Hopfenhandel den gezeichneten Hopfenscheffel gebrauchen und sein Bier acht Tage vor Martini „gesetzt" werden sollte. Hierbei knüpfte er jedenfalls an eine alte Tradition an.

In dem nordöstlich Heiligenbeils gelegenen Dorf Groß-Hoppenbruch ist in der Ordenszeit in beachtlichem Maße Hopfen angebaut worden. Nach einem Rechnungsbuch des Amtes Balga aus dem Jahre 1417 wurden im Oktober etwa fünfeinhalb Mark für das Pflücken von Hopfen ausgegeben, die „Hoppenbrucher" lieferten in jenem Jahre 392 Scheffel Hopfen.

Im Ordenshause Brandenburg lagerten im April 1441 240 Scheffel Hopfen. Sein Preis stieg in mehr als hundert Jahren erheblich. 1549 galt ein kleiner Scheffel Hopfen 12 Groschen, ein Scheffel Gerste kostete 15 Schillinge. Ein Stof Bier war bis zu dieser Zeit mit vier Pfennig bezahlt worden. 1549 baten Bürgermeister und Rat der Stadt Heiligenbeil, wegen des hohen Preises von Gerste und Hopfen den Stof (1,15 Liter) mit fünf Pfennig verkaufen zu dürfen; die benachbarten Städte im Herzogtum und im Bistum schenkten das Bier längst für diesen Preis aus.

Mehrere Ortsnamen zeugen davon, daß auch in anderen Gegenden des Herzogtums Hopfen angebaut worden war. Im Samland bestand in der Ordenszeit das Dorf Wytopelke, das Hopfenbruch bedeutet (aus dem prußischen Namen kann geschlossen werden, daß die Prußen den Hopfen gekannt haben dürften). An den Hopfenanbau erinnern auch die Orte Hopfenau, Hopfengrund, Hopfen(Hoppen)dorf und Hopfenthal.

Emil Johannes Guttzeit

Kreishaus an der Königsberger Straße



Die Kasernen

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Sendzik, Wilhelm, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt 2391 Kleinsolt, am 21. November

zum 95. Geburtstag

Schimmelpfennig, Anna, geb. Hoffmann, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Moltkestraße 19, 2400 Lübeck, am 27. November

Sobottka, Luise, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Hüsinger Straße 43, 7850 Lörrach, am 22. November

Stadie, Nora, geb. Mielke, aus Wilkehlen, Kr. Gumbinnen, jetzt bei ihrer Tochter Thekla Untermann, geb. Stadie, Sonnentauweg 62, 7750 Konstanz, am 23. November

zum 94. Geburtstag

Steffen, Arthur, Landwirt, aus Packhausen, Kreis Braunsberg, jetzt Darßer Weg 17, 5160 Düren, am 27. November

zum 93. Geburtstag

Gritzan, Heinrich, aus Babenten, Kreis Sensburg, jetzt Ovelheiderweg 40, 4370 Marl-Hüls, am 17. November

Kalleß, Helene, geb. Holzlöhner, aus Angerburg, jetzt Pflegeheim Becker, Speckenweg 15, 2850 Bremerhaven, am 24. November

Schramma, Wilhelmine, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Emmaberg 3, 2820 Bremen-Lesum, am 26. November

zum 92. Geburtstag

Lübberstedt, Meta, aus Königsberg, jetzt Gertrud-Bäumler-Straße 14, 8520 Erlangen, am 27. November

zum 91. Geburtstag

Jepsen, Auguste, aus Fürstenau, Kreis Rastenburg, jetzt Lobsienstraße 35, 2800 Bremen-Neustadt, am 25. November

Kirstein, Paul, Lehrer i. R., aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt Frankenstraße 5, 8700 Bad Kissingen, am 24. November

Meyer, Gertrud, Lehrerin i. R., aus Königsberg, jetzt Rissener Straße 52, 2000 Wedel (Holstein), am 24. November

Schmischke, Therese, aus Mohrungen, jetzt Brandenbaumer Landstraße 185, 2400 Lübeck, am 25. November

zum 90. Geburtstag

Gaedtke, Meta, geb. Boldt, aus Angerburg, jetzt Haus Baller, 2333 Wittensee, am 24. November

Kuhn, Johanna, geb. Krüger, aus Freimark, Kreis Heilsberg, jetzt Im Krusen Bäumchen 1, 5840 Schwerte 3, am 15. November

Matthée, Erich, Gutsbesitzer, aus Kl.-Skripstienen, Kreis Insterburg, jetzt Reinbeker Weg 17, 2057 Wentorf, am 27. November

Renkewitz, Gottlieb, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Erhard-Auer-Straße 7, 8000 München, am 26. November

Roch, Walter, Lehrer i. R., aus Hohenstein, Bismarckstraße, jetzt Nellenbachstraße 35, 7770 Überlingen/Bodensee, am 20. November

zum 89. Geburtstag

Langhans, Hermann, Mühlenbesitzer aus Reddenau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Angelgasse 4, 7121 Hessigheim, am 24. November

Lau, Ida, geb. Waschkies, aus Königsberg, Kalkheimer Straße 80 und 12, jetzt bei ihrer Tochter Hildegard Wagenführer, Distelacker 2 d, 2104 Hamburg 92, am 14. November

Leskien, Gustav, Stellmachermeister, aus Arnau, Kreis Königsberg, jetzt 2131 Schwitschen 87, am 17. November

Neumann, Elisabeth, geb. Nötzel, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, Hindenburgstraße 20, jetzt Erkelenzer Straße 11, 2800 Bremen, am 19. November

Philip, Elsbeth, aus Seestadt Pilau, jetzt Moltkestraße 2, 2002 Barmstedt, am 23. November

Szesny, Ida, geb. Lobodda, auch Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Fichtestraße 7, 4030 Ratingen, am 20. November

zum 88. Geburtstag

Albat, Karl, aus Langenacker, Kreis Goldap, jetzt Dietrichstraße I, 4290 Bocholt/Westf., am 10. November

Brosch, Marie, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Weiherstraße 13, 6800 Mannheim, am 21. November

Hein, Emma, aus Seestadt Pillau I, Schulstraße 5, jetzt Schanzenweg 30, 2400 Lübeck-Eichholz, am 27. November

zum 87. Geburtstag

Dumath, Elisabeth, geb. Baronowsky, aus Tilsit, Salzburger Straße 4, jetzt Birkenstraße 30, 8031 Gröbenzell, am 21. November

Petri, Helene, aus Angerburg, jetzt Süderweg 18, 2950 Heisfelde, am 22. November

zum 86. Geburtstag

Eichhorn, Minna, aus Sorgenort, Kreis Marienburg, jetzt Rheinallee 78 (Christliches Hospiz), 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 22. November

Gottschalk, Lina, Lehrerwitwe, aus Mühlhausen, jetzt Eifelstraße 22, 5484 Bad Breisig, am 22. November

Karrasch, Julie, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße, 2303 Neudorf, am 22. November

Norkowski, Auguste, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Zur Bischofsmühle 66 (bei Frau I. Sewz), 5144 Wegberg-Watern, am 27. November

Tolksdorff, Lisbeth, Postsekretärin a. D., aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt am Homberg 10, 3546 Vöhl/Edersee, am 25. November

zum 85. Geburtstag

Bembenneck, Marie, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt 2449 Lemkenhafen/Fehmarn, am 21. November

Chrosziel, Emma, aus Lötzen, jetzt Goethestraße 1, 3501 Fuldabrück, O.T. Bergshausen, am 23. November

Fessel, Editha, geb. Wagemann, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Königstraße 59, 7200 Tuttlingen, am 27. November

Grygo, August, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Gruberzeile 21, 1000 Berlin 20, am 23. November

Happel, Johanna, geb. Kappus, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 80, jetzt Stackenbergstraße 36, 5600 Wuppertal 11, am 24. November

Lask, Auguste, aus Selmenthöhe, Kreis Lyck, Süllweg 25, 3104 Unterlüß, am 22. November

Wiegratz, Fritz, aus Lompönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Herrenhäuserstraße 4, 6201 Wallau, am 18. November

zum 84. Geburtstag

Adebahr, Franz, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 5, jetzt Jugendweg 6, 1000 Berlin 13, am 25. November

Beer, Fritz, aus Graudenz, Kreis Wehlau, jetzt Göttingstraße 24, 3200 Hildesheim, am 27. November

Flatow, Max, aus Tilsit, Magazinstraße 17, jetzt Staudinger Straße 58/126, 8000 München 83, am 26. November

Kalinowski, Johann, aus Ortelsburg, jetzt Jahnstr. Nr. 28, 6081 Biebesheim, am 24. November

Knorr, Franz, aus Königsberg, Ponarther Hofstraße Nr. 16, jetzt Libardastraße 12, 1000 Berlin 44, am 22. November

Nischk, Ida, aus Lyck, Hindenburgstraße 38, jetzt Kirchstraße 34, 4006 Erkrath, am 26. November

Schories, Otto, aus Gr.-Friedrichsdorf, jetzt Lilienburgstraße 12, 2940 Wilhelmshaven, am 21. November

Sindowski, Berta, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Benz-Straße 6, part., 7550 Rastatt, am 23. November

zum 83. Geburtstag

Bahr, Paul, Ziegeleibesitzer, aus Neudims, Kreis Rößel, jetzt Zur Dicken Eicke 29, 5760 Arnsberg 2 (Niedereimer), am 17. November

Ciesinski, Johann, aus Lyck, jetzt Wachtelberg 12, 4923 Extertal 1, am 27. November

Geschonke, Meta, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Tränkebergstraße 23, 3170 Gifhorn, am 25. November

Henkel, Emil, aus Rastenburg (Zuckerfabrik), jetzt Postwinkel, 3558 Frankenberg/Eder, am 9. November

Köpping, Fritz, aus Seestadt Pillau II, Tannenbergstraße 32, jetzt Hagenaustraße 9, 4300 Essen, am 23. November

Niesalla, Johann, aus Kl.-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Westfalenstraße 18, 5860 Iserlohn, am 25. November

Osygus, Anna, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Anton-Heinen-Straße 8, 4150 Krefeld, am 23. November

Schwenzfeger, Anna, aus Königsberg, Kalthöfsche Straße 9, jetzt Frauengartenstraße 24, 7450 Hechingen, am 25. November

Schön, Margarethe, geb. Seeck, aus Laptau, Kreis Samland, jetzt Wurmsweg 4, 2000 Hamburg 26, am 20. November

Strenger, Marie, aus Amwalde, Kreis Angerburg, jetzt Gorthestraße 8, 3523 Grabenstein, am 23. November

Tanbach, Minna, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidkampstraße 20, 4390 Gladbeck, am 21. November

Wrusch, Helene, aus Angerburg, jetzt 8831 Obereichstätt Nr. 125, am 25. November

zum 82. Geburtstag

Biallas, Ida, geb. Kopanka, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Gartenstraße 7, 6091 Eddersheim, am 25. November

Grenz, Martha, geb. Batschutat, aus Insterburg, Kyffhäuserring 2, jetzt Pastor-Schröder-Straße 1, 2370 Rendsburg, am 20. November

Hoffmeister, Anna, aus Seestadt Pillau, jetzt Bremer Koppel 6, 2370 Büdelsdorf, am 22. November

Lettau, Walter, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, jetzt Veilchenweg 6, 7911 Unterelchingen, am 17. November

Reich, Franz-Otto, aus Königsberg, jetzt Rohrdamm Nr. 24, 1000 Berlin 13, am 24. November

Worm, Elisa, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mainzer Straße 86, 5400 Koblenz, am 27. November

zum 81. Geburtstag

Dzienian, Emil, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Löhenerstraße 10, 4322 Sprockhövel 1, am 18. November

Goll, Johanna, geb. Richard, aus Osterode, jetzt Haithabuweg 10 a, 2100 Hamburg 90, am 10. November

Hauschildt, Erna, geb. Schmahl, jetzt Lütjenburger Straße 37, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 27. November

Pauluhn, Willi, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 3001 Wirringen, am 22. November

Rogge, Johanna, aus Seestadt Pillau II, Gorch-Fock-Straße 9, jetzt Altendorn 1, 2400 Lübeck, am 24. November

Royeck, Berta, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Prinzregentenstraße 18, 1000 Berlin 31, am 24. November

Taetz, Helene, geb. Mammon, aus Schupöhnen, Kreis Samland, jetzt Wannweg 8, 4750 Unna-Hemmerde, am 13. November

Teschner, Martha, aus Pommern, jetzt Hoher Weg Nr. 10, 2400 Lübeck-Falkenfeld, am 22. November

Tomaschewski, Johann, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Schilfgraben 27, 2940 Wilhelmshaven, am 25. November

Topka, Karl, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Röhrigstraße 5, 3389 Braunlage (Harz), am 23. November

Turowski, Max, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Widukindstraße 17, 2900 Oldenburg (Oldb), am 23. November

Wenk, Paul, aus Angerburg, jetzt 5942 Kirchhunden 1 (Hofolpe), am 22. November

zum 80. Geburtstag

Alexnat, Gertrud, geb. Rogée, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 12, jetzt Helenenstraße 14, Diakonissenhaus, 3548 Arolsen, am 19. November

Dill, Arthur, aus Dianastraße 6, 8080 Fürstenfeldbruck, am 30. September

Fuhrmann, Margarete, aus Pr.-Holland, jetzt Folke-Bernadotte-Straße 30, 2400 Lübeck, am 22. November vember

Lask, Marie, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 17, 4231 Hamminkeln, am 26. November

Nieber, Paul, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 20, 3123 Bodenteich, am 22. November

Pahlke, Ernst, aus Bartenstein, jetzt Fritz-Reuter-Straße 10, 2420 Eutin (Holstein), am 27. November

Paplewski, Arnold, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 73, 3113 Suderburg, am 24. November

Redwanz, Friedrich, Hauptlehrer i. R., aus Hensken, Kreis Schloßberg, jetzt Riedstraße 33, 6093 Flörsheim/Main 1, am 18. November

Schreiber, Erna, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Dreieckskoppel 10 d, 2000 Hamburg 73, am 25. November

Skowronnek, Ida, aus Niedersee, Kreis Sensburg, jetzt Luisenstraße 9, 3500 Kassel, am 21. November

Stahl, Erna, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bacheracher Straße 32, 1000 Berlin 42, am 24. November

zum 75. Geburtstag

Berkowski, Margarete, aus Angerburg, jetzt Paprikastraße 62, 7000 Stuttgart-Heumaden, am 24. November

Bischoff, Anna, geb. Apsel, aus Bregden-Reinischenhof, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Liselotte Marquardt, Rüdemannweg 2 b, 2102 Hamburg 93, am 17. November

Duradzillo, Amalie, aus Pappeheim, Kreis Johannisburg, jetzt Eversteinerweg 17, 3457 Stadtoldendorf, am 12. November

Eschment, Paul, Maschinenbauer, aus Insterburg, jetzt Fischbrückstraße 15, 2380 Schleswig, am 27. November

Frenkler, Gustav, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schulstraße 7, 2323 Ascheberg, am 5. November

Freundt, Gerhard, aus Angerburg, jetzt Prinzregentenstraße 10, 1000 Berlin 31, am 24. November

Gehrau, Friedel, geb. Simon, aus Königsberg, Tiergartenstraße, und Memel, Bommelsvitte 70, jetzt Pfarrweg 5, 7271 Rohrdorf, Nagold, am 23. November

Gerhardt, Maria, aus Insterburg-Sprindt, Im Grunde Nr. 16, jetzt Münsterbergstraße 14, 7814 Breisach, am 25. November

Graw, Cäcilie, geb. Tolxdorf, aus Ankendorf, Kreis Heilsberg, jetzt Raschdorfstraße 93, 1000 Berlin 51, am 21. November

Hinz, Fritz, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 2162 Gr. Sternberg, am 23. November

Jost, Johanna, geb. Steinbeck, aus Gr. Winkeldorf, und Gudnick, Kreis Rastenburg, jetzt Gneisenaustraße 18, 4830 Gütersloh 1, am 24. November

Kähler, Albert, aus Königsberg-Metgethen, jetzt Schillerstraße 30, 7218 Trossingen 1, am 23. November

Kraujuttis, Helene, geb. Trumpa, aus Skirwitel, Kreis Heydekrug, jetzt Evenburgallee 5, 2950 Leer, am 30. Oktober

Knappke, Karl, aus Rautenberg und Kleingnie, Kreis Gerdauen, jetzt Kurzer Anger 74, 3200 Hildesheim, am 13. November

Schlenther, Willi, Landwirt, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt 3001 Harenberg, am 27. November

Wachsmuth, Eva, geb. Tiedemann, aus Tilsit, Stiftstraße 11 c, jetzt Wehrdohler Straße 131, 5880 Lüdenscheid, am 20. November

zum 70. Geburtstag

Mischke, Paul, aus Seestadt Pillau II, Gr. Stiehlestraße 16 a, jetzt Allensteiner Weg 10, 2300 Kiel-Altenholz, am 20. November

Muisius, Erna, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt Gehägestraße 18, 3000 Hannover, am 15. November

Mrowka, Adolf, Gastwirt, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Ilmerweg 48, 2090 Winsen/Luhe, am 15. November

Piechutzki, Sophie, geb. Spankowsky, aus Königsberg-Gartenstadt, Schönfließ 49, jetzt Herzog-Johann-Albrecht-Straße 31, 3389 Braunlage 1, am 3. November

Rothe, Waldemar, Forstamtmann i. R., aus Seehof, Kreis Lyck, jetzt Brahmsweg 30, 7230 Schramberg Nr. 11, am 13. November

Tomuscha, Luise, geb. Schmidt, aus Franzdorf, Grünheide und Angereck, Kreis Gumbinnen, jetzt Oststraße 13, 3181 Groß Twülpstedt, am 4. November

Wedelstaedt, Johannes, aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Peterstraße 23, 2887 Elsfleth, am 20. November

zur Diamantenen Hochzeit

Spehr, Reinhold und Frau Wanda, geb. Kalweit, aus Eydtkuhnen, jetzt Kirchwerderstraße 3, 2400 Lübeck, am 24. November

zur Goldenen Hochzeit

Handt, Ewald und Frau Henriette aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Dammstraße 14 a, 3200 Hildesheim, am 19. November

Perk, Georg und Frau Minna, aus Hanshagen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Duderstadter Weg 24, 4573 Löningen, am 22. November

Kennen Sie die Heimat wirklich? (K 168)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer K 168 in spätestens 10 Tagen, also bis Dienstag, 30. November 1976, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90. Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

20. November, Sonnabend, 16 Uhr, **Angerburg, Darkehmen, Goldap:** Deutschlandhaus 1/61, Stresemannstraße 90, Raum 116, Lichtbildervortrag aus den Kreisen Angerburg, Goldap, Lötzen und Umgebung. Aufnahmen, die von den Landsleuten Heinrich und Neitzel 1975 und 1976 bei ihren Besuchen dort gemacht wurden.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6. 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 26. November, 18.30 Uhr, Holsteinischer Hof, Preisskat gemeinsam mit der VOL. Anmeldungen unter Zahlung von 6,50 DM bis Montag, 22. November, im Wäscheladen der Firma Woll-Scharfetter, Am Bahnhof 11. Diejenigen, die Rommé, Canasta oder anderes spielen wollen, sind ebenfalls willkommen.

Farmsen-Walddörfer — Sonnabend, 4. Dezember, 15 Uhr, Vereinslokal, Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Adventsfeier. Gäste willkommen. Die Frauen werden gebeten, sich mit einer Handarbeit am Basar zu beteiligen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 23. November, 1930 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße Nr. 307, Diareisebericht „Mit dem Boot durch Südengland". — Sonnabend, 27. November, 17 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Adventsfeier nach heimatlicher Art.

KREISGRUPPEN

Memellandgruppe — Sonntag, 5. Dezember, 16 Uhr, Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, Schnelsen, Weihnachtsfeier gemeinsam mit dem Ostpreußenchor. Ein reichhaltiges Programm mit Spiel und Gesang wird für Unterhaltung sorgen. Anschließend Tanz. Da für die Kleinen bis zu 12 Jahren eine besondere Überraschung vom „Weihnachtsmann" kommen soll, wird um rechtzeitige Anmeldung unter Angabe des Alters gebeten im Hotel Hempf, Telefon 22 28 43, oder bei Elisabeth Lepa, Telefon 5 70 53 37.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek — Donnerstag, 2. Dezember, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Vorweihnachtsfeier. Bitte ein Julklapp-Päckchen im Wert von 5,— DM mitbringen.

GEMEINSCHAFT EVANGELISCHER OSTPREUSSEN

Gottesdienst — Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Erlöser-Kirche in Hamburg-Borgfelde, Gottesdienst mit heimatlicher Liturgie und mit Feier des Heiligen Abendmahls (U-Bahn und S-Bahn Berliner Tor).

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Frauengruppe: Donnerstag, 18. November, 16 Uhr, Konsul-Hackfeld-Haus, Zusammenkunft. — Beim vorigen Treffen hielt Frau Kießling einen interessanten Diavortrag über Indonesien.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Uetersen — Sonnabend, 4. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier. — Die Mitgliederversammlung stand unter dem Motto „Gedenken der Heimat in freundlicher Erinnerung" und sollte die Landsleute zum Besuch der Heimat animieren, um sie neu kennenzulernen. Lm. Jaeschke aus Tornesch zeigte Dias aus seiner Heimat um Mohrungen bis Elbing. Dieser Vortrag hat alle so gefangen genommen, daß sie noch stundenlang weiter zugesehen und zugehört hätten. Über einen erneuten Vortrag von Lm. Jaeschke würden sich alle Teilnehmer freuen. Die Mitglieder haben beschlossen, zur Adventsfeier wieder Austauschpäckchen mitzubringen. Auch waren alle zur Erhöhung des Jahresbeitrages bereit. Es ist erfreulich, daß der Verein immer wieder neue Mitglieder begrüßen kann. Das gibt den nötigen Ansporn, altes Kulturgut aus dem Osten nicht ganz zu vergessen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Gruppe Niedersachsen-Nord — Der erweiterte Vorstand trat zu einer Routinetagung in Buchholz zusammen. Diskussionsthemen waren die Frage nach der Einstellung der politischen Parteien gegenüber den Vertriebenenverbänden vor und nach der Wahl, der Zusammenarbeit mit anderen Verbänden auf heimatpolitischer Ebene sowie die Auswirkung unserer kulturellen Arbeit auf die breite Öffentlichkeit. Ferner wurden die Richtlinien der Bundesgeschäftsführung für die Verleihung von Ehrenzeichen sowie die „Vereinbarung vom 7. August 1976 betreffend die „Zentrale Vertretung" der Gruppen Niedersachsen Nord, West und Süd eingehend erörtert. Geplant wurde eine Wochenend-Arbeitstagung in Bad Pyrmont. Die dem Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg gemäß Beschluß vom 16. August 1970 gewährte Beihilfe wurde auch für das nächste Geschäftsjahr bewilligt. Die im nächsten Jahr anfallende Jahreshauptversammlung mit Ämterwahl soll am 13. März in Buchholz durchgeführt werden. Die örtlichen Gruppen werden zeitgerecht darüber unterrichtet.

Celle — Freitag, 19. November, 15 Uhr, Haus der Begegnung, Kirchstraße 46 a, Zusammenkunft des Handarbeitskreises. — Montag, 22. November, 18 Uhr, Ziegenwinkel bei Schmidt, Breite Straße 19, nächste Zusammenkunft der Mitarbeiter. Gäste willkommen. — Sonntag, 12. Dezember, 15.30 Uhr, Schützenhaus Kl. Hehlen, Adventsfeier. Das Wort zum Advent spricht Lm. Pastor Bullien. Zur Kaffeetafel wird Kuchen gereicht. Getränke gehen auf eigene Rechnung. Die Großkinder erhalten wieder einen bunten Teller. Bei den Vertrauensleuten bitte angeben, mit wieviel Kindern zu rechnen sein wird.

Göttingen — Sonntag, 28. November, 15.30 Uhr, Großer Saal des Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße 22, Adventsfeier mit Spätaussiedlern aus Ostpreußen. Die Ansprache hält Pfarrer i. R. Walsdorff (früher Pillau I). Die Feierstunde wird umrahmt durch Lieder des Göttinger Frauenchors unter der Leitung von Oberstudienrat i. R. Schmidt. Gäste willkommen.

Goslar — Sonntag, 28. November, 16 Uhr, Hotel Zum Breiten Tor, Adventsfeier unter Mitwirkung des ostdeutschen Singkreises. — Die vorige Zusammenkunft hatte trotz des starken Nebels einen guten Besuch. Vorsitzender Rohde hieß Lm. Boeffel willkommen, der über seine Reisen mit der Bahn und dem Pkw nach Ost- und Westpreußen berichtete. Er betonte, daß es nicht der Heimattourismus sei, der einen bewegt, in die Heimat zu fahren, sondern die Liebe zur Heimat. Die Begegnungen mit den Menschen brächten aufschlußreiche Erkenntnisse in Städten und auf dem Lande. Allgemein wären die Felder gut bewirtschaftet, nur die Häuser seien in einem schlechten Zustand. Es war ein besonderes Ereignis, als in Lötzen beim Besuch des Gottesdienstes eine Hammondorgel von der Patengemeinde Neumünster übergeben wurde. Die anschließend gezeigten schönen Farblichtbilder brachten ein Wiedersehen mit dem Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen und besonders den Orten Gotenhafen, Danzig, Zoppot, Dirschau, Marienburg, Elbing, Lötzen, Rastenburg, Gr.-Steinort (hier stehen noch die tausendjährigen Eichen), Angerburg, Lyck und Heiligenlinde. Mit einigen Aufnahmen der heimatlichen Sonnenuntergangsstimmung schloß der Vortrag ab. Lm. Boeffel wurde herzlicher Beifall zuteil.

Hannover — Gruppe Insterburg: Sonnabend, 20. November, 19 Uhr, Künstlerhaus, Sophienstraße Nr. 2, Grützwurstessen mit Unterhaltung und Tanz. Gäste willkommen.

Nordenham — Sonnabend, 11. Dezember, 16 Uhr, Gasthaus Zur deutschen Eiche, Adventsfeier mit dem traditionellen Fleckessen, für das eine besondere Einladung nicht mehr ergeht. — Eine außerordentliche Versammlung vereinte die Landsleute mit zahlreichen Gästen bei einer gemütlichen Kaffeetafel. Vorsitzender Walter Bohlien sprach über die deutsche Innen- und Außenpolitik nach der Wahl 1976 und wies auf die Ziele der Atomstrategie der Sowjetunion hin, die sich nach allen dort vorliegenden Informationen eine reelle Chance ausrechnen könnten, in den 80er Jahren einen Atomkrieg gegen die USA zu gewinnen und die selbst die allergrößten Anstrengungen unternehmen, ihr Land und ihre Bevölkerung gegen diese Vernichtungswaffe zu schützen. Zu keiner Konfrontation mit den USA wegen Israel und Westeuropa werde es kommen, solange die Chinaflanke gefährlich ist; es bleibe aber gerade jetzt die Frage offen: wird China Bündnispartner für Europa oder erfolgt eine Versöhnung zwischen China und der Sowjetunion. Filme über „Jagd in Trakehnen" und „Hansestadt Danzig", zu denen der Vorsitzende ausführliche Erläuterungen machte, ließen die Heimat lebendig aufleuchten. Eine ergiebige Sammlung für die Bruderhilfe Ostpreußen wurde veranstaltet.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bonn — Memellandgruppe: Sonntag, 12. Dezember, (3. Advent), 15 Uhr, Schwimmbadgaststätte, Bonn-Bad Godesberg, Rheinaustraße 8 (U-Bahn bis Rheinallee und Straßenbahnlinie 3 bis Gutenbergallee), Vorweihnachtsfeier. Weihnachtliche Ansprache von Pfarrer Kurt Murach, gemeinsame Kaffeetafel, Tombola, Kinderbescherung und weitere Überraschungen.

Detmold — Bei der Bezirkstagung begrüßte Referent Willy Süß den Bürgermeister von Rheda-Wiedenbrück, Stratmann, den Bundestagsabgeordneten Dr. Henning, Gütersloh, den Vorsitzenden des Heimatvereins Rheda, Kaldewey, und Hans Hermann, den Landesjugendreferenten. Bürgermeister Stratmann lobte die gute Zusammenarbeit der Ostpreußen mit dem Stadtrat und dankte für ein Bild, welches der Ostpreußenverein überreicht hatte. Dr. Hennig MdB will sich in Zukunft besonders für die Belange der Vertriebenen und der Spätaussiedler einsetzen. Der Jugendreferent berichtete über die Bemühungen der DJO, das Volkstümliche und ostpreußische Brauchtum zu wahren. Der Wunsch kam auf, in Rheda eine Jugendgruppe aufzubauen. Kulturwart Möbius forderte alle Eltern auf, ihre Kinder auf die Verfälschungen in den Geschichtsbüchern hinzuweisen.

Dortmund — Sonnabend, 11. Dezember, Josefshaus, Heroldstraße, 17 Uhr, Adventsfeier. — Der Bericht über eine Reise nach Ostpreußen von Frau Reinhold mit eindrucksvollen Dias von Fräulein Dr. Rogalski war sehr interessant. Er regte zu einer lebhaften Diskussion an. Leider hat der Einzelreisende noch immer Schwierigkeiten mit der Unterkunft und Verpflegung, während der Gruppenreisende diese Schwierigkeiten nicht hat, weil bei organisierten Reisen alles geplant ist. Das Essen war reichhaltig und die Unterkunft gut.

Düren — Sonnabend, 20. November, 19.30 Uhr, Gaststätte Zur Altstadt, Steinweg 8, monaliche Zusammkunft mit interessanten Diavorführungen. Gäste willkommen.

Düsseldorf — Montag, 22. November, 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90. Arno Surminski liest aus seinem Buch „Geschichten aus Kalischken". — Dienstag, 7. Dezember, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Hochzeitszimmer, Aktuelle Stunde (Pressenachrichten). Referent ist Dr. Heincke.

Hagen — Sonnabend, 20. November, 20 Uhr, Heimatstuben am Emilienplatz, Mitgliederversammlung. Es gibt original ostpreußische Wurstsuppe.

Höxter — Bereits jetzt gibt Kulturwart Siegfried Dreves die Termine für das nächste Halbjahr bekannt: Montag, 27. Dezember „Nachweihnachtlicher Heimatabend" (ostpreußischer Drittfeiertag) mit Beteiligung der Musikgruppe Grabski. — Sonnabend vor Rosenmontag, Karnevalistische Generalversammlung, da eine Neuwahl 1977 nicht erforderlich ist, mit Tanz und Unterhaltung. — Sonnabend, 26. März, Filmabend mit Farbtonfilm „Zwischen Haff und Meer". — Sonnabend, 14. oder 21. Mai, Großveranstaltung unter Teilnahme des Reitervereins Corveyer Land mit Jagdhornbläsern unter dem Motto „Trakehnen und die Trakehner". Vortrag mit Film von Ulrich Poll, Fallingbostel, früher Kreis Deutsch-Krone, zweiter Vorsitzender des Trakehner-Verbandes. — Sonnabend, 18. Juni, Busfahrt zum Ostpreußischen Jagdmuseum Lüneburg und Abstecher zum Vogelschutzpark Walsrode mit Grillparty in der Heide.

Iserlohn — Memellandgruppe — Sonnabend, 4. Dezember, 16 Uhr, Hotel Brauer, Kegeln. Es geht um Gänse, Puten oder Enten. — Beim monatlichen Preiskegeln wurde um „goldene Kegelketten" und Sachpreise gekegelt. Den Jugend-Wanderpokal errang erneut Hans-Dieter Harner vor Wolfgang Naujoks und Gudrun Pelz, die Herrenkette Wilhelm Kakies vor Günther Wessalowski, Gunter Naujoks und Walter Harner. Bei den Frauen holte sich Rita Brettschneider vor Herta Kakies und Gertrud Melzer die „goldene Kegelkette". Wegen des guten Kassenstandes wurden alle fleißigen Kegler 1977 zu einem Ausflug ins „Blaue" eingeladen. Anschließend wurde der 50. Geburtstag der Protokollführerin Waltraud Behrendt in deren Wohnung gefeiert.

Das Erinnerungsfoto [96]



Volksschule Thyrau — Aus dem Jahr 1910 oder 1911 stammt diese Aufnahme, die wir von unserem Leser Johann Philipp, der heute in Salzhemmendorf lebt, erhielten. Sie zeigt Schülerinnen und Schüler mit ihren Lehrern vor der Schule in Thyrau, Kreis Osterode. Wer erkennt sich wieder oder findet Angehörige auf dem Bild? Der schreibe bitte unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 96" an die Redaktion des Ostpreußenblattes in Hamburg.

Köln — Sonntag, 21. November (Totensonntag), 15 Uhr, Westfriedhof, Venloer Straße, Kranzniederlegung (zu erreichen mit den Linien 3 und 4). — Donnerstag, 25. November, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Aspernstraße, Ecke Helenenstraße, Ostpreußenrunde. Thema: „Die landsmannschaftliche Arbeit der Kreisgruppe". Es werden auch Lichtbilder gezeigt. Leitung Lm. Gerhard Martzian.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 20. November, 18 Uhr, Gaststätte Henning, Neumarkt, Heimatabend mit Lichtbildervortrag. Gäste willkommen.

Unna — Sonnabend, 20. November, 19 Uhr, Socität, traditionelles Fleckessen. — Freitag, 3. Dezember, Socität, Adventskaffee. — Die Wahl des Vorstandes stand zu Beginn der diesjährigen Jahreshauptversammlung der Landesgruppe. In den Vorstand wurden gewählt: 1. Vors. Lm. König, 1. Kass.: Lm. Radtke, 2. Kass.: Lm. Redetzki, 1. Schriftf. und Pressereferent Lm. Wagner, 2. Schriftführer Lm. Gutzeit, Betreuerin der Frauengruppe Lmn. Freitag. Der Posten des 2. Vorsitzenden und der des Kulturreferenten konnten zur Zeit nicht besetzt werden. Für die Betreuung der Spätaussiedler soll Lm. Wagner sorgen. Mit Zufriedenheit wurde festgestellt, daß den im vergangenen Jahr durchgeführten Veranstaltungen kultureller und unterhaltender Art genügend Interesse entgegengebracht wurde.

Unna-Königsborn und Holzwickede — Sonnabend, 20. November, 20 Uhr, Gasstätte Rehfuß (Bushaltestelle), traditionelles Fleckessen. Dieses Fleckessen findet schon seit über 20 Jahren in Unna-Königsborn statt und erfreut sich seit dieser Zeit nicht nur bei den Landsleuten, sondern in zunehmendem Maße auch bei der einheimischen Bevölkerung großer Beliebtheit. So sind auch in diesem Jahr alle Landsleute und Freunde herzlich willkommen. Voranmeldungen bitte beim Vorsitzenden Otto Tessarek, Telefon 0 23 03 / 68 03, oder beim Kassierer Erich Klimmek, Telefon 0 23 03 / 87 00. Es wird aber stets reichlich gekocht. So kann man auch ohne Anmeldung daran teilnehmen. Eintritt frei. Anschließend wie immer ostpreußische Späßchen und Tanz.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Straße 37, Telefon Nr. 0 64 21 - 4 75 84.

Fulda — Sonnabend, 27. November, 16 Uhr, DJO-Heim, Ochsenwiese, Monatszusammenkunft. Landsmann Liek zeigt eine Ton-Dia-Schau über den Fuldaer Dom. Gäste willkommen. Vorher Kaffeerunde mit heimatlichem Gebäck.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon 0 61 31 / 6 14 49.

Mainz — Sonnabend, 27. November, 15.30 Uhr, Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße, Adventsfeier.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Schwenningen — Sonnabend, 27. November, Gaststätte Falken, Skatabend. — Sonntag, 5. Dezember, Sängerheim Frohsinn, Weihnachtsfeier. — Gräfin Vitzthum vom Ortsverband des BdV begrüßte Oberbürgermeister Dr. Gebauer als Schirmherr der Veranstaltung, die anläßlich des 25jährigen Bestehens der Gruppe stattfand. Außerdem wurden die Gemeinderäte der Stadt, Vertreter der Kirche, die Vorsitzenden der einzelnen landsmannschaftlichen Gruppen, Vertreter der Vereine, weitere Gäste und die Landsleute begrüßt. Dr. Gebauer dankte den Heimatvertriebenen für ihre tatkräftige Mithilfe beim Aufbau der Stadt. Lm. Benno Pliquett, Vertreter der Ostpreußen, sowie die Vertreter der anderen landsmannschaftlichen Gruppen schilderten die Entwicklung der Gesamtgruppe. Vorsitzender Günter Wetzel sprach von der Verpflichtung der Landsleute zu ihrer angestammten Heimat. Der Festredner Dr. Schallwig sprach über das Thema Einigkeit, Recht und Freiheit. Für die musikalische Umrahmung sorgte die Stadtmusik.

Tuttlingen — Sonntag, 12. Dezember, Hotel St. Josef, Adventsfeier. — Für die Ausgestaltung des Oktober-Monatstreffens waren als Thema die ostwestpreußischen Sagen und Märchen vorgeschlagen und gewählt worden. Dies erwies sich als ein tragfähiges Modell für fruchtbare Gruppenarbeit. Es gelang dem Vorsitzenden, Professor Dr. Schienemann, aus Einführung, Beispielen und Kommentaren eine Aufmerksamkeit erregende Vortragsfolge zu gestalten. Im zweiten Teil des Nachmittags berichtete Karl Schröder, Oberflacht, vom Samm der Alemannen und ihrem Sängergrab und von seinen kulturbezogenen Begegnungen mit Dr. Cremer sen., dem früheren MGV-Vorsitzenden, und dem LVO-Vorsitzenden anläßlich der Baumbepflanzungen im Sängerhain.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Aschaffenburg — Anläßlich des 25jährigen Bestehens der Gruppe konnte Vorsitzender Fritz Zimmermann in einer Feierstunde viele Ehrengäste begrüßen. Nach der Totenehrung sprach der Vorsitzende der Bezirksgruppe, Dr. Bohn, zum Thema „Heimat". In einem Rückblick erinnerte Zimmermann an die vielen gemeinsamen Erlebnisse und schönen Stunden des Zusammenseins innerhalb der vergangenen 25 Jahre. Besonders eindrucksvoll war ein gemeinsamer Urlaub der Gruppe an der Nordsee in St. Peter-Ording und in Österreich. Dabei war stets das Tanz- und Unterhaltungsorchester Ostpreußen, das auch an diesem Abend die Feierstunde umrahmte. Im zweiten Teil des Abends trug das Gesangsduo Geschwister Fleckenstein Lieder vom Spessart und von Bayern vor. Die Trachtengruppe „Mainthaler" sorgte mit Volkstänzen und Schuhplattlern für Unterhaltung. Beendet wurde der Abend mit einem gemütlichen Beisammensein.

Kitzingen — Sonntag, 21. November, Gasthaus Zum Mühlberg, Mitgliederversammlung. — Sonntag, 12. Dezember, Café Spiegel, Mainstockheim, Adventsfeier. — Zu einem Gedenken an die Entstehung des Deutschordenslandes Preußen vor 750 Jahren und die Gründung des Königreiches Preußen vor 275 Jahren konnte der Bezirksvorsitzende Dr. Georg Bohn außer vielen Landsleuten aus der näheren und ferneren Umgebung auch den Landrat Kitzingens, Dr. Bauer, und den Festredner, den früheren Memeler Landrat Helmut Damerau, München, begrüßen. Dr. Bohn wandte sich in seiner Begrüßungsrede gegen den Vorwurf, daß der preußische Staat Träger des Militarismus gewesen sei und stellte heraus, daß unsere Nachbarvölker mehr Kriege geführt haben als die Deutschen. Er erinnerte auch daran, daß die Zerschlagung Preußens durch das Auflösungsdekret des Kontrollrats vom 28. Februar 1947 ein großes, auf Unwahrheit beruhendes Urteil und völkerrechtlich unzulässig sei. In seinem Vortrag stellte Helmut Damerau fest, daß Preußen mehr als ein geographischer Begriff, ein Territorium oder ehemaliger deutscher Staat sei. Preußen sei eine gewachsene Idee, eine Geistes- und Charakterhaltung, die aus dem Ritterorden kommend ihren tiefsten Sinn in der Ethik des Dienstes findet. Das Ethos des Dienstes, die Idee des Rechtsstaates und die Toleranz seien die Größe des Preußentums.

Landshut — An der Feier des BdV-Kreisverbandes zum Tag der Heimat im voll besetzten Leiderersaal waren die ostpreußischen Landsleute maßgeblich beteiligt. Vorsitzender Herbert Patschke sprach für alle Landsmannschaften und fand bei jeder Darbietung die verbindenden Worte. Eingeleitet wurde die Veranstaltung mit einem ostpreußischen Gedicht und dem Lied „Land der dunklen Wälder". Es folgten Lieder des Singkreises der Schlesier und der Mitteldeutschen, Gedichte im jeweiligen Dialekt und Tänze der Tranzgruppen in farbenprächtigen Trachten. Der jetzige Lebensraum Bayern fand ebenfalls Berücksichtigung. Vertreter der Behörden, der politischen Parteien, der Regierung und der Vertriebenenverbände zeigten ihre Dankbarkeit für die ausgezeichneten Darbietungen. — Anerkennenswert war die Initiative des Modehauses Oberpaur. Es hatte anläßlich des Tages der Heimat ein großes Schaufenster zur Verfügung gestellt, in dem der große Wandteppich mit 83 handgestickten ostpreußischen Wappen das Glanzstück war. Er hängt sonst als Leigabe im Haus des Deutschen Ostens in München. — Beim Erntedankfest der Frauengruppe hatten die Leiterin Elfriede Fischer und der Vorsitzende der LMO-Gruppe, Herbert Patschke, mit Erzählungen die Frauen erfreut. Die reich mit Herbstlaub und Erntefrüchten dekorierten Tische wurden mit großem Lob bedacht.

Weiden — Totensonntag, 21. November, 10.45 Uhr, Stadtfriedhof, Vertriebenen-Denkmal, Kranzniederlegung. — Sonntag, 5. Dezember, 14.30 Uhr, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag mit Diavorführung über Ost- und Westpreußen sowie anschließender Adventsfeier. — Beim Heimatnachmittag wünschte der Erste Vorsitzende, Anton Radigk, allen im Monat November geborenen Mitgliedern ein gesundes und zufriedenes neues Lebensjahr. Nach einem Bericht über die Landesdelegiertentagung und die Kundgebung in der Reichshalle in Rothenburg o. d. T. sprach der Vorsitzende über die Betreuung der Spätaussiedler. Das Buch „Das Bekenntnis von Köln", das vom Bundestreffen in Köln berichtet, kann jetzt beim Vorsitzenden oder direkt beim Verlag „Das Ospreußenblatt" bestellt werden. Um das Kulturgut Ost- und Westpreußens wachzuhalten, bat Radigk die Landsleute, den Kindern und Kindeskindern unsere Sprache, Sitten und Gebräuche zu übermitteln. Ferner beteiligte sich die Landsmannschaft an der Feierstunde am Kriegerdenkmal in der Adenauer-Anlage.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28

Sauerschienen — Bernd Großmann Bagusat, Hochstraße 25, 8060 Dachau/München, möchte eine Chronik über Sauerschienen erstellen und bittet mich, folgenden Aufruf zu veröffentlichen: Liebe Sauerschiener Familien und deren Nachkommen, an Sie alle wende ich mich mit einer besonderen Bitte. Es sind nun über 30 Jahre her, daß wir unser liebes altes Heimatdorf in Ostpreußen verlassen mußten und wieviel entsetzliches Leid und Tränen kamen über uns alle. Viele unserer Angehörigen haben das Massaker von 1945 nicht überlebt oder sind an dessen Folgen gestorben. Jetzt nach 30 Jahren kommt aber die Zeit, daß unsere Elterngeneration uns verläßt, mit denen wir unsere schöne Kinderzeit verleben durften und die doch noch mehr Heimaterinnerungen haben. Unser Sauerschienen war so klein und vielleicht unbedeutend, trotzdem sollte es nicht in vollkommene Vergessenheit geraten, denn es war unser Heimatdorf in einer herrlichen ruhigen Landschaft, dem schönen Teich, den Pferden, Feldern und Wäldern. Viele von uns haben inzwischen ein neues und vielleicht schöneres Zuhause gefunden, aber vergessen dürfen wir unser Sauerschienen doch nicht. Meine Heimat bleibt es, solange ich lebe. Nun komme ich mit einer besonderen Bitte: Für unsere Nachkommen und unser Heimatarchiv möchte ich eine Chronik über Sauerschienen und seine Einwohner zusammenstellen. Den Entschluß faßte ich, als ich bei meiner letzten Berlinreise von den Grenzbeamten belehrt wurde, daß ich in Polen geboren bin, das Land Ostpreußen gibt es nicht! (Fortsetzung folgt).

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55

München, Sonntag, 21. November — Letzter Hinweis und Einladung zum Kreistreffen im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1 (Nähe des Deutschen Museums). Beginn 11 Uhr. Berichte über die Kreisgemeinschaft und ein Lichtbildervortrag stehen wieder im Mittelpunkt der Veranstaltung.

Ständige Gumbinner Ausstellung in Bielefeld — Als Nachfolger der früheren Gumbinner Heimatstube ist jetzt die Gumbinner Ausstellung eingerichtet worden. Sie befindet sich im Gebäude des Stadtarchivs Bielefeld, Rohrteichstraße 19. Öffnungszeiten: Mittwoch 15 bis 18 Uhr, Sonntag 10 bis 13 Uhr.

Sammelstelle für Familiennachrichten — Nach dem Tode unseres verdienten Mitarbeiters Bruno Reinhardt werden jetzt die Familiennachrichten für den Gumbinner Heimatbrief von Lieselotte Schaefer, Katterbachstraße 44, 5072 Bergisch-Gladbach, bearbeitet. Fernruf (0 22 02) 8 13 08. Für die Familien-[illegible] des Heimatbriefes können jederzeit (auch nachträglich) folgende Ereignisse aus dem Familien- und Bekanntenkreis kostenfrei angemeldet werden: Todesfälle, Geburten (hierbei Personalangaben der Eltern mit Hinweis auf die Gumbinner Herkunftsanschrift des von dort stammenden Elternteils), bestandene Examina, Promotionen, Beförderungen, Hochzeiten, Silberhochzeiten und goldene Hochzeiten, Geburtstage (70, 75, 80, 81 usw. jährlich). Auch Verlobungen und Jubiläen können mitgeteilt werden. Bei der schriftlichen Anmeldung bitte deutlich schreiben, Namen und Anschriften grundsätzlich in Druckschrift, ferner in jedem Fall auch die alte Gumbinner Heimatanschrift der Familie. Man kann auch ein Exemplar der gedruckten Anzeige an Frau Schaefer schicken, dann jedoch die alte Heimatanschrift hineinschreiben, wenn sie nicht eingedruckt ist. Alle Familiennachrichten müssen besonders mitgeteilt werden. Eine Veröffentlichung von Geburtstagen etwa aufgrund vorhandener Karteiunterlagen in der Geschäftsstelle ist leider nicht möglich.

Kreisveranstaltungen 1977 — Bis jetzt liegen die Termine folgender Veranstaltungen fest: Köln, 19. März, Mitarbeitertagung; Köln, 20. März, Kreistreffen für das Rheinland; Bielefeld, 7. und 8. Mai, Gumbinner Hauptkreistreffen mit öffentlicher Kreistagssitzung, buntem Heimatabend und der Stunde der Patenschaft und Heimatgemeinschaft; Hamburg, 18. September, Kreistreffen für Norddeutschland. Bitte notieren und weitersagen. Außerdem werden noch an anderen Orten Gumbinner Treffen geplant.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon 0 30 / 8 21 20 96

„Der Kreis Heiligenbeil" heißt das vor einem Jahr herausgekommene Heimatbuch unserer Kreisgemeinschaft von Emil Johannes Guttzeit. Es ist ein aufschlußreiches Werk mit dokumentarischen Bestandsaufnahmen des Kreises und ist ausgestattet mit einem roten Leineneinband, 670 Seiten Text, 240 Abbildungen, Inhalts-, Orts- und Personenverzeichnis, sowie einer Kreiskarte im Maßstab 1 : 100 000. Der Preis beträgt 69,80 DM. Das Buch kann bezogen werden durch die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, z. Hd. Emil Kuhn, Paul-Sorge-Straße 141 c, 2000 Hamburg 61, gegen Voreinsendung des Betrages auf das Postscheckkonto Nr. 2756 82-203, Postscheckamt Hamburg. Nach Eingang des Betrages erfolgt die sofortige Lieferung. Um deutliche Handschrift und Angabe des letzten Heimatwohnortes wird gebeten. Unser Heimatbuch sollte in keiner Familie fehlen. Es ist ein stets passendes Geschenk bei allen Gelegenheiten, wobei wir auf das bevorstehende Weihnachtsfest besonders hinweisen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Fahrt ins Blaue der Kölner Gruppe — Die Insterburger in Köln haben wohl mit Petrus ein gutes Verhältnis. Oder sagt man besser „wenn Engel reisen, lacht der Himmel?" In der Woche vor dem Ausflug hatte es geregnet, aber Horst Stamm blieb ein Optimist: „Wenn wir fahren, scheint die Sonne!" An einem Sonntag unternahm die Heimatgruppe eine Fahrt ins Blaue. Es wurden Tippzettel verteilt und jeder durfte das Ziel erraten. Es war die Eifel mit dem schönen Städtchen Monschau. Die Überraschung: Trakehner Pferde, gezüchtet von unserem Landsmann Kozioth aus Soweiden, Kreis Rößel. Für uns Kölner Städter war allein schon der Bauernhof eine Sensation. Dazu der herzliche Empfang durch den Hausherrn. Er hatte einen kleinen Imbiß vorbereitet. Bei uns zu Hause nannte man es „Kleinmittag". Es gab Brot, eine dicke Scheibe Wurst und einen großen Schnaps. Die Tochter hatte nach altem ostpreußischen Rezept Raderkuchen gebacken. Obwohl sie in der Eifel geboren ist, gehört ihre ganze Liebe Ostpreußen und den Pferden. Sie und ihre zwei Schwestern führen dem Vater die Wirtschaft, versorgen das Milchvieh und die Pferde. Die Pferde werden von den Töchtern aufgezogen und auch zugeritten. Die ganze Familie ist nach dem Krieg schon in Ostpreußen gewesen und es hat ihr so gut gefallen, daß sie wieder hinfahren wird.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21 / 51 88 11.

Bericht über das Haupttreffen der Kreisgemeinschaft in Dortmund — Beim diesjährigen Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Johannisburg begrüßte Lm. Maseizik Aussiedler und Besucher aus der Heimat sowie Gäste aus Mitteldeutschland sowie Frau Augustin, Vorsitzende der Ostpreußengruppe in Dortmund, Frau Wank vom Vorstand der Gruppe Dortmund, den Vorsitzenden des BdK Schlegel, zugleich Vertreter der Schlesier, sowie den Vorsitzenden des Beirats für Vertriebene und Flüchtlinge bei der Stadt Dortmund, Adamkewitz, und Fritz Löbert, Kreisvertreter von Königsberg-Land. Zur Einleitung wurde der Wortlaut der Präambel zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verlesen. Nach der Totenehrung durch Lm. Bosk sprach Schlegel Grußworte. Er zitierte Albert Schweitzer, der es als größtes Verbrechen gegen die Menschlichkeit bezeichnet hat, Menschen aus ihrer Heimat zu vertreiben. Herr Adamkewitz überbrachte die Grüße des Oberbürgermeisters und des Rates der Stadt Dortmund. Kreisvertreter Gerhard Wippich befaßte sich in seiner Rede mit dem Heimatbrief und dankte für die eingegangenen Spenden, die allein die alljährliche Herausgabe ermöglichen. Er bat dringend um die Angabe von Adressenveränderungen bei Wohnungswechsel oder aus sonstigen Anlässen, ebenso bat er, das Ableben von Landsleuten der Kreiskarteistelle in Flensburg, Waitzstraße 1—3, Frau Michelmann, mitzuteilen und die Anschriften von Familienangehörigen, denen dann der Heimatbrief zugesandt wird. Es entstehen unnötige Kosten, wenn Sendungen mit dem Vermerk „Empfänger unbekannt" zurückkommen. Wippich ging auf die schwierige Situation der angesiedelten Landsleute in der Bundesrepublik ein, die oft sogar diskriminiert und wegen ihrer manchmal unvollständigen deutschen Sprachkenntnisse verspottet werden. Die hier schon ansässigen Landsleute sollten sich den Aussiedlern bei Behörden und für sonstige Hilfsmaßnahmen zur Verfügung stehen, damit ihnen das Einleben in der ungewohnten und andersartigen neuen Umgebung erleichtert wird. Am Wahlkampfstil der Parteien übte der Redner heftige Kritik. Politik treiben heiße, sagte er, sich einzusetzen für das Zusammenleben in dieser Gemeinschaft, und diese Gemeinsamkeit dürfe durch die Verteufelung des politischen Gegners nicht aufs Spiel gesetzt werden. Er fragte, ob wir als Vertriebene die einzigen sein sollen, die nicht reden dürfen über das, was sie betroffen hat. Sollen wir still sein, wenn die Politiker über das reden, was uns gehört? Nach dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland sei Enteignung nur dann zulässig, wenn der Schaden ersetzt wird, den man erleidet. Wir sprechen von Unrecht, um es zu bekämpfen. Das ganze Unrecht müsse bekämpft werden auf allen Seiten, auch die Ermordung von Menschen und die Wegnahme von Hab und Gut. Unsere Regierung muß auch für die Deutschen handeln, die nicht selbst über ihre Geschicke bestimmen können. Man solle nicht von zwei deutschen Staaten, sondern von zwei Staaten in Deutschland sprechen. Bei uns werde protestiert z. B. gegen die Amerikaner in Vietnam, gegen Unfreiheit in Chile und Rassismus in Südafrika, nicht aber gegen das Unrechet in Deutschland. Kreisvertreter Wippich übte an beiden großen „Parteien Kritik wegen ihres Verhaltens in Vertriebenenfragen und sagte, das Angebot von Bundesinnenminister Maihofer (FDP), auf dem Bundestreffen der Ostpreußen zu Pfingsten 1976 in Köln eine Rede zu halten, habe die Ostpreußen in Erstaunen versetzt. Zu den Treffen seien in diesem Jahr, einem Wahljahr, sogar Grußworte von Räten der Städte eingegangen, in denen die SPD die Mehrheit habe. Wippich erklärte, uns könne niemand den Mund verbieten, wenn wir auf unserem Recht bestehen, dem Recht auf Freiheit und dem Recht auf Heimat. Wir wollen nicht, daß eines Tages andere das verwalten, was wir durch unsere Arbeit schaffen, daß uns gesagt wird, was wir hören dürfen, an welchen Stellen einer Rede wir klatschen müssen. Hier sei in der Bundesrepublik Deutschland dürfen wir unsere Meinung sagen. Der 2. Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, Klaus Beyer, stellte der Versammlung die für die Wahl in den Kreisausschuß vorgeschlagenen Landsleute vor. Es wurden Henning Wallmann, früher Grondowken und Kurwien, Walter Korth aus Richtenberg, Waldemar Dauter aus Faulbruch und Wilhelm Czypull aus Heldenhöh in den Kreisausschuß gewählt.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, Telefon 0 22 21 / 62 31 08.

Hindenburg-Oberrealschule — Am 17. November vollendet der älteste noch lebende ehemalige Lehrer an der Hindenburgschule, Oberschule für Jungen, Studienrat a. D. Dr. Richard Meyer, Auguste-Viktoria-Straße 65, 1000 Berlin 33, sein 85. Lebensjahr. Er kam am 1. Oktober 1935 von der Vorstädtischen Oberrealschule an die damalige Hindenburg-Oberrealschule als Nachfolger für den zum Bismarck-Oberlyzeum versetzten Studienrat und nachmaliger Oberstudiendirektor Dr. Franz Rutau. Seinen neuen Schülern an der „Hindenburg" widmete sich Dr. Meyer mit Fleiß und Hingabe in den Fächern Geschichte, Erdkunde, Deutsch und Religion. Er stammt aus dem geographischen Zentrum Ostpreußens, Rastenburg, und fühlte sich zeitlebens besonders der schönen, insbesondere von Goethe geprägten Literatur verbunden. In dem neuen Kollegenkreis an der Hindenburgschule schloß er bald mit dem Antipoden, dem Naturwissenschaftler und Meisterfotografen, Studienrat Walter Raschdorff, enge Freundschaft. Im Zweiten Weltkrieg wurde Dr. Meyer die schulische Betreuung der als Flakhelfer eingesetzten älteren Schüler der Schule übertragen. Von 1943 bis zum bitteren Ende des Kampfes um Berlin im April 1945 war er bei seinen Jungen und überreichte den letzten seiner Schüler das Abgangszeugnis noch zwischen Bomben- und Granateneinschlägen. Nach Kriegsende verlebte Dr. Meyer in dem zerstörten Berlin schwere Zeiten, einige Jahre davon noch im Schuldienst. Seine Frau Grete, von 1939 bis 1945 als wissenschaftliche Lehrerin an der Hindenburgschule tätig, war nicht mehr rechtzeitig aus der umschlossenen Stadt Königsberg herausgekommen und konnte erst 1947 von Rauschen aus die Heimat verlassen, um dann in Berlin an jahrelangen schweren Lähmungen dahinzusiechen. Studienrat Dr. Meyer schloß sich dem „Berliner Kreis" der Ehemaligen der Hindenburgschule spontan bei seiner Gründung an und ist einer der treuesten Besucher der regelmäßigen „Hindenburger-Abende" geblieben. Durch tägliche Atemgymnastik und regelmäßige Spaziergänge hält er sich in erstaunlich guter körperlicher Verfassung, und das Studium von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern bietet ihm ein gutes Gehirntraining, das ihn in unvermindert geistiger Frische Anteil am täglichen Geschehen von Zeit und Umwelt nehmen läßt. Beim HOK-Jahrestreffen 1975 in Berlin hatte er zu seiner großen Freude Gelegenheit, mit einer größeren Zahl seiner letzten ehemaligen Schüler und Flakhelfer zusammenzusein. Es war für alle Beteiligten ein unvergeßliches Erlebnis. Alle ehemaligen Schüler und Lehrer der Hindenburgschule danken ihrem Senior und alten Lehrer, dem Ehrenmitglied ihrer Schulvereinigung, und wünschen ihm noch viele gute und glückliche Jahre mit seiner zweiten, ihn liebevoll betreuenden Frau Elisabeth und im Kreise seiner Berliner Hindenburg-Freunde und ehemaligen Schüler. Ad multos annos.

Vorstädtische Oberrealschule — In einem Bericht von Hubert Wagner heißt es u. a.: „Eine Einladung der Vorstädtischen Oberrealschule (VOK) zu einem zwanglosen Treffen mit Aussiedlern nahm ich gern und dankbar an, bin ich doch selbst in Oberschlesien geboren, wo ich die ersten drei Jahrzehnte verbrachte. Anwesend waren ungefähr 40 Männer und Frauen im Alter von 40—50 Jahren, aber auch einige junge Leute von 20—25 Jahren waren dabei. Der Vorsitzender der VOK, Heinz Hintze, hieß sie in Düsseldorf willkommen. Ein gemeinsames Abendessen nahm allen die erste Befangenheit und gab Gelegenheit zu ersten zwanglosen Gesprächen. Nach dem Essen stellten sich alle Anwesenden vor, unter Bekanntgabe eines kurzen Lebenslaufes. Die dem VOK angehörenden Mitgliedern Kuebarth, mit einer leitenden Funktion beim Arbeitsamt Düsseldorf, und Wenger, dessen Tätigkeit bei der Finanzverwaltung wichtige Auskünfte erwarten ließ, äußerten sich zu vielen Fragen, die auf den Nägeln brannten. Die Gäste, Rastherr Vesper, verantwortlich für Fragen der Aussiedler, und Oberstudiendirektor Ratsherr Sting, Leiter einer Fachoberschule für Gewerbe und Industrie, konnten wertvolle Anregungen und Ratschläge geben, aber auch aktive Hilfen anbieten."

Stadtgemeinschaft Königsberg — Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Stadtgemeinschaft Freitag, 26. November, 19 Uhr, im Duisburger Haus Königsberg eine Vortragsveranstaltung durchführt. Unser französischer Freund Robert Utzinger aus Paris spricht über „Frankreich in Euopa". Zudem weisen wir auf die Tätigkeit des Patenschaftsbüros der Stadt Duisburg im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, hin. Dort werden wichtige Aufgaben für die Stadtgemeinschaft Königsberg erfüllt. Besonders wertvoll ist die Führung der Einwohnerkartei. Niemand meine, daß diese Aufgabe überholt sei, denn für Rentenbescheide und zur Aufklärung menschlicher Schicksale erhält das Haus Königsberg fortlaufend zahlreiche Anfragen. Leider hat eine probeweise Überprüfung des Königsberger Anschriftenbestandes im Duisburger Stadtbereich ergeben, daß viele Anschriften überholt sind. Wir bitten deshalb jeden aus Königsberg stammenden Leser und auch diejenigen, die dort längere Zeit gelebt haben, zu prüfen, ob die gegenwärtige Anschrift dem Haus Königsberg vorliegt: Wenn nein, so bitten wir um Angabe der alten Königsberger und der gegenwärtigen Anschrift in gut leserlicher Schrift, z. B. in Blockschrift. Bitte um Angabe des vollständigen Vornamens und auch des Geburtsdatums sowie bei Frauen des Geburtsnamens.

Silber-Medaille für Immanuel Kant 1974 — Wir hatten mitgeteilt, daß der Stadtgemeinschaft ein Restbestand an silbernen Kant-Medaillen zur Verfügung stand. Dieser ist jetzt verkauft. Es ist jedoch möglich, noch den Kauf einer größeren Anzahl von silbernen Kant-Medaillen für je 35,— DM, in Geschenkschatulle mit rotem Samt 39,50 DM, auch als Sammelbestellung zu vermitteln. Wir bitten aber, keinesfalls Geld einzusenden, sondern die Übersendung der Medaille abzuwarten und dann die beiliegende Rechnung zu benutzen. Senden Sie bitte Ihre Medaillenbestellung an Dorothea Matz, Im Ringelsacker 60, 53 Bonn-Lengsdorf.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 80 26 63.

Ehemalige der Lötzener Oberschulen — Wir haben lange nichts voneinder gehört. Deshalb wollen wir versuchen, in Zukunft einen besseren Zusammenhalt zu pflegen. Ein Wiedersehenstreffen wird für das Wochenende 22. bis 24. April 1977 im Ostheim, Bad Pyrmont, in Aussicht genommen. Um mit Euch ins Gespräch zu kommen, gebt bitte Eure Anschriften mit Telefon bekannt. Nennt mir auch die Anschriften aller Euch bekannten oder befreundeten Ehemaligen. Teilt mir bitte gleich mit, ob Ihr an dem Treffen interessiert seid. Für die Vorbereitungen wird viel Zeit gebaucht. Schreibt deshalb sofort, also noch im November. Ihr erhaltet dann genauere Daten über den gedachten Ablauf und die anfallenden Kosten noch in diesem Jahr. Es wird sich um zwei volle Tage handeln. Ehepartner sind natürlich herzlich mit eingeladen. Der Heimleiter des Ostheims, Hammer, ist von 1940 bis 1944 selbst Lötzener „Pennäler" gewesen. Nachricht erbittet Rudolf Madeya (Abi Lötzen 1932), seit August 1976 Sprecher der „Ehemaligen" in der Kreisgemeinschaft. Meine Anschrift: Edewechterdamm, 2908 Friesoythe, Telefon 0 4 05 / 80 73.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon 0 41 31/1 81 87.

Bei unserem Hauptkreistreffen in Gießen wurden nachstehend genannte Landsleute für ihre besonderen Verdienste in der landsmannschaftlichen Arbeit geehrt. Das Verdienstabzeichen erhielten: 1. Erich Przetak für zehnjährige Mitarbeit im Archiv der Kreisgemeinschaft. Er hat sich bei der Sammlung und Reproduktion von Bildern, Karten und sonstigen Urkunden besonders verdient gemacht. Ab 1965 hat er das Kreisarchiv selbständig verwaltet. — 2. Gustav Karau für die Sammlung der ehemaligen Einwohner der Gemeinde Sonnenborn und Umgebung. Die Sonnenborner Dorfgemeinschaft stellt heute einen Kern der Kreisgemeinschaft Mohrungen dar. Karau ist zu verdanken, daß wir heute über zwei Gedichte verfügen, die die Schönheit unserer Heimat preisen. — 3. Manfred Dossow für die Sammlung und den Zusammenhalt der Liebstädter. Über viele Jahre hat er für die sogenannten „jungen Liebstädter" eine umfangreiche Zeitschrift verfaßt und herausgegeben. — 4. Wolfgang Stinner und 5. Hans Klein. Beide haben mit Erich Przetak unsere „Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten" (MHN) ins Leben gerufen und diese laufend an alle ehemaligen Kreisbewohner zum Versand gebracht. Ihnen oblag die äußere Gestaltung dieser Nachrichten mit dem dazu erforderlichen Schriftverkehr.

Treueurkunden erhielten: 1. Helene Steinke für langjährige Mitgliedschaft und Führung der Heimatkreiskartei seit 15 Jahren. — 2. Frieda Rahn für langjährige Mitgliedschaft und besondere Leistungen als Obmann in Berlin. — 3. Ellen-Nora Schenk für langjährige Mitgliedschaft und Mitarbeit im Kreisausschuß. — 4. Günter Jeimke-Karge für langjährige Mitgliedschaft und Mitarbeit im Kreisausschuß. — 5. Werner Jahr für 20jährige Mitgliedschaft. Er war seit 1958 stellvertretender Kreisvertreter und von 1974 bis 1976 Kreisvertreter.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Bericht über das Treffen in Osterode am Harz — Es waren zwei bedeutsame Tage, zu denen weit über 600 Landsleute in unsere Patenstadt und in unseren Patenkreis Osterode am Harz gekommen waren. Am frühen Nachmittag des Sonnabends trafen sich die Kameraden des ehemaligen III. Bataillons Inf.-Regt. 3 mit ihren Angehörigen in der Stadthalle. Kamerad Schareina begrüßte besonders die zahlreichen Angehörigen der 4. Kompanie Pz.-Gren.-Btl. 12, die vor zwei Jahren die Tradition unseres alten Bataillons übernommen hatte und überreichte Kompaniechef Hauptmann Ibing ein Exemplar der von Kamerad Hantel verfaßten Schrift „Das III. Bataillon 3. (Preuß.) Inf.-Regt. und seine Garnisonstadt Osterode/Ostpr. 1919—1945". An dem großen Kameradschaftsabend war die Traditionskompanie stark vertreten und es nahmen auch die Angehörigen unserer Kreisgemeinschaft teil. Die Ansprache anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Kameradschaft hielt Oberst a. D. von Tresckow. Es wurde ein langer Abend mit Vorführungen und mit Tanz, dessen guter Verlauf der Organisation durch Kamerad Hermann Balk zu danken ist. Am selben Nachmittag und Abend hatten sich im Kurhotel Mariental die Kameraden der ehemaligen Panzerjägerabteilung 21 mit ihren Familien getroffen. Es war seit langen Jahren das erste größere Wiedersehen, das aber nun möglichst jährlich stattfinden soll. Ansprachen hielten bei diesem Treffen der Sprecher der Kameradschaft, Berkau, der Leiter des Traditionsverbandes der ehemaligen 21. Infanteriedivision, Major a. D. Witwer, und Kreisvertreter Strüver. Am Nachmittag hatte eine gemeinsame Feier der beiden Traditionsverbände und der Kreisgemeinschaft im Ehrenmal am Uhrder Berg stattgefunden, bei der eine Gedenktafel für die Panzerjägerabteilung eingeweiht wurde. Dazu hatte der Standort eine Ehrenwache gestellt. Die Gedenkansprachen hielten Kamerad Wölk, der die Kameradschaft der ehemaligen Pzj.-Abt. 21 gegründet hatte, Pastor Marburg und Kamerad von Tresckow. Bei dem Lied vom guten Kameraden erfolgte die Kranzniederlegung durch die Traditionsverbände, die Patenschaftsvertreter und die Kreisgemeinschaft.

Das Kreistreffen fand am Sonntag in der großen Stadthalle statt. Die Feierstunde wurde wieder von Pastor Marburg mit einer Andacht und der Totenehrung eingeleitet. Der Kreisvertreter begrüßte die in großer Zahl erschienenen Gäste, unter ihnen Bürgermeister Koch als Hausherrn der Stadthalle, die Landtagsabgeordneten Radloff und Haberlandt, Landrat Ohnesorge, Oberkreisdirektor Böttcher und Stadtdirektor Behrens, sowie die Vertreter der Bundeswehr. Sein Gruß galt ferner den Traditionsverbänden, dem Vorsitzenden der Kreisgruppe Berlin, Hoffmann, sowie allen Landsleuten und besonders den Gilgenburgern, die von weit her gekommen waren, um der Gründung ihrer Stadt vor 650 Jahren zu gedenken. In den Grußworten der Gäste wies Bürgermeister Koch auf die gute Zusammenarbeit zwischen der Stadt und dem Vorstand der Kreisgemeinschaft hin und begrüßte besonders die Gilgenburger, deren Stadtname auch in der Patenstadt durch eine „Gilgenburger Straße" festgehalten sei; Landrat Ohnesorge als Vertreter des Patenkreises erklärte, wir brauchten nicht immer wieder zu sagen, daß wir gute Freunde geworden sind, wir sind längst überzeugt davon. Landtagsabgeordneter Radloff betonte, daß kein Volk seine Geschichte verleugnen dürfe und daß durch die Patenschaften viel zur Erhaltung ostdeutschen Kulturgutes beigetragen würde. Für die alten Soldaten sprach Oberst a. D. von Tresckow und betonte, daß diese durch die Tafeln am Ehrenmal hier ihre Heimat gefunden hätten und deshalb immer gern nach Osterode am Harz kämen. Der Kreisvertreter hielt einen Vortrag über „650 Jahre Gilgenburg — die Geschichte einer ostpreußischen Kleinstadt". Er begann mit der Verleihung der Stadtrechte vor 650 Jahren und führte die Zuhörer durch die Geschichte dieser Stadt, die im Lauf der Jahrhunderte viel Schweres durchmachen mußte, Kriege, Feuersbrünste und Seuchen. Aber immer wieder haben die Gilgenburger durch Gottvertrauen, durch Fleiß und durch ihre Treue zur Heimat diese schweren Rückschläge überwunden. Durch seine geringe Entwicklungsmöglichkeit war Gilgenburg — landschaftlich herrlich zwischen den beiden Seen gelegen — eine der wenigen Städte, in denen das alte Stadtbild erhalten geblieben war, bis die Stadt mehrere Tage nach dem kampflosen Einmarsch der Russen zu 80 Prozent zerstört wurde.

Einem polnischen Reiseführer über Osterode entnehmen wir, daß die Stadt nach dem Krieg keine Chance hatte, eine städtische Funktion auszuüben und jetzt als Dorf geführt wird. An einer anderen Stelle dieses Führers heißt es: „In der Zeit des Zweiten Weltkrieges unterliegt die Stadt einer großen Vernichtung und damit einer Entvölkerung." Das stimmt nicht, denn wir wissen, daß zunächst die Bevölkerung abzog, dann die Sowjets ohne Kampf eindrangen und erst später die Stadt vernichtet wurde. Aber schlimmer ist es, wenn in diesem Führer steht: „Durch Volksabstimmung im Kreis Osterode (1920) sind die meisten Stimmen abgegeben für die Vereinigung Ostpreußens an Polen; das führte zu dem Ergebnis, daß man drei Masurendörfer an Polen abtrat." Das Letztere stimmt, das andere ist aber eine geschichtliche Lüge, denn bekanntlich stimmten im Kreis 98 Prozent der Bevölkerung für Deutschland. Die Geschichte Gilgenburgs ist verknüpft mit der Geschichte unseres Heimatkreises; in der Geschichte der Stadt spiegelt sich aber auch die Geschichte Ostpreußens wider. Und gerade heute ist eine objektive Geschichtskenntnis bsonders wichtig, wenn manchmal versucht wird, die Geschichte zu manipulieren und diese Versuche müssen wir uns verbieten. Es handelt sich bei der Geschichte des Ostens unseres Vaterlandes nicht nur um ein Anliegen der Vertriebenen, sondern um ein Anliegen aller Deutschen. Die Feierstunde wurde umrahmt durch einige Musikstücke des Mandolinenorchesters Osterode-Lasfelde, das besonderen Beifall erntete. Am Nachmittag wurden Dias und Aufnahmen von einst und jetzt über Gilgenburg, sowie ein Film vorgeführt, den Großmann erläuterte. Im Vorraum waren Schaukästen mit Erinnerungsstücken von Gilgenburg ausgestellt. Es waren Tage mit eindrucksvollen Veranstaltungen, und alle Teilnehmer wollen im Herbst 1977 wiederkommen, zumal das Patenschaftsverhältnis mit der Stadt Osterode am Harz 25 Jahre besteht und die Angehörigen des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums aus Osterode (Ostpreußen) den Gründungstag ihrer Schule vor 100 Jahren begehen wollen.

Kampf um die Verkündigung des Evangeliums

Geschichte der bekennenden Kirche in Ostpreußen 1933 bis 1945

Der Glaube im religiösen Sinne, um den es im folgenden geht, erwirbt man nicht auf dem Umweg wissenschaftlichen Erkennens, sondern durch unmittelbare Selbsterfahrung gewonnene innere Gewißheit, die sich auf des Menschen persönliches Verhältnis zum Übersinnlichen, Überirdischen, Unendlichen bezieht; er ist ein Teil des menschlichen Daseins, der nur den einzelnen Menschen und Gott angeht.

Der wahre, echte Gottesglaube kann durch Belehrung Wurzeln in den Herzen der Menschen schlagen, er kann auch ein Produkt einer Überlieferung sein, vorausgesetzt, daß seine Annahme aus freier Willensentscheidung, aus innerster Überzeugung und Geistesfreiheit geschieht. Jeder Zwang, etwa aus kirchlich dogmatischer Urheberschaft oder gar durch staatliche Gewalt muß sich verhängnisvoll auf einzelne Menschen wie auf ganze Glaubensgemeinschaften auswirken.

Wahrer Gottesglaube bewirkt nicht nur ein Gefühl des Glückes und inneren Friedens, er ist auch eine Kraft, die alle Anfechtungen und Widerstände bis zur Todesbereitschaft zu überwinden vermag.

Beispiele dafür gibt es in der Geschichte genug, angefangen bei den Christenverfolgungen der ersten Tage über die mittelalterliche Inquisition bis zu der Zeit nach der Reformation mit der Vertreibung der Protestanten aus Frankreich, Spanien, aus Portugal und aus den spanischen Niederlanden; noch am Anfang des 18. Jahrhunderts erschütterten die Bluttage von Thorn die christliche Welt; bald danach vertrieb der Erzbischof Firmian die evangelischen Salzburger.

Den Anlaß zu solchen vorbereitenden Betrachtungen gibt ein Buch, das kürzlich unter dem Titel „Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen 1933 bis 1945" erschienen ist. Als Herausgeber zeichnet der einstmals in Ostpreußen amtierende, jetzt im Ruhestand lebende Pfarrer Manfred Koschorke; er und einige seiner Amtsbrüder legen darin Zeugnis davon ab, aus welchem Anlaß, unter welchen Umständen und mit welchen Mitteln, auch mit welcher Härte sie unter der Herrschaft der Nationalsozialisten den Kampf um die freie, reine Verkündigung des Evangeliums geführt haben, jeder für sich bereit, und um jeden Preis, für alle sich daraus ergebenden Konsequenzen im ostpreußischen Raum die Verantwortung zu übernehmen.

Die Umbildung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes zu einer Deutschen Evangelischen Kirche zu Beginn des Jahres 1933 war an und für sich eine legitime Sache, gegen die, im Prinzip, niemand Einwände erhob. Ernsthafte Differenzen ergaben sich erst bei der vorgesehenen Einsetzung eines Reichsbischofs. Der Streit entbrannte um dessen Rechtsstellung wie auch um seine Person.

Am 26./27. Mai 1933 bewog die Mehrzahl der Vertreter der Landeskirchen in Eisenach F. von Bodelschwingh das Amt des Reichsbischofs zu übernehmen, obwohl die Verfassung der DEK noch nicht rechtskräftig war. Dieser sah sich jedoch zum Rücktritt gezwungen. Am 14. Juli 1933 wurde durch Reichsgesetz die Verfassung der DEK anerkannt.

Im Wahlkampf zwischen den kirchlichen Gruppen unterstützte die Nationalsozialistische Presse einseitig die Deutschen Christen. Die neugebildete Nationalsynode der DEK wählte am 27. September 1933 in Wittenberg den Pfarrer L. Müller, den Hitler am 25. März 1933 zu seinem Bevollmächtigten für Kirchenfragen ernannt hatte, zum Reichsbischof. Er bildete daraufhin kraft seines Amtes ein Geistliches Ministerium.

Die DEK erwies sich jedoch nicht als lebensfähig. Das konfessionelle Problem der Landeskirchen war in ihr nicht geklärt. Kirchenfremde und autoritäre Maßnahmen (Umgliederung der Preußischen Kirche in zehn historische Bistümer, Absetzung der meisten Generalsuperintendenten und ihre Ersetzung durch deutsch-christliche Bischöfe) riefen innerhalb der Kirchen heftigen Widerstand hervor. Das „Geistliche Ministerium" trat zurück. Alle Ränke von Müller scheiterten am Widerstand der Bayerischen und der Württembergischen Landeskirche.

Als Martin Niemöller gegen die Beschlüsse der Wittenberger Nationalsynode am 21. September 1933 den Pfarrernotbund gegründet hatte, bildete sich auf der ersten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen im Mai 1934 die Bekennende Kirche, die sich im Bruderrat eine Leitung gab. Sie erklärte das Kirchenregiment Müllers für illegitim und proklamierte auf der zweiten Bekenntnissynode in Dahlem das kirchliche Notrecht für die gesamte Deutsche Evangelische Kirche. Die Bekennende Kirche lehnte die Eingriffe des Staates in die Kirche ab. Entsprechend reagierten fortan die staatlichen Organe. Aus den anfänglichen Spannungen entstand ein unerbittlicher Kampf gegen das Christentum schlechthin.



Gutshaus Bloestau bei Kuggen im Samland: Sitz des Predigerseminars der Bekennenden Kirche Ostpreußens 1935 bis 1937 — Foto Verlag Vandenhoeck & Ruprecht

Das vorliegende Buch ist eine Darstellung der Geschehnisse während jener erschütternden Jahre, aufgezeigt an der ostpreußischen Kirche, aber mit der Übersichtlichkeit des gesamten Raumes. Was dieser Bericht — nach den Worten des Herausgebers — nicht will und nicht sein kann: ein Heldenepos von dem tapferen Widerstand der „alten Kämpfer" der Bekennenden Kirche; dazu müßte am Ende auch zuviel vom Versagen in der Bekennenden Kirche berichtet werden. Aber trotz allem blieb eines: „Allein das Wort hat's getan!"

Eine gewisse Aktualität gewinnt dieses Buch durch die neuerlichen Alarmsignale der Evangelischen Kirche in der „DDR", ausgelöst und deutlich gemacht durch den spektakulären Freitod des Pfarrers Oskar Brüsewitz (Memelländer), die aller Welt deutlich machen, mit welchen Mitteln das Wirken der Kirche blockiert zu werden droht: durch den Griff nach der Jugend! Man träumt dort den Traum von einer „Sozialistischen Menschengesellschaft", in der es keinen Platz mehr für ein aktives Christentum geben darf. **bk**

Manfred Koschorke, Geschichte der Bekennenden Kirche in Ostpreußen 1933—1945. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen und Zürich. 540 Seiten, Leinen, 48,— DM.

Beschreiben kann man Gott nicht

Kritische Betrachtungen aufgrund reichhaltigen Quellenmaterials in einem neuen Buch

Eine Frau begibt sich auf die Suche nach Gott, oder besser gesagt: nach dem Urbild Gottes und dem Urgrund seiner Existenz, wo — folgerichtig gedacht — jede Existenz, auch die des Menschen, ihren Beginn und ihr Ende hat. Sie tut es in dem Verdacht, der ihr bei intensivem Studium der Bibel gekommen ist, daß dieser biblische Gott nur das Zerrbild eines göttlichen Wesens sein kann, eine Darstellung aus menschlicher Sicht, genau genommen ein Plagiat, den Göttern anderer Völker nachgebildet und für die Belange des israelischen Volkes zurechtgemacht, als Gott der Christen auch auf uns überkommen. Sie tut es, ohne zu ahnen, in welches Abenteuer sie sich damit begibt. Sie hat es glänzend bestanden und ist daraus, ohne Schaden zu nehmen, nein — mehr noch: sie ist daraus wissender, reicher an Seele und Geist und reinen Herzens hervorgegangen.

Das Leben als Abenteuer jeglicher menschlicher Existenz kam bereits in die Welt, als sich Eva — in der Bibel als Urmutter der Menschheit dargestellt, sich von der Schlange verführen ließ, die Frucht vom Baum der Erkenntnis zu essen, aber wahrscheinlich ist es bereits ein Anflug von Inkonsequenz, solche Vergleiche zu ziehen, denn — was stimmt überhaupt in der Bibel? Nach den Erkenntnissen der modernen Forschung mutet die Darstellung des Schöpfungsaktes höchst laienhaft an.

Tilly Boesche-Zacharow hat die Ergebnisse ihrer kritischen Nachprüfungen aufgrund eines reichhaltigen Quellenmaterials in ihrem eben erschienenen Buch „Seit eh und je" eindeutig und ausdrucksstark, in klaren Zügen und Gedankenverknüpfungen so faszinierend wie überzeugend dargestellt.

Übrigens ist Martin Luther bereits der Behauptung der Kirche entgegengetreten, daß die Bibel das unmittelbare Wort Gottes sei, als er schrieb: „Die heiligen Menschen Gottes haben geschrieben, getrieben vom Heiligen Geist!"

Mit ihrem Buch hat die Verfasserin nicht die Absicht verfolgt, die Bibel in ihrer Tiefgründigkeit und als wegweisende Lebenshilfe abzuwerten. Sie hat sich nur mit Erfolg bemüht, Irrtümer anzuzeigen und ungereimte Vorstellungen über das Wesen Gottes zurechtzurücken. So stellt sie am Ende dem „Biblischen Gott", dem Produkt menschlicher Phantasie und mit menschlichen Zügen und Fehlern behaftet, ein wirkliches, echtes Gottesbewußtsein gegenüber, wie es ihr selbst zum Erlebnis geworden ist und das in seinem Walten einzig und allein glaubhaft erscheint. Aber — beschreiben kann man Gott nicht! „Gott offenbart sich auf viele Arten", heißt es am Schluß, und „Gott hat viele Namen . . . ; und vermessen wäre es, Gott in ein Klischee zu pressen . . . ; Gott ist unbeschreibbar!"

Für alle, die dazu fähig sind, oder es glauben, zu sein, unbefangen und vorurteilsfrei ein solches Buch in die Hand zu nehmen und nebenbei für Glaubensfragen Interesse pflegen, kann dieses Buch eine echte Bereicherung sein; am Ende mögen sie selbst darüber entscheiden, wie weit sie bereit sind, den Inhalt zu akzeptieren.

Tilly Boesche-Zacharow ist Ostpreußin, gehört dem Jahrgang 1928 an und wurde in Elbing geboren. Sie lebt jetzt in Berlin. Im literarischen Kreis hat sie sich durch ihre Lyrik bekanntgemacht. Um nur einige Titel zu nennen: „Metamorphische Variation über das Leben, die Liebe und den Tod" (1969), „Das Glück der Toten" (1971), „Auf der Suche nach der Liebe" (1972) und „Stückwerk", ein Buch, von dem es heißt, daß sie es wie einen Stein ins Wasser wirft, damit es Kreise ziehen soll. **ck**

Tilly Boesche-Zacharow, Seit eh und je. Lektion über den Biblischen Gott. Verlag J. G. Bläschke, Darmstadt. 227 Seiten, Leinen, 29,80 DM.



Königsberg: Blick durch die Altstädtische Hofgasse auf den Schloßturm — Foto Grunwald

Die Verflechtungen der Kirche

Starker Einfluß auf soziale und politische Entwicklungen

Es liegt nahe, zu fragen, warum die Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland so viele traditionelle Privilegien in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts retten und seit 1945 einen starken Einfluß auf soziale und politische Entwicklungen ausüben konnten. Der Grund ist wohl in der Hauptsache darin zu sehen, daß die Kirchen als die einzigen Institutionen nicht im nationalsozialistischen Staat aufgegangen waren, weil sie sich mutig und tapfer zur Wehr setzten.

So besaßen sie am Ende des Zweiten Weltkrieges eine einzigartige Autoritätsposition und befanden sich auf dem Höhepunkt an Einfluß und Ansehen. Eine verstörte und in jeder Hinsicht notleidende Bevölkerung suchte bei der Geistlichkeit Hilfe und Rat und Geborgenheit. Frühere Kirchenaustritte wurden rückgängig gemacht und Eltern ließen ihre Kinder wieder taufen, selbst solche in fortgeschrittenem Alter.

Frederic Spotts, Amerikaner, beginnt mit der Rolle der Kirchen während der Besatzungszeit und untersucht anschließend, wo und vor allem wie sie die Entwicklung in der Bundesrepublik beeinflußten und beeinflussen, ihre engen Verflechtungen mit Staat und Parteien. Er beleuchtet die rechtlichen Beziehungen zwischen Kirche und Staat ebenso wie das Problem des Reichskonkordats oder die Schulfrage, in der die katholische Elternschaft zum erstenmal seit dem Kulturkampf ihre Bischöfe im Stich ließ.

Adenauers Verhältnis zur katholischen Kirche kommt ebenso zur Sprache wie die unterschiedliche Haltung der evangelischen und katholischen Kirche zur Wiedervereinigung, Wiederbewaffnung, Wehrdienst und Atomwaffen. Ihre Beziehung zu CDU und SPD verdeutlicht, wie sehr Kirchen und Parteien sich gegenseitig geprägt und Wandlungen bewirkt haben, was ein Aufkommen von Gegensätzen nicht auszuschließen braucht. Sicherlich ist es dem Verfasser als Verdienst anzurechnen, zum erstenmal ein Gesamtbild der kirchlichen Einflußnahme der Öffentlichkeit zu vermitteln und bisher unbekannte Einzelheiten aus der Entwicklungsepisode angeleuchtet zu haben.

Der Ansatzpunkt seiner Untersuchungen ist politisch und nicht theologisch; die Kirchen werden in erster Linie als soziale Institutionen und nicht als Religionsgemeinschaften behandelt. Damit wird zwar eingestandenermaßen ihre vorrangige Daseinsberechtigung beiseite gelassen, doch unterliegt eine solche Analyse im deutschen Zusammenhang angesichts der wichtigen Rolle, die die Kirchen im politischen und sozialen Leben des Landes gespielt haben, weniger die Gefahr der Verzerrung, als es anderswo denkbar wäre.

Die Tatsache, daß es sich beim Verfasser um einen Ausländer handelt, ruft im ersten Ansatz Skepsis hervor. Doch konnte es, bei näherer objektiver Betrachtung, wohl nur einem Außenstehenden gelingen, eine Darstellung, frei von Emotionen, der Verflechtungen zwischen Kirchen und Staat zu erarbeiten, zumal die Scheu deutscher Gelehrter vor der zeitgenössischen Geschichte sie von einem so zeitnahen Thema abhält. Spotts hat alle verfügbaren, zum Teil bisher unveröffentlichten Quellen — Akten, Dokumente, Tagebücher und persönliche Korrespondenzen — einbezogen und sein Bild durch Interviews mit politischen und kirchlichen Führern abgerundet. **pp**

Frederic Spotts, Kirchen und Politik in Deutschland. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Brigitte Weitbrecht. Deutsche Ver- [illegible] mit mehreren Tabellen, gebunden, 48,— DM.

Salzburg
Stadt und Land in Reisebildern

Salzburg und das Salzburger Land sind für uns Ostpreußen ein Begriff im zweifachen Sinne: als eine herrliche Stadt in einer großartigen Landschaft und dazu die Urheimat vieler, deren Ahnen einst von dort vertrieben wurden und in Ostpreußen eine neue Heimat fanden.

Wen käme da nicht die Lust an, das alles, oder zumindest einiges davon, mit eigenen Augen anzusehen, durch eine Reise, oder auf Bildern. Dieser Wunsch ist nicht schwer zu erfüllen. Soeben ist ein Bildband erschienen, Format 24 x 22 cm, sehr anschaulich und mit viel Liebe und Sachverstand aufgemacht, mit Stichen, Lithographien und Radierungen von der Stadt und ihrer Umgebung, die meisten Bilder schwarz-weiß, etliche auch koloriert, jedes Bild ein Kunstwerk. Dazu Reisebeschreibungen und Eindrücke von Menschen, teils uns bekannt vom Namen her, teils unbekannt, sehr lebendig geschildert, erlebnismäßig und atmosphärisch und nahe.

Als Beispiel ein Auszug aus einem Brief, den 1835 Bettina von Arnim schrieb: „... wie kann ich von diesem Reichtum erzählen, der sich am Tag vor uns ausbreitete, wo sich der Vorhang allmählich vor Gottes Herrlichkeit teilet. Nicht einen, aber hundert Berge sieht man von der Wurzel bis zum Haupt ganz frei, es jauchzt und triumphiert ewig da oben, die Gewitter schweben wie Raubvögel zwischen den Klüften, verdunkeln einen Augenblick die Sonne, das geht so schnell und doch so ernst; in den kühnsten Sprüngen, von den Bergen herab bis zu den Seen ließ sich der Übermut aus."

Und Bismarck 1863: „Die Ache ist ein Strom mit etwas mehr Wasser als die Stolpe bei Strellin und vollführt einen rasenden Walzer durch ganz Gastein, in dem sie einige hundert Fuß in verschiedenen Absätzen zwischen Felsen herabspringt."

Das Buch ist nicht nur schön, es ist auch recht unterhaltsam. **ck**

Rotraut Sutter, Salzburg — Stadt und Land in alten Reisebildern. Reiseberichte und Reisebilder aus fünf Jahrhunderten. Wort und Welt Verlag, Innsbruck. 128 Seiten, 32 Abbildungen, 1 Karte, Kurzbiographien der Autoren. Quellennachweis. Leinen, 29,— DM.

Einem Teil unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma Marzipan-Schwermer, Königsberger Straße 30, 8939 Bad Wörishofen, bei, den wir unseren Lesern zur besonderen Beachtung empfehlen.

Die bunte Welt der Kalender

Bald ist wieder Weihnachten, ein Fest, vor dem vielen Menschen graut, weil sie nicht wissen, was sie ihren nächsten Verwandten schenken können.

Beliebte Geschenke sind immer wieder Kalender. Um ihnen die Qual der Wahl zu erleichtern, bieten wir Ihnen hier eine Auswahl.

Motive aus der Heimat auf Kunstdruck-Bildpostkarten und Texte ostpreußischer Schriftsteller findet man auch 1977 im **Ostpreußenkalender** des alten ostpreußischen Verlages Gräfe und Unzer. Preis 8,80 DM.

Der Kaiserstuhl Karls des Großen im Dom zu Aachen ist das Titelbild des **Deutschen Kulturhistorischen Kalenders** 1977, erschienen im Helmut Preußler Verlag, 16 DM. Mit der Abbildung einer Stube im Geburtshaus von Johann Sebastian Bach in Eisenach (Thüringen), dem Kloster Heinrichaus in Schlesien, der Deutschordensburg Marienwerder in Ostpreußen und einem Blick in den Spiegelsaal des Jagdschlosses Amalienburg geht es ebenso interessant weiter. Der Deutsche Kulturhistorische Kalender möchte mit Gegenständen der Geschichte dazu beitragen, daß sich die rastlosen, „modernen" Menschen von heute wieder auf alte bewährte Formen und Traditionen besinnen. Eine hervorragende Ergänzung zu den Bildern sind die auf der Rückseite gedruckten Einzelkapitel aus der Geschichte.

Der te-Neues-Verlag erfreut auch dieses Jahr seine Freunde mit ausgezeichneten Kalendern wie zum Beispiel dem Fotokalender **Licht und Farbe,** der faszinierende Lichteffekte bei Tag und Nacht, bei Dämmerung und nächtlicher Ausstrahlung zum Thema hat (16,50 DM), und dem Kalender **Photorama '77,** der eine Auswahl der besten Fotos rund um die Erde des Fotografen Rolf Kunitsch mit fototechnischen Hinweisen zeigt (16,50 DM. Beide Kalender haben die Größe 49,7 x 29,1 cm).

Ebenfalls im te-Neues-Verlag erschienen ist der Kalender **Freude am Bild,** der zwölf Monatsblätter in mehrfarbigem Offsetdruck nach Werken aus der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, vorwiegend Ablichtungen liebenswürdiger Gemälde aus dem 19. Jahrhundert, u. a. „Die Seine bei Rouen" von Claude Monet, „Blick in die Rue de Monbuisson" von Alfred Sisley und „Rast am Waldesrand" von Hans von Marées, enthält. Erfreulich für den Interessierten sind die Erläuterungen zu den Bildern (Größe 44,7 x 45 cm, 26 DM).

Zeitgenössische Künstler wie Otto Bachmann, Annemarie Degenhart, Paul-Mathias Padua und andere haben extra für den Kalender **Die Schönsten,** erschienen im Starczewski-Verlag, Gemälde geschaffen, die Sie sonst nirgends finden werden (Größe 41 x 62 cm, 29,80 DM).

Ebenfalls bei Starczewski veröffentlicht wurde der **Barlach-Kalender,** der von hohem künstlerischen Rang ist. Die großformatigen Schwarzweiß-Bilder wurden von Hanns-Joachim Starczewski abgelichtet (27,80 DM).

Ein Kalender mit zwölf fröhlichen, farbenfrohen Reproduktionen zeitgenössischer Kunst ist der te-Neues Kunstkalender **„Gegenständliche Malerei von heute"** (Größe 42,7 x 45 cm, 19,50 DM). Für diesen Kalender entstanden 13 Reproduktionen von Werken aus dem Kunsthaus Zürich. Zwei Blätter mit ausführlichen Bilderläuterungen beschreiben die Künstler und deren Werke, zu denen auch Kirchner, Macke, Ernst, Klee, de Stael und Picasso gehören. Die Größe beträgt 44,7 x 45 cm, der Preis 25 DM.

Weitere Kalender aus der te-Neues-Produktion:

Dreizehn Reproduktionen nach interessanten Motiven zeitgenössischer Kunst als Postkarten enthält der **Kleine Kunstkalender.** Er ist auch als Tischkalender verwendbar (Größe 22,7 x 12 cm, 7,50 DM).

Der Kalender **Schönes und Merkwürdiges** möchte eine bunte Ährenlese geben, wie sie sich beim Blättern in alten Folien eines Antiquars ergibt. Keines dieser Blätter gehört der hohen Kunst an, doch die Mehrzahl der Betrachter wird entzückt sein. Das Januar-Bild zum Beispiel gehört zu den Ende des 18. Jahrhunderts beliebten Reproduktionsstichen, das in Originalgröße ein Gemälde von Jan Miense Molenaer wiedergibt, das März-Bild ist der Abdruck eines Holzstiches aus dem 19. Jahrhundert, dem wahrscheinlich ein Kupfer des 18. Jahrhunderts als Vorbild diente: Siedler befinden sich in einer Phantasielandschaft. Schiffsrelikte und eine Felsküste mit Vegetation verschiedener Zonen rahmen kartuschenartig den Ausblick auf die stille See mit kreuzenden Schiffen (Kalendergröße 30,7 mal 43 cm, 19,50 DM).

Wunderbare **Alte Stiche, Karten und Ansichten** enthält der gleichlautende Kalender. Ob das Planeten- oder Sonnensystem, die Abbildung eines Kupferstiches aus dem Jahre 1707, oder die Reproduktion eines Holzstiches aus dem Jahre 1570, das Zypern darstellt, der geschichtsbewußte Liebhaber wird seine helle Freude an diesem Kalender haben, der zwölf Monatsblätter mit siebenfarbigen Reproduktionen enthält. Das Deckblatt zeigt „Die Karte der Welt als Narrenkopf". Die Darstellungen des Kalenders sind von Dr. Monika Heffels vom Germanischen Nationalmuseum Nürnberg beschrieben (Kalendergröße 42,7 x 45 cm, 25 DM).

Auf 13 Kalenderblättern in vierfarbigem Offsetdruck sind unter dem Titel **Schau in die Natur** lebendige und farbenfrohe Motive mit der Kamera eingefangen. Ein Kalender, der viele Blumen- und Tierfreunde begeistert (Größe 49,7 x 29,1 cm 16,50 DM).

Mit seinen außergewöhnlichen Fotografien wird der **Wulf Ligges Foto-Kalender '77,** erschienen im Neufeld-Verlag, vor allem die Jugend begeistern. Durch sein Talent gelingt es Ligges immer wieder, alltägliche Landschaften zu etwas Außergewöhnlichem werden zu lassen. Der Kalender (48,6 x 43 cm) stellt zwölf einzigartige Fotografien vor und kostet 38,80 DM.

An dem Kalender **Porträts '77** von David Hamilton, ebenfalls bei Neufeld, wird die romantische Jugend ihre Freude haben. Auf zwölf Blättern sind Fotografien zauberhafter und verträumter Mädchen zu sehen, mit denen Hamilton seine Aufnahmetechnik und damit diesen Kalender (60,5 mal 43 cm) zu einem Begriff in der ganzen Welt gemacht hat. Er kostet allerdings 38,80 DM.

Ein Labsal für alle Jazz- und Rockfreunde ist der Kalender **Jazz & Rock 77** (te-Neues), der auf 18 Blättern Fotos zum Hauptthema des Jahrgangs 1977 — Die Pianisten und Keyboard-Musiker — bringt. Es wurde versucht, dieses Thema in seinen wichtigsten Stationen zu umreißen. Andererseits sind auch einige der „Schlüsselfiguren" der Jazz-Szene des vergangenen Jahres präsent. Ausführliche Texte auf den Rückseiten der Bilder informieren über die Künstler und Gruppen und deren Entwicklung (30,5 mal 43 cm, 19 DM).

Für die Schwärmer alter Automobile schuf te-Neues den Kalender **Veteran '77,** einen Foto-Kalender mit Reproduktionen klassischer Automobile in freier Landschaft. Die erläuternden Texte auf der Rückseite der Bilder sind in Deutsch, Englisch und Französisch angegeben und informieren über Technik und Entwicklung der verschiedenen Fabrikate (Größe 49,7 x 29,1 cm, 18,50 DM).

Angelika Schröder

Das weite Land
Geschichten aus Ostpreußen

Hans-Jochen Kehrl, der Verfasser von „Berliner Kind" und der „Geschichten vom Kleinen Amtsgericht" — wer sie kennt, wird sich gern ihrer erinnern, ist ein paar Jahre später als Assessor beim Landratsamt Wehlau tätig. Er lernt die Ostpreußen und ihr Land kennen und lieben und versucht auch hier, sein altes Motto zu verwirklichen: niemals unzuständig zu sein, das heißt, sich in Dinge einzumischen, die ihn eigentlich nichts angehen. Aber gerade dadurch fällt es ihm leicht, manches zurechtzurücken, womit andere nicht fertig wurden. Dabei gerät er in Situationen, die den Leser zum Schmunzeln bringen. Es sind keine großen Tragödien, die da passieren, eher „Komödien der Alltäglichkeit", wenn man so sagen darf. Das Ganze ist die liebende Beschwörung von Menschen und ihrer Landschaft, die wir niemals vergessen sollten — und auch nicht vergessen wollen. **pb**

Hans-Joachim Kehrl, Ostpreußen, du weites Land. Geschichten vom Landratsamt Wehlau. Eugen Salzer-Verlag Heilbronn. 104 Seiten, Pappband, 7,80 DM.

Wo steht heute die Kirche?

„Rotbuch Kirche" beleuchtet die gegenwärtige Situation

In den letzten Jahren stand besonders die evangelische Kirche im Zwielicht von Auseinandersetzungen, die sich mit ihrer Politisierung befaßten. Es ist schon lange die Frage, ob die Kirche als geistige Kraft im Staate in die Politik eingreifen soll oder ob sie sich hier zu enthalten hat in der reinen Lehre des Wortes Gottes. Darüber kann man sicher streiten, aber nicht um die Tatsache, daß die Kirche mit ein Ausdruck staatlichen Wollens ist. So ist sie natürlich auch mit in die Politik einbezogen, ob sie sich aber politisieren soll und sie damit der einen oder anderen politischen Richtung — links oder rechts — mit Gewicht verschafft, ist eigentlich keine Frage für die, die das Christentum in ihr Leben einbeziehen. Aber zunehmende atheistische Aktivitäten haben zu einem Zwiespalt — oft nicht ohne Schuld kirchlicher Vertreter — geführt, der nicht in die Lehre des menschlichen Heils gehört.

Das Buch „Rotbuch Kirche" breitet zu diesen Fragen das Material aus, eine Grundlage für jeden Christen, nachzudenken, und daher sollte dieses Buch auch ein Haus- und Handbuch für jeden evangelischen Christen sein. Denn evangelische Christen sind hier angesprochen.

In seiner Ballung wirkt dieses hier verzeichnete Material zur Frage einer Linksorientierung der Kirche geradezu erschütternd für den, dem die Kirche noch etwas bedeutet. Es wird eine Kirche sichtbar gemacht, die sich dem Zeitgeist weit geöffnet hat und im sogenannten „Dialog" mit dem Marxismus in eine Situation geraten ist, in der die wesentlichen Aussagen des christlichen Bekenntnisses ihre Konturen verlieren. Schon 1971 sprach der ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hermann Dietzfelbinger, von einem Kirchenkampf, der für die Kirche weit gefährlicher sei als der Kampf der Kirche zur Zeit des Nationalsozialismus.

Wurde es damals von Jahr zu Jahr deutlicher, wo der Antichrist stand, und konnte man das kirchliche Handeln entsprechend darauf abstellen, so ist heute der Antichrist von der linken Seite so geschickt in die Kirche eingedrungen, daß er immer weniger erkannt wird und er sogar mit kirchlicher Unterstützung offiziell und ungehemmt seine Positionen ausbauen kann. Sie enden schließlich in der roten Unterwanderung der Kirche und machen diese zu einem atheistischen Tummelplatz mit pseudochristlichem Anstrich. Wer wundert sich darüber noch, daß dem wirklichen Christen seine Kirche immer fremder vorkommt? Und was schließlich bedeutet die Erklärung einer zum Sozialismus gerüsteten SPD, sie sei dem Christentum geöffnet, ja verpflichtet? Doch wohl nichts anderes, als daß der Sozialismus hoffähig gemacht werden soll in den Augen jener Christen, denen die Kirche noch Anliegen ist.

Und damit ist die Tendenz dieses Buches auch präzisiert. Die einzelnen Beiträge vertiefen die Feststellung, daß kein Mensch und keine Macht der Welt das Schiff der Kirche zum Kentern bringen kann, es aber dringend einer Kurskorrektur bedarf, soll es nicht in falsches Fahrwasser ohne Rückkehrmöglichkeit geraten. Hier der kirchen-interessierten Öffentlichkeit ein solches „Rotbuch" vorgelegt zu haben, ist ein besonderes Verdienst des Verlags. **K.E.D.**

Jens Motschmann, Helmut Matthies, Rotbuch Kirche. Seewald Verlag, Stuttgart. 240 Seiten, Paperback, 22,— DM.

Im Unterricht nicht erwähnt

Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart

Wenn von Siebenbürgen und gar von den Siebenbürger Sachsen die Rede ist, drängt sich natürlich die Frage auf: Was ist das für ein Land und was sind das für Menschen? Im Geschichtsunterricht nie erwähnt, gab es auch sonst keinen Anlaß, sich damit zu befassen.

Wer Siebenbürgen auf der Landkarte sucht, findet es innerhalb der rumänischen Grenzen, umgeben von den Karpaten und von ihren Ausläufern durchzogen. Um einige Städte zu nennen: Klausenburg und Kronstadt, Hermannstadt und Mühlbach. Heute tragen sie alle rumänische Namen, alles Gründungen der Siebenbürger Sachsen, die im 12. Jahrhundert von der Mosel, von der Maas und vom Niederrhein kamen, tüchtige Männer und Frauen mit sehr viel Charme; so lernte ich sie noch kurz vor dem Zweiten Weltkrieg kennen. Zu ihrem Schutz von äußeren Feinden bauten sie Kirchenburgen. Seit 1848 lebten sie in einer Union mit Ungarn und hatten dadurch enge Beziehungen zu Wien; danach wurden sie durch den Frieden von Trianon Rumänien einverleibt.

Erst 1944 kam es zwischen den Siebenbürger Sachsen und Österreich zu einer neuerlich umfassenden Berührung auf breiter Basis. Durch Kriegsereignisse veranlaßt, mußte ein Teil von ihnen ihre Heimat erstmalig in ihrer achthundertjährigen Geschichte unfreiwillig verlassen. Sie zogen in einem langen, qualvollen Treck quer durch Ungarn in den Westen. Rund 20 000 dieser Menschen suchten in Österreich Zuflucht und ließen sich hier endgültig nieder; sie alle sind inzwischen Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten geworden. Dies enge, vielschichtige Begegnung von Mensch zu Mensch, von Familie zu Familie, von Gemeinschaft zu Gemeinschaft ist einzigartig in der Geschichte Österreichs — und doch ein folgerichtiges, vorläufiges Endglied einer längeren Entwicklung, die bis ins Mittelalter zurückreicht, wie oben beschrieben.

Das Buch zeugt davon, von Rotraut Sutter verfaßt und herausgegeben: „Siebenbürger Sachsen in Österreichs Vergangenheit und Gegenwart", 83 Kurzbiographien von Männern und Frauen, mit den dazugehörigen Fotos versehen. In ihren Schicksalen, ihren Leistungen und ihrem Wesen vermitteln sie eine umfassende Kenntnis von der Leistung, der Lebensart und der Kultur einer deutschen Siedlungsgemeinschaft im Osten mit den Gegebenheiten fremder Sprache und fremder Mentalität.

Rotraut Sutter, Siebenbürger Sachsen in Österreichs Vergangenheit und Gegenwart. Universitätsverlag Wagner, Innsbruck. 172 Seiten, 39 Abbildungen, broschiert, 17,50 DM.

*

Zu gleicher Zeit ist eine Broschüre von Hans Bergel erschienen, „Die Sachsen in Siebenbürgen nach dreißig Jahren Kommunismus", als Lektüre für diejenigen empfohlen, die sich ein Bild davon machen möchten, was Kommunismus im allgemeinen und im besonderen in den östlichen Staaten für Menschen bedeutet, die in Freiheit geboren sind und durch Jahrhunderte diese Freiheit erkämpft und bewahrt haben. Es ist eine Tragödie ohnegleichen, die sich da vollzieht. **Br.**

Hans Bergel, Die Sachsen in Siebenbürgen nach dreißig Jahren Kommunismus. Wort- und Welt-Verlag, Innsbruck. 32 Seiten, broschiert 6,— DM.

Onkel Sandro aus Tschegem

Ein russischer Roman mit turbulenten einfallsreichen Handlungen

„Onkel Sandro hat fast achtzig Jahre gelebt, man darf also selbst nach den Begriffen seiner Heimat Abchasien sagen, daß er alt geworden ist. Wenn man zudem noch berücksichtigt, daß in seiner Jugend viele Versuche unternommen wurden, ihn zu ermorden, dann kann man sagen, daß ihn das Glück außerordentlich begünstigt hat." — Außerdem war er damals, der junge Unhold, der Liebhaber der Fürstin!

So etwa beginnt der einzigartige Roman, in dem „Onkel Sandro aus Tschegem" als Held auftritt. Einzigartig darum, weil in der russischen Literatur der heitere Roman eine Seltenheit ist. Schauplatz der Handlung ist ein kleiner Staat am Schwarzen Meer, wo auch der Verfasser, Fasil Iskander — er wohnt in Moskau —, 1929 geboren ist.

Die Spannung der turbulenten, einfallsreichen Handlung zwischen „groß" und „klein", zwischen Revolution und Dorfburleske, zwischen Tiefsinn und Geschwätzigkeit hält bis zur letzten Zeile.

Das Charakteristische des kleinen Landes an der Schwarzmeerküste läßt hinreißende Typen zu, die in ihrer Eigenart vortrefflich dargestellt sind. Und Onkel Sandro ist ein Schelm von unübersehbarer Qualität und Größe, ein Lebenskünstler, dem niemand den Respekt versagt. Und ganz nebenbei erlebt man die großen geschichtlichen Ereignisse mit, wie etwa die russische Revolution.

Fasil Iskander, Onkel Sandro aus Tschegem. Roman. Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München. Aus dem Russischen von Alexander Kaempfe. 304 Seiten, Leinen, 26,— DM.

Technische Sehenswürdigkeiten

Ein Reiseführer über ein bisher vernachlässigtes Gebiet

Reiseführer gibt es genug. Sucht man in ihnen nach Sehenswürdigkeiten, die man sich angucken könnte, dann stößt man vor allem auf historische und kunsthistorische Bauten, auf Kirchen, Klöster, Burgen. Und auf Museen — davon gibt es ja mehr, als man sich träumen läßt. Der Reisende, der Urlauber hat vielleicht vieles davon schon gesehen oder aber es interessiert ihn nicht sonderlich. Keiner ist bisher auf den Gedanken gekommen, daß es beim Thema Sehenswürdigkeiten eine ganze große Informationslücke gibt: die Technik.

Bis der Ingenieur Willi Paul aus Flensburg auf den Gedanken kam, dem ADAC-Verlag den Vorschlag zu machen, doch einmal technisch interessante Objekte in einem Führer vorzustellen. Die Idee zündete sofort, und das Ergebnis ist der Reiseführer „Technische Sehenswürdigkeiten in Deutschland". Soeben ist der erste Band erschienen, der über 600 sehenswerte technische Objekte in Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Hamburg und Bremen enthält. Die übrigen Bundesländer sollen in weiteren Bänden behandelt werden.

Mehrere tausend Briefe waren notwendig, um das Material zu ermitteln. Willi Paul hat jedes interessante Objekt besichtigt und beschrieben und Informationen über die Anfahrt und die Besichtigungsmöglichkeiten hinzugefügt. Es sind alte, wie allerneuste technische Sehenswürdigkeiten enthalten, begleitet von zahlreichen Fotos und erläuternden Zeichnungen. Die gußeisernen Brückentore aus dem Jahr 1849 in Kluvensiek bei Bovenau und die größte Holzbrückenkonstruktion bei Bad Gandersheim sind ebenso zu finden wie das Elektronen-Synchroton DESY in Hamburg und das Weltraum-Projekt „Spacelab" in Bremen. Die gewaltigen Küstenschutzanlagen an der Nordsee ebenso wie interessante Tunnel und Brücken, wichtige Industrieanlagen, Hafeneinrichtungen und Kernkraftwerke.

Eigentlich konnte man sich kaum vorstellen, daß es auf dem Gebiet der Reiseführer noch viel Neues geben kann, abgesehen davon, daß mal hier, mal dort ein neues Hallenbad oder dergleichen eröffnet wurde. Willi Paul scheint das Ei des Columbus gefunden zu haben. Es gibt sehr, sehr viele moderne Menschen, die sich mehr für Technik interessieren, als für alte Gemäuer. Damit soll zwar nicht gesagt sein, daß sie kultur- und kunsthistorische Schätze nicht besuchen und anschauen sollten, zweifellos aber fehlte bisher eine Ergänzung dieser Informationen auf technischem Gebiet, und gerade darüber gab es keinerlei Unterlagen, denn niemand weiß, was alles wo entstanden ist. **M. J. Tidick**

Willi Paul, Technische Sehenswürdigkeiten in Deutschland. Band I Schleswig Holstein, Niedersachsen, Hamburg, Bremen. ADAC-Verlag, München. 244 Seiten, 120 Abbildungen, 16,80 DM.

Diktierte Erinnerungen

Tagebuch des früheren Hamburger Bürgermeisters Krogmann

Zu dem über uns zur Zeit hereingebrochenen „Hitler-Boom" innerhalb der westlichen und insbesondere der deutschen Literatur ist ein weiteres Buch hinzugekommen; erfreulicherweise ist es eins von den wenigen Erscheinungen, die ernstgenommen zu werden verdienen, verfaßt und herausgegeben von einem Mann, dessen Lauterkeit der Gesinnung außer Frage steht und dessen Kompetenz durch nichts und von niemand anfechtbar ist. Es handelt sich um den einstigen Regierenden Bürgermeister von Hamburg, Carl-Vincent Krogmann und seine Erinnerungen, denen er sein einstmals „täglich diktiertes" Tagebuch zugrunde legt, die Jahre 1932 bis 1939 betreffend.

Dieses Tagebuch, das heute im Original bei der Forschungsstelle der Geschichte Hamburgs aufbewahrt wird, vermittelt ein ungeschminktes Bild jener dramatischen Jahre des Friedens und des Aufbruchs, wie sie kaum ein anderer zu zeichnen vermag. Ursprünglich sollte es erst nach seinem Tod für eine Veröffentlichung freigegeben werden; den Entschluß zu dieser vorzeitigen Herausgabe erklärt der Verfasser selbst aus der sich ergebenden Situation, in der sich Deutschland — aus seiner Sicht — gerade befindet: „Immer schneller treibt unser Volk seiner von den Feinden gewollten, endgültigen Vernichtung entgegen. Wir können diesem Schicksal nur entgehen, wenn wir ebenso fanatisch wie unsere Feinde und deren Helfershelfer es mit ihren Lügen tun, für die Wahrheit kämpfen und das Gewissen jener Deutschen aufrütteln, die aus Feigheit, Denkfaulheit, Dummheit oder Ichsucht die Wahrheit nicht mehr zu erkennen vermögen."

Für die Authentizität seines Tagebuchs und seiner eigenen Gewissenhaftigkeit, die sich in seinen Schilderungen manifestiert, spricht der Umstand, daß er nach Kenntnisnahme des Inhalts bei dem Spruchkammerverfahren, dem er sich 1947 unterziehen mußte, von jeglicher ihm angelasteten Schuld freigesprochen wurde, und der Leiter der Forschungsstelle für Hamburger Geschichte schrieb ihm später:

„... wenn es mir erlaubt ist, meine Meinung zu äußern, bin ich nach wie vor davon überzeugt, daß Ihr so reichhaltiges zeitgeschichtliches Material der größte Schatz für die Geschichtsforschung ist; ich wäre kein Historiker, wenn ich nicht wünschen möchte, daß ein solcher Schatz erschlossen wird."

Krogmanns Gespräche, Verhandlungen, Begegnungen und Erlebnisse, die in seinen Aufzeichnungen eine hervorragende Rolle spielen, sind ein sensationelles zeitgeschichtliches und literarisches Dokument der Friedensjahre des Dritten Reiches, geschrieben in Aufrichtigkeit, Gläubigkeit und Ehrlichkeit. Daran ist nicht zu zweifeln.

Was er wahrscheinlich nicht zu durchschauen vermochte, den Nationalsozialismus als Ideologie und die Konsequenzen, die sich daraus ergaben, wovon sich bereits sichtbare Ansätze abzeichneten, ehe der verlorene Krieg dem allen ein Ende machte, das alles steht auf einem anderen Blatt. **pb**

Carl-Vincent Krogmann, Es ging um Deutschlands Zukunft. 1932—1939. Verlag Druffel, Leoni. 372 Seiten, 20 Fotos, Leinen, 29,80 DM.

Deutsche Geschichtsforschung

Sprachwissenschaftliche Untersuchung an Hand alter Quellen

Man kann es nicht leugnen: Was die Kenntnis der deutschen Geschichte betrifft, besteht großer Nachholbedarf in der Bundesrepublik Deutschland. Jedes neue Buch, das Abhilfe verspricht, ist deshalb nur zu begrüßen. Professor Dr. Walther Steller, Germanist und Volkstumsforscher, inzwischen verstorben, hat noch rechtzeitig vor seinem Ableben zwei Bände vorgelegt: Grundlage der deutschen Geschichtsforschung, Band 1, und Deutsche Geschichtsforschung, Band 2 (Nachlaßband), eine erstmals durchgeführte sprichwissenschaftliche Untersuchung der alten Quellen und Chroniken zur Geschichte der Germanenvölker, insbesondere jene seinerzeit zwischen Elbe und Weichsel lebenden; bei einem Vergleich mittelalterlicher Chroniken, zumeist von Geistlichen und Mönchen geschrieben.

Mit zeitlich späteren Ausgaben ist Steller zu einem erstaunlichen Befund gelangt: der Begriff von einem slawischen Osten jenseits der Elbe bis über die Oder hinaus ist erst im 19. Jahrhundert durch eine willkürliche, so darf man sagen, Umdeutung und Fehlinterpretation der Quellen entstanden. Nach streng wissenschaftlichen Methoden beweist der große Sprachforscher die Entwicklung dieses Irrtums und legt damit ein Geschichtsbild vor, wonach Europa vom Atlantik bis weit in den Osten hinaus von Völkern gleichen Ursprungs, das heißt Germanen, bewohnt wird.

Im zweiten Teil untermauert Professor Steller seine Untersuchung unter anderem mit der Darstellung politischer Bestrebungen des 19. Jahrhunderts, bei denen die irrige Ausdeutung der „sclavi" zu „slavi" eine bis in die Gegenwart verhängnisvolle Rolle gespielt hat und zu einer angeblichen „Urfeindschaft" zwischen Germanen und Slawen führte, die durch nichts zu begründen ist.

Das Stellersche Werk ist eine Meisterleistung europäischen Forschungsgeistes und von weittragender Bedeutung.

Walther Steller, Deutsche Geschichtsforschung, Band 1. Volkstum-Verlag, Wien. 272 Seiten, Leinen 42,— DM.

Walther Steller, Deutsche Geschichtsforschung. Der Grundlagen zweiter Teil. Verlag Karl Werner, Wien. 280 Seiten, 5 Fotos, 9 Karten, Leinen, 64,— DM.

Ein Künder Ostpreußens ging von uns

Im Alter von 78 Jahren starb in Neumünster der ermländische Bildhauer Georg Fuhg



Georg Fuhg 1898—1976

Hamburg — Erst im April dieses Jahres konnte er ein seltenes Jubiläum feiern: Georg Fuhg blickte zurück auf fünfzig Jahre schwerer Arbeit als Bildhauer. Nun erreichte uns die bestürzende Nachricht, daß dieser quicklebendige Künstler am 13. November für immer seine Augen geschlossen hat. Er erlag den Folgen eines Gehirnschlages, der den rührigen Mann am 6. November auf das Krankenlager verbannt hatte.

Wer Georg Fuhg gekannt hat, wird sich immer gern an seine leise, fröhliche Art erinnern, mit der er die Menschen für seine Sache — die Kunst — begeistern konnte. Am 29. Oktober 1898 in Mehlsack geboren, beschäftigte sich der Junge schon früh mit der Kunst des Modellierens. Im Alter von zehn Jahren erhielt er von seiner Stiefmutter Ton und Formen geschenkt — diese Neigung zur Gestaltung ließ ihn dann auch nicht mehr los.

Zunächst aber besucht Fuhg die Präparandenanstalt und legt im Jahre 1919 die Volksschullehrerprüfung ab. In den Jahren 1922 bis 1925 findet man ihn bei Prof. Hermann Brachert auf der Kunst- und Gewerbeschule in Königsberg. Bereits 1927 stellt er dann seine ersten Arbeiten in der Stadt am Pregel aus. Auch im Zweiten Weltkrieg findet Fuhg immer wieder Wege, sich mit der Kunst zu beschäftigen. So veranstaltet er als Soldat in Amsterdam zwei Ausstellungen mit Werken deutscher Künstler. Die Vertreibung aus seiner geliebten Heimat Ostpreußen verschlägt ihn und seine Familie zunächst nach Tellingstedt und später nach Neumünster, wo er bis zu seinem Tode gelebt hat.

Kaum einem Bildhauer ostdeutscher Herkunft ist es wohl je gelungen, sein umfangreiches Werk nach der Vertreibung so beträchtlich zu erweitern, wie Georg Fuhg es möglich war. Beispiele aus seinem Schaffen fand man damals in Ostpreußen in vielen Städten der Provinz, so etwa im Stadtwald von Lötzen eine Gruppe am Ehrenmal des Artillerie-Regimentes 82 oder zwei Soldatenfiguren am Kriegerdenkmal Braunsberg, nicht zu vergessen seine Arbeiten in der Pfarrkirche zu Wormditt oder in Braunsberg. In Königsberg war vor allem seine Skulptur, Walther von der Vogelweide darstellend, bekannt. Neben zahlreichen Reliefs und Porträtbüsten schuf Fuhg in der Pregelstadt auch eine Gedenktafel für den ‚Magus des Nordens' — Johann Georg Hamann. Die Zahl der Werke könnte endlos weitergeführt werden. Allein im norddeutschen Raum findet man heute unzählige Arbeiten von Georg Fuhg.

Wer einmal die Gelegenheit hatte, das Ostheim in Bad Pyrmont zu besuchen, wird sich auch an die formvollendete Pferdeplastik erinnern, die den Garten an der Parkstraße beherrscht. Es ist die lebensgroße Bronze des Trakehners ‚Hessenstein' — auch ein Werk von Georg Fuhg, der im Jahre 1964 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet wurde.

Überhaupt ist Georg Fuhg erst durch seine Tier- und Porträtplastiken bekannt geworden. Sein ‚Einhorn' vor der Wittorfer Schule in Neumünster oder die Fohlengruppe in Rotenburg (Wümme), der Patenstadt von Angerburg, zeigen immer wieder das starke Einfühlungsvermögen des Künstlers. Seine tiefe Bindung zur Heimat finden wir vor allem in den Porträtbüsten, die Georg Fuhg geschaffen hat, in der Büste von Agnes Miegel, deren Bronzeguß zunächst bei dem Brand des Rotenburger Heimatmuseums vernichtet wurde, nun aber wieder im Agnes-Miegel-Haus in Bad Nenndorf zu bewundern ist, in der Kant-Büste, die sich in der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen befindet, oder in der Plastik des großen Ostpreußen Copernicus.

Viele Landsleute werden sich noch daran erinnern, welche Aufregung entstand, als ausgerechnet diese Büste beim Bundestreffen 1973 verschwand. Sie fand sich schließlich im Schaufenster eines An- und Verkaufsgeschäftes wieder...

Erst kürzlich hatte Georg Fuhg einen neuen Auftrag erhalten: Er sollte das Porträt des preußischen Generals Clausewitz für die Führungsakademie in Hamburg-Blankenese modellieren. Doch der Tod ließ dieses Werk unvollendet. Georg Fuhg starb in der Gewißheit, noch nicht zum alten Eisen zu gehören.

Wir wollen um ihn trauern... SiS

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Paul Abraham und seine Zeit — Ein Programm der Berliner Künstlerförderung. Montag, 22. November, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Arno Surminski liest aus seinem neuen Roman ‚Aus dem Nest gefallen'. Montag, 22. November, 20 Uhr. — Farbbildreportage: ‚Himalaja' von Helfried Weyer, Königsberg. Donnerstag, 25. November, 16 Uhr. Farbbildreportage ‚Sinai' von Helfried Weyer, ebenfalls Donnerstag, 25. November, 20 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Lübecker ‚Totentanz'. Klaus Granzow beschreibt den Gemäldefries des pommerschen Bildhauers Bernt Notke. Sonntag, 21. November, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Der ostpreußische Maler Lothar Malskat zeigt seit langem wieder einmal eine Ausstellung mit etwa 100 Aquarellen und Temperas aus seinem neuesten Schaffen. Künstlerhof Galerie Starczewski, Höhr-Grenzhausen bei Koblenz. Sonnabend, 20. November, bis Mittwoch, 15. Dezember.

Ina Graffius, die ehemalige Konzertsängerin aus Elbing, begeht am 19. November ihren 75. Geburtstag. Ina Graffius hat lange Jahre in Königsberg gelebt und ist vor allem durch ihre Vorträge über Volkstrachten aus aller Welt bekannt geworden.

Ölgemälde und Aquarelle aus Ostpreußen von Prof. Max Lindh werden zur Zeit in der Stadtbücherei Steglitz, Grunewaldstraße 1—3, 1000 Berlin 41, gezeigt.

Der Pianist Peter-Jürgen Hofer aus Königsberg gab am 2. November in der Hamburger Musikhalle ein Klavierkonzert mit Werken von Rameau, Debussy, Beethoven und Schumann. Hofer wurde 1936 in Königsberg geboren und lehrt seit 1973 an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Hamburg.

Unser Kreuzworträtsel

dt. romant. Dichter, Ostpreuße + 1822 | Wasserstandsanzeiger | balkonartiger Vorbau | engl.: Tee | Gewässer in Mittelasien

narkot. Mittel (Mz.) | dt. Komponist (Max) + 1916

Werkzeug | ägypt. Sonnengott

griech. Buchstabe | Rüge | Zahlungsmittel

Autoz. Goslar | Tauwindung (seem.) | Almhirt

ostpreuß. Gewässer in Masuren | pers. Fürwort | skand. Münze | Fluß in England

Seebad auf der Kurisch. Nehrung (Ostpreuß.)

Teil der Gleisanlage | fränk. Hausflur

Auflösung

■	M	■	■	A	■	D	■	A
■	A	D	E	N	A	U	E	R
■	R	I	N	G	■	E	I	S
■	I	C	■	L	I	N	D	E
B	E	H	R	I	N	G	■	N
I	N	T	U	S	■	E	R	I
■	B	E	E	T	■	R	O	K
B	U	R	G	■	N	■	46	
■	R	■	E	D	E	N		
■	G	E	N	I	U	S		

BK 910 – 134

Auflösung in der nächsten Folge

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 19. November 1976 feiern unsere lieben Eltern

Ewald Handt
und Frau Henriette

aus Zollernhöhe, Kr. Sensburg
jetzt 3200 Hildesheim
Dammstraße 14 a

ihre g o l d e n e H o c h z e i t.

Es gratulieren herzlich
die dankbaren Kinder
Schwiegersöhne
und Schwiegertöchter
sowie die Enkelkinder

75

Am 20. November 1976 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutti

Eva Wachsmuth
geb. Tiedemann
aus Tilsit, Stiftstraße 11 c

ihren 7 5. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlichst und wünschen viele, gesunde Lebensjahre

Walter Wachsmuth
und Kinder
Rosemarie, Ursula, Marianne, Wolfgang, Gerhard
Schwiegerkinder und Enkel

Werdohler Straße 131
5880 Lüdenscheid







70

Der Maschinenbaumeister

Georg Feuersenger

zuletzt wohnhaft in
Wehlau (Ostpr.), Kirchenstr. 20
feiert am 23. November 1976 seinen 7 0. G e b u r t s t a g.

Er wohnt jetzt
Brüsseler Straße 10
in 1000 Berlin 65

Es gratulieren ihm seine Angehörigen
Else und Werner Radtke
Hilde und Heinz Nehring
Dora Birkholz
Annemarie und Jörg Theger

85

Unsere liebe Mutter

Auguste Lask
geb. Joswig
Selmenthöhe, Kreis Lyck

begeht am 22. November 1976 ihren 8 5. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren
DIE DANKBAREN KINDER

Süllweg 25, 3104 Unterlüß

80

J a h r e
alt wird am 22. November 1976

Paul Nieber

aus Grabnick, Kreis Lyck
jetzt Bahnhofstraße 20
3123 Bodenteich

Es gratulieren herzlich
SÖHNE, ENKEL, URENKEL
und wünschen noch viele, gesunde Lebensjahre.



85

J a h r e
wird am 18. November 1976

Fritz Wiegratz

aus Lompönen, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt bei der Tochter in
6201 Wallau
Herrnhäuserstraße 4

Ferner Gesundheit und alles Gute wünschen
Tochter Herta Tumoseit
Schwiegersohn
Enkel und Urenkel



85

Am 24. November 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Johanna Happel
geb. Kappus
aus Gumbinnen (Ostpreußen)
Goldaper Straße 80
jetzt Stackenbergstraße 36
56 Wuppertal 11

ihren 8 5. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen

DIE KINDER
SCHWIEGERKINDER
UND ENKELKINDER



95

So Gott will, feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Luise Sobottka
verw. Czerwonka, geb. Malso
aus Binien, Kreis Lyck
jetzt 785 Lörrach
Hartmattenstraße 43

am 22. November 1976 ihren 9 5. G e b u r t s t a g.

Herzliche Glückwünsche und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

74

J a h r e
wird am 20. November 1976 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Elise Romey
geb. Puschke
aus Ortelsburg, Danziger Str. 14
vordem Fischhausen

Herzliche Glück- und Segenswünsche und weiterhin beste Gesundheit!
Erwin und Irmgard Wrensch
geb. Romey
und Enkelkinder

6113 Babenhausen
Justus-Arnold-Straße 21

Allen Freunden und Bekannten aus der Heimat herzlichen Dank für ihr liebevolles Gedenken zu unserer e i s e r n e n H o c h z e i t.

Franz und Anna Bolz
aus Fischhausen, Ostpr.
Königsberger Straße 23

2380 Schleswig, Dannewerkredder 27

Nach einem Leben der Güte und Aufopferung entschlief meine liebe Schwester, unsere Tante und Schwägerin

Erika Thertel
geb. Rogalski
aus Puschdorf bei Insterburg

* 10. 5. 1903 Eichensee, Kreis Lyck
† 10. 11. 1976 Göttingen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Wiethardt, geb. Rogalski
3437 Bad Sooden-Allendorf
Ernst-Reuter-Platz 11

Die Trauerfeier hat am 16. November 1976 stattgefunden. Die Urne wird in 7477 Tailfingen, Kreis Balingen, beigesetzt.

Hildegard Taube

* 10. 12. 1911 † 30. 10. 1976
aus Gr. Hermenau, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, ist meine liebe Schwester fern der Heimat entschlafen.

Wir trauern um sie
im Namen der Angehörigen
Lena Brock, geb. Taube

2320 Plön, den 7. November 1976
Friedrich-Lamp-Straße 11

In Deine Hände
befehle ich meinen Geist,
Du hast mich erlöst, Herr,
Du treuer Gott.
Ps. 31, Vers 6

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Amalie Meyer
geb. Ludolf
* 11. 2. 1895 † 5. 11. 1976
aus Kl. Jauer, Ostpreußen

wurde von ihrem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Familie Erich Zastrau
Familie Heinz Jerosch
Familie Otto Herrmann
und alle Anverwandten

5905 Freudenberg-Alchen, den 5. November 1976
Thalenweg 4
Siegen und Gelsenkirchen

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 10. November 1976, um 13.30 Uhr von der Friedhofskapelle Freudenberg-Alchen aus statt.

Fern der Heimat nahm Gott der Herr nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Elisabeth Kolcher
geb. Zabel
aus Klein Sobrost, Kreis Angerapp

im 78. Lebensjahr heim in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Rudolf Kalcher
und Angehörige

3501 Körle, den 3. November 1976
Mühlenfeldstraße 3

Unsere liebe, treusorgende Mutti, meine gute Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante ist heute sanft eingeschlafen.

Hedwig Klebba
geb. Kraffzick
* 22. 2. 1889 † 3. 11. 1976
aus Arys, Kreis Johannisburg

In Liebe und Dankbarkeit
Lena Klebba
Christel Schmedding, geb. Klebba
Heinrich Schmedding

2409 Pönitz, 3. November 1976
Theodor-Storm-Weg 2

Das Wort ist wahr:
Wenn wir mit Christus gestorben sind,
werden wir auch mit ihm auferstehen.
(2 Tim 2, 11)

Im Glauben an die Auferstehung mit Christus verstarb am 9. November 1976 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Maria Theresia Fox
geb. Staeglich
Ehem. Sensburg, Königsberger Str. 26 (Bäckerei Fox)

im 76. Lebensjahr, gestärkt mit der hl. Eucharistie.

Um ein Gebet für die Verstorbene bitten
Gerhard Fox und Frau Traudel
Pater Lothar Fox SAC
Ursel Zminkowski, geb. Fox
Hans Ritter und Frau Evamaria, geb. **Fox**
Enkelkinder Miroslaw, Eveline, Birgit
sowie alle Anverwandte

6710 Frankenthal (Pfalz), Heidelberger Ring 10 A

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Wiwjorra
geb. Kislat
aus Goldap

ist heute im 86. Lebensjahre sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
Reinhold Wiwjorra und Frau Hildegard
geb. Meißler
Lothar, Karen
und alle Angehörigen

2800 Bremen, den 9. November 1976
Friedrich-Wilhelm-Straße 42

Am 1. November 1976 ist nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter und Omi

Emma Grönda
geb. Conradt
aus Tilsit

im Alter von 64 Jahren sanft entschlafen.

Im Namen der Angehörigen
Fritz Grönda

7550 Rastatt, Nelkenstraße 8

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Elise Perband
geb. Kleinfeld
aus Damerau (Samland)
und Königsberg (Pr), Kummerauer Straße 27

ist nach langer, schwerer Krankheit am 1. November 1976 im Alter von 87 Jahren sanft entschlafen.
Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Es trauern um sie
Erni Link, geb. Perband
Gerhard Link
Barbara Link
Editha Wannovius, geb. Perband
Eugen Wannovius
Christian Wannovius
Reinhard Wannovius
Hilde Störmer, geb. Perband
Karl Störmer
Fritz Perband

5300 Bonn-Beuel 1, Am Herrengarten 86
5300 Bonn, Von-Lapp-Straße 24
4501 Osnabrück, Waldenburger Straße 1

Die Beisetzung hat am 5. November 1976 auf dem Friedhof in Villich-Müldorf stattgefunden.

Ganz plötzlich nahm der Herr nach einem erfüllten Leben unsere geliebte Mutter, unsere liebe Großmutter und Tante

Auguste Ankermann
geb. Hellmer

im vollendeten 87. Lebensjahr zu sich in sein himmlisches Reich.

Ihre Heimat war bis 1945 Domtau, Kreis Preußisch-Eylau (Ostpreußen.

In tiefer Trauer
Gerda Ankermann
Willy und Ruth Schmidt, geb. Ankermann
die Enkel Udo und Katharina

2082 Uetersen, den 30. Oktober 1976
Moltkestraße 37

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 3. November 1976, um 11 Uhr auf dem Neuen Friedhof in Uetersen statt.

Alex Paul
aus Tilsit, Lindenstraße 29
* 20. 8. 1906 † 2. 11. 1976

In unendlicher Trauer muß ich von meinem über alles geliebten Mann Abschied nehmen.
Er war mein ganzes Glück und der Inhalt meines Lebens.

Er folgte seiner am 30. Oktober 1976 in Bad Nenndorf verstorbenen einzigen Schwester, Frau

Alice Riechers
geb. Paul

in die Ewigkeit.
Sie wurde am 4. November 1976 beigesetzt.

In tiefer Trauer
Wally Paul, geb. Dauskardt
Herbert Dauskardt
Otto Dzaack und Frau Luise, geb. Dauskardt
und Anverwandte

4 Düsseldorf, Konkordiastraße 30
Die Beerdigung fand Freitag, den 5. November 1976, um 11.45 Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt.

Am 4. November 1976 verstarb mein lieber Bruder

Wilhelm Keil
aus Schirwindt

im Alter von 89 Jahren in Dölzig bei Leipzig.

Elma Guddas, geb. Keil

33 Braunschweig, Jasperallee 60

Gott der Herr nahm heute nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

George Conrad
geb. 17. 11. 1895 gest. 23. 10. 1976
aus Ludendorf, Kreis Labiau (Ostpreußen)

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Martha Conrad
und Kinder

2447 Heiligenhafen, Brückstraße 20

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied sanft und ruhig mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Franz Schmäling
Landwirt
aus Blecken, Kreis Gumbinnen
* 10. 8. 1901 in Ballienen, Kreis Gumbinnen
† 29. 10. 1976 in Berlin-Adlershof

Im Namen aller Angehörigen
Martha Schmäling, geb. Essner

1199 Berlin-Adlershof, Silberberger Straße 20

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, verschied heute mein lieber Mann, unser Vater, Sohn, Schwiegersohn und Schwager

Kurt Schmidt
aus Klenskau, Ostpreußen
* 13. 2. 1933 Schönwiese, Ostpreußen † 21. 10. 1976 Bickenbach

In stiller Trauer
Irmgard Schmidt, geb. Schmidt
Renate und Jörg
Emma Vogel
Margarete Schmidt
Manfred und Marianne Schmidt
und alle Anverwandten

5250 Bickenbach, Löher Weg 49

Alfred Pariso
geb. 13. 3. 1898 gest. 1. 11. 1976
aus Königsberg (Pr)

Im Namen aller Angehörigen
Margarete Pariso, geb. Frank

24 Lübeck, Kl. Klosterkoppel 16
Die Trauerfeier fand statt am 5. November 1976 im Krematorium Vorwerker Friedhof.

Wir trauern um meinen Mann, unseren Vater, Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Neffen und Schwager

Willi Döge
* 12. 9. 1923 † 3. 11. 1976
aus Wilhelmshof (Insel Usedom)

In tiefem Schmerz
Elisabeth Döge, geb. Kühnemann
mit den Kindern
Rosemarie
Ulrich
Hubertus
Heidi
Erdmute
Familie Kühnemann, Gießen
Familie Meyer, Usedom (DDR)

6300 Gießen, Tulpenweg 27
früher Königsberg (Pr), Vogelweide 5

„Alle gute Gabe kommt her von Gott, dem Herrn."

Unsere Mutter, Großmutter und Schwester ist nach einem erfüllten Leben, das ihr auch tiefes Leid gebracht hat, in segensreichem Alter friedlich entschlafen.

Gertrud Börsch
geb. Stahl
aus Königsberg (Pr)
* 9. 8. 1891 † 4. 11. 1976

In Dankbarkeit für ihre Liebe und Sorge
Lore Börsch
CH-4052 Basel
Ramsteiner Straße 31
Ekkehard Börsch
Dorothea Börsch, geb. Kabs
Michael, Angelika
und Christine Börsch
als Enkel
alle 6730 Neustadt/Weinstr.
Dr.-Goerdeler-Straße 34
Ilse Stobbe, geb. Stahl
als Schwester
4300 Essen, Schubertstr. 2

Alt!

In Trauer gedenken wir unserer lieben Corpsbrüder

Dr. Kurt Lemke
Oberlandschaftsrat i. R.
* 12. 9. 1901 acc. S.S. 1921 † 26. 12. 1975

Emil Gerull
aus Tilsit-Moritzkehmen (Ostpreußen)
* 2. 4. 1899 acc. W. S. 1921 † 19. 6. 1975

Dr. Horst Sühs
Diplom-Landwirt
* 3. 10. 1904 acc. S.S. 1924 † 22. 10. 1976

A. H. Verband der Agronomia Königsberg (Pr)
i. A. Hans Schroeter

Am 2. November 1976 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, mein lieber Sohn, Bruder und Schwager

Gerhard Sonnenstuhl
geb. 5. 9. 1924 in Groß-Hasselberg Kreis Heiligenbeil
gest. 2. 11. 1976 in Wuppertal

In stiller Trauer
Ingeborg Sonnenstuhl, geb. Fromm
Michael Sonnenstuhl
Monika Sonnenstuhl
Helene Sonnenstuhl, geb. Pelikan
Hildegard Kurschus, geb. Sonnenstuhl
Heinz Kurschus
und Anverwandte

56 Wuppertal 12 (Cronenberg), Kiel, Nettelbeckstraße 2
Jöferweg 33

Die Beerdigung fand am 5. November 1976 in Wuppertal-Cronenberg statt.

Ruhe in Frieden.

Für uns alle unfaßbar entschlief heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Stamm
geb. 2. 1. 1905 gest. 1. 11. 1976
aus Königsberg (Pr), Sackheim 47/48

In stiller Trauer
Herta Stamm, geb. Petruck
Else Kolpak, geb. Stamm
Käte Adebahr, geb. Stamm
Margarete Hecht, geb. Seek
und alle Angehörigen

2808 Syke-Barrien, Z. Grund 8

Ein sinnvolles und beispielhaftes Leben ging ruhig zu Ende

Ursula Schlenkhoff
geb. Ausländer
* 13. 3. 1915 † 6. 11. 1976
aus Königsberg (Pr.)

Hubertus und Barbara Trettner, geb. Schlenkhoff
Henriette und Charlotte
Ernst-Otto und Annette Kleyboldt, geb. Schlenkhoff
Henrich, Ludger und Juliana
Georg und Carola Kellinghusen, geb. Schlenkhoff

4690 Herne 1, Eschstraße 10
Die Beisetzung hat am 11. November 1976 in Bochum stattgefunden.
Anstelle von Blumenspenden bitten wir um Überweisung an die Aktion „Kampf dem Krebs e. V." der deutschen Krebsgesellschaft 43 Essen 1, Hufelandstraße 55, Konto Nr. 1438894 bei der Commerzbank Essen, BLZ 360 400 39.

„Des Führers genialer Schachzug"

II: Moskaus Sorge, „weil Hitler zu schnell siegte"

Bei der Darstellung der Zusammenhänge, die zu dem verhängnisvollen deutsch-sowjetischen Waffengang vom Juni 1941 führten, haben wir in der letzten Folge General Wlassow, einen russischen Armeeführer zitiert, der, wie bekannt, im Winter 1941/42 am Wolchow in deutsche Gefangenschaft geraten war und der nach Ende des Krieges von den westlichen Alliierten der Sowjetunion gefangengenommen und nach Moskau überstellt wurde, wo er als Befehlshaber der nationalrussischen Freiheitsverbände im Verband der Deutschen Wehrmacht wegen Verrats angeklagt und zum Tode verurteilt wurde.

General Wlassow hat nach seiner Gefangennahme 1942 erklärt, Stalin habe zwar nicht für 1941, wohl aber für das Frühjahr 1942 einen Stoß über Rumänien in Richtung der Dardanellen geplant.

„Er hoffte", — so sagte Wlassow — auf diese Weise Schlüsselpositionen in die Hand zu bekommen, die ihm in naher Zukunft helfen könnten, einen Druck auf Deutschland auszuüben und einen deutschen Angriff aussichtslos zu machen. Zu diesem Zweck hatten wir so viele Stoßarmeen im Süden meiner Heimat (der Ukraine) versammelt. „Wlassows Auslassung deckt sich damit auch mit der Schilderung, die das Mitglied der Widerstandsbewegung, Generaloberst Halder, der als damaliger Chef des Generalstabes des Heeres wohl den größten Einblick in die Geschehnisse unmittelbar vor den deutsch-sowjetischen Kampfhandlungen hatte. In seinem Buch „Hitler als Feldherr" (Seite 36/7) schreibt Halder: „Rußland rückte in die ihm als Interessensphäre zugestandenen Länder mit immer stärkeren Truppenteilen ein, an der deutsch-russischen Demarkationslinie stand über eine Million Soldaten in Kriegsformation mit Panzern und Luftgeschwadern wenigen in breiten Abschnitten überdehnten deutschen Sicherungsverbänden gegenüber."

Rußlands Griff nach der Bukowina und Bessarabien blieb auf dem Balkan nicht ohne Folgen. Nach dem Ersten Weltkrieg war Siebenbürgen von Ungarn und die Süddobrutscha von Bulgarien getrennt und Rumänien zugesprochen worden. Während Bulgarien und Ungarn sich verständigten, mußte mittels des sogenannten Wiener Schiedsspruchs (August 1940) eine Lösung zwischen Budapest und Bukarest gefunden werden, die von beiden Partnern nur widerstrebend entgegengenommen wurde. Berlin war daran gelegen, die Probleme auf dem Balkan zu ordnen, weil man hier eine echte Gefahr erkannte und verhindern wollte, daß die Sowjetunion diese Chance nutzen konnte.

Den Weg verlegt . . .

Inzwischen hatte in Rumänien der General Antonescu den König Carol II. gestürzt und war bereit, die ihm von Hitler angebotene Garantie seiner Grenzen anzunehmen. Überdies trat Rumänien der „Achse" bei und bat Hitler um die Entsendung von „Lehrtruppen". Wenn auch die deutschen Verbände offiziell die Ausbildung der rumänischen Armee vornehmen sollten, so war doch ganz deutlich, daß sie ebenfalls zum Schutz der rumänischen Ölfelder bereitstanden. In Moskau erkannte man sehr genau den Berliner Schachzug und zeigte sich



Rumäniens Marschall Antonescu: Moskau sah eigene Balkanpläne durchkreuzt



12. November 1940: „Großer Bahnhof" für den sowjetischen Volkskommissar Molotow in Berlin

hierüber höchst ungehalten, man sah zunächst die eigenen Pläne auf dem Balkan durchkreuzt. Dem deutschen Botschafter, Graf von der Schulenburg, gegenüber bezeichnete Molotow den Wiener Schiedsspruch, an dem übrigens auch Graf Ciano für Italien mitgewirkt hatte, als einen Bruch des deutsch-sowjetischen Vertrages. Eine deutsche Garantie für Rumänien, so Molotow, müsse als gegen die Sowjetunion gerichtet angesehen werden. Ein Zeichen dafür, daß die Sowjetunion entsprechende Pläne gegen Rumänien hegte. Diesen Plänen war im Augenblick wenigstens der Weg verlegt.

Die Entwicklung des Jahres 1940, die Erkenntnis, daß Stalin im Ostseeraum ebenso Pläne verfolgte wie auf dem Balkan, ließen Hitler den Plan fassen, militärisch gegen die Sowjetunion vorzugehen. Der britische Historiker Professor A. J. P. Taylor schreibt hierzu, es sei über jeden Zweifel erhaben, daß Hitler „den Krieg 1941 nur aus präventiven Gründen ausweitete". Tatsächlich hat Hitler denn auch bereits am 20. Juli mit Generalen seines engsten Führungsstabes erstmals den Plan eines Präventivkrieges gegen Moskau besprochen.

Den letzten Anstoß gab das Gespräch mit Molotow, der am 12. November 1940 nach Berlin kam.

Es war an einem grauen regennassen Novembertag des Jahres 1940 — auf dem Anhalter-Bahnhof begrüßte Reichsaußenminister von Ribbentrop den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare und Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Molotow. Neben Feldmarschall Keitel waren weitere hohe Repräsentanten aus Regierung und Wehrmacht erschienen, um dem Gast aus Moskau ihre Reverenz zu erweisen.

Ribbentrop hatte auf Weisung Hitlers sich in Moskau um diesen Besuch seines sowjetischen Kollegen bemüht, um die Möglichkeiten zu einem Ausbau einer gemeinsamen Politik zu erörtern. So hatte er am 12. Oktober an den „sehr verehrten Herrn Stalin" ein Schreiben gerichtet, worin er seiner Überzeugung Ausdruck gab, daß eine konsequente Weiterverfolgung der mit dem Nichtangriffs- und Freundschaftspakt vom 23. August 1939 begonnenen Politik der guten Nachbarschaft sich „segensreich für die beiden großen Völker auswirken werde".

In einer aus seiner Sicht gegebenen Lagebeurteilung gab Ribbentrop dem sowjetischen Diktator zur Kenntnis, daß es praktisch nur noch eine Frage der Zeit sei, „wann England unter der Wucht unserer Aktionen den restlosen Zusammenbruch zugibt". Für die Achsenmächte, so Ribbentrop, sei nichts natürlicher, als sich ihre „militärstrategische Position in Europa sowohl als auch ihre diplomatische Position in der Welt" zu sichern. Ribbentrop führte weiter aus, daß die deutschen Truppentransporte durch Finnland, die Befestigung von Kirkenes, die Entsendung einer Militärmission nach Rumänien ausschließlich als Vorsichtsmaßnahme gegen englische Absichten gedacht und keineswegs gegen die Sowjetunion gerichtet sei. Ausschließliches Ziel sei es, die weitere Ausdehnung des Krieges zu verhindern. Ribbentrop sah die Zeit gekommen, Stalin wie folgt zu unterrichten:

Abgrenzung der Interessen

„Zusammenfassend möchte ich sagen, daß es auch nach der Auffassung des Führers die historische Aufgabe der vier Mächte, der Sowjetunion, Italiens, Japans und Deutschlands zu sein scheint, ihre Politik auf längste Sicht zu ordnen und durch Abgrenzung ihrer Interessen nach säkularen Maßstäben die zukünftige Entwicklung ihrer Völker in die richtigen Bahnen zu lenken . . ."

Aus Stalins Antwort war Zurückhaltung zu ersehen; er wollte zunächst einmal die Deutschland und die Sowjetunion betreffenden Fragen vorrangig behandelt sehen. In Berlin war man halbwegs zufrieden: Stalin hatte den Besuch Molotows genehmigt und den Zeitpunkt zwischen dem 10. und 12. November bestimmt. So bereitete man sich in der Reichskanzlei auf den Besuch des Volkskommissars vor, über dessen Persönlichkeit das Auswärtige Amt eine Studie für Hitler zusammenstellte, in der es u. a. hieß:

„Molotow gehört seit Jahren zu Stalins engsten Mitarbeitern und Vertrauten, der bedingungslos die Weisungen des Diktators ausführt. Er ist mehrfach als der ‚Getreueste' bezeichnet worden. Persönlichen Ehrgeiz besitzt er nicht. Er ist ein sehr ruhiger und fleißiger, aber unschöpferischer Mensch. Molotow stottert und ist ein schlechter Redner. Er beherrscht keine Fremdsprache und ist niemals im Ausland gewesen . . ."

Nachdem seit Monaten bereits in den Kreisen des in Moskau akkredierten Diplomatischen Korps Gerüchte über Unstimmigkeiten zwischen dem Reich und der Sowjetführung in Umlauf waren, hatte die Veröffentlichung der bevorstehenden Reise sensationellen Charakter, und die Abfahrt Molotows vom Weißrussischen Bahnhof der sowjetischen Hauptstadt zeigte, daß der Kreml den Charakter der Reise bewußt unterstreichen wollte: Eine Ehrenkompanie der sowjetischen Luftwaffe mit Musikzug war zur Verabschiedung aufmarschiert, Filmkameras surrten im hellen Licht der Lampen, als der Außenkommissar, begleitet von fast allen Volkskommissaren, dem Generalstabschef der Roten Armee und dem Chefadmiral der Sowjetflotte, auf dem Bahnsteig eintraf und sich nach Verabschiedung von seinen Begleitern in den Zug begab. Begleitet vom deutschen Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, von Botschaftsrat Hilger und dem Leiter der deutschen Wirtschaftsdelegation in Moskau, Dr. Schnurre, begleitet aber vor allem von einer 65 Köpfe starken eigenen Delegation, deren Zusammensetzung erkennen ließ, daß Stalin die strittigen Fragen zwischen Deutschland und Rußland jetzt behandelt wissen wollte.

Man sollte hier einblenden, daß die Deutschen damals, nicht zuletzt auf Grund der amtlichen Propaganda und der militärischen Erfolge, Hitler sozusagen auf dem Höhepunkt seiner Macht glaubten. Frankreich war geschlagen, mit der Sowjetunion bestand ein Bündnis, lediglich die Frage England schien noch einer Lösung zu bedürfen. Doch der Schein trog damals schon. Es war Hitler nicht gelungen, England zur Aufgabe zu bewegen. Zwar litt die Insel unter den Schlägen der deutschen Luftwaffe, aber von einer Aufgabe war keine Rede. Angesichts dieser Situation stellte Hitler Überlegungen hinsichtlich der britischen Absichten an und kam hierbei zu der Auffassung, London spekuliere darauf, die USA in den Krieg hineinbringen zu können oder sogar ein Zusammenspiel mit der Sowjetunion zu versuchen. Als dann ein Jahr später die USA in den Krieg eintraten, äußerte sich denn auch Churchill über die geglückte Kriegsausweitung: „Davon habe ich geträumt, darauf habe ich hingearbeitet, und nun ist es soweit." „Kein Amerikaner wird es mir übelnehmen, wenn ich verkünde, daß es meine größte Freude war, die USA auf unserer Seite zu wissen . . . Ich wußte, sie waren im Krieg, sie staken bis zum Halse drin und mußten bis zum Ende kämpfen . . . Ich ging zu Bett und schlief den Krieg des Gerechten und Dankbaren."

Abgesehen davon, daß Hitler an Schlaflosigkeit litt, dürfte er der Überlegung der möglichen Kombinationen wenig Schlaf gefunden haben, denn ihm war bekannt, daß man in London die Gegensätze zwischen Deutschland und der Sowjetunion im Süd- und Nordosten sehr genau beobachtete. Er mußte an einer baldigen Entscheidung interessiert sein, denn die Zeit begann gegen ihn zu arbeiten. Wenn keine militärische, dann sollte wenigstens eine politische Lösung als Hilfsmittel versucht werden: um die USA vom europäischen Kriegsschauplatz fernzuhalten, so kalkulierte Hitler, mußte er eine Verbindung mit Japan suchen und die fernöstliche Macht zu einem Bündnis gewinnen, das es den USA unmöglich machte, in Europa einzugreifen. Als militärische Lösung bot sich dann noch die Auseinandersetzung mit der Sowjetunion an. Hitler mag dabei von der Überlegung ausgegangen sein, daß, wenn er den Rücken freihaben werde, (was einen militärischen Sieg über die Sowjetunion voraussetzte), die Engländer einsehen würden, daß sie den Krieg verloren hätten.

In Moskau hatte man zwar Hitler zum Sieg über Frankreich Glückwünsche ausgesprochen, doch daran kann kein Zweifel sein, daß der schnelle Feldzug im Westen nicht nach dem Willen Stalins und der sowjetischen Führung war. Vielmehr hatte man dort mit einem langwierigen und kräfteverschleißenden Ringen im Westen gerechnet. Nach dem Kriege hieß es denn auch in der in Moskau erscheinenden Zeitschrift „Kommunist" zur „Frage über den Charakter des Zweiten Weltkrieges":

„Der Nichtangriffspakt mit Deutschland war darauf berechnet, Zeit zu gewinnen und unsere Verteidigungsmacht zu stärken . . . Als England und Frankreich, die den Krieg um imperialistischer Ziele willen angefangen und fortgesetzt haben, die ersten schweren Niederlagen erlitten . . . änderten die Kommunisten ihre Einstellung zum Krieg . . . und setzten sich zum Ziele die Befreiung der Völker der besetzten Länder und die völlige Zerschlagung des Faschismus." So veröffentlichte zum Beispiel der frühere sowjetische General Alexei Markoff, der im Frühjahr 1941 ein Truppenkommando an der sowjetischen Westgrenze hatte, in der amerikanischen Zeitschrift „Saturday Evening Post" vom 13. 5. 1950 eine Darstellung, nach der Stalin nach der Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 „Kriegsvorbereitungen gegen Deutschland" anordnete, „weil Hitler zu schnell siegte".

Fortsetzung nächste Folge



Kapitulation in Norwegen: Stalins Zeitplan geriet durcheinander